So läſt der deütſche *Sclav* aüf der Kalmücken Aüen
Sich in der Tarterey in Tracht ünd Arbeit ſchaüen

B. Strahowsky ſc. Wratisl.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Gottfried Opitzens

von Jutroschin aus Großpohlen

Merkwürdige Nachrichten

Von

seinem Leben und zwanzigjähriger Gefangenschafft, die er in diesem Jahrhunderte in der grossen pohlnischen Unruhe, in der rußischen Dienstbarkeit und in der grossen asiatischen Tartarey unter den Kalmucken erduldet, und wie er durch den Prinzen von Hessen-Homburg unverhofft befreyet worden, und endlich aus Asien durch Rußland in Schlesien zurück gekommen,

Worinnen zugleich

Die bisher unbekandte Lebensart, Religion und Sitten ꝛc. der wilden Torgauti unter den Kalmucken von Kithay in der grossen asiatischen Tartarey ausführlich beschrieben werden.

Gesammlet und mit eingestreueten Anmerkungen heraus gegeben

Von einem seiner Freunde.

Breßlau und Leipzig,
Verlegts Daniel Pietsch, Buchhändler.
1751.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Bey so grosser Menge seltsamer Lebensgeschichte und Nachrichten von fremden Völkern sollten wir Bedenken tragen, diese gegenwärtige zu Markte zu bringen. Die Furcht, daß sie, wie andere dergleichen, vor ein blosses Hirngespinste könnte gehalten werden, sollte uns zurücke halten. Insonderheit, da wir von einem Volke schreiben, zu welchem keine Hand-

lung, keine Gesandtschaft, keine Reise, ja keine Strasse gehet; von einem Volke, welches denen Hottentotten und Menschenfressern sehr nahe kömmt, ja beyden in manchen Stücken vorgehet; von einem Volke, welches wegen seiner Lebensart unbekandter als jene beyde: von einer Art Volks, davon die Reisebeschreibungen schweigen, und die Erdbeschreibungen nur den Namen anführen.

Durch dieses Volk verstehen wir nicht überhaupt die Calmaki oder Kalmucken. Denn von diesen weiß man zur Genüge, weil ein grosser Theil derselben dem rußischen Scepter dienstbar ist, und daher bey denen rußischen Kriegsheeren stets Kalmucken befindlich sind; sondern wir verstehen die rohesten unter denselben, welche zwar auch, wie die andern

und meisten ihren Aufenthalt in der grossen Tartarey Asiens, insonderheit aber in den Steppen oder Wüsteneyen derselben, zwischen der caspischen See, und der grossen sinesischen Mauer haben, welche sich auch unter die Mugales oder Mongalen rechnen, und besonders die Kalmucken von Kithay oder, wie wir davor halten, auch die Torgauti genennet werden, und welche ihre Raubereyen als ihr einziges Gewerbe in alle Länder treiben, denen sie durch beständiges Fortrücken mit ihren Horden nur nahe kommen.

Aber gedachter Furcht halber halten wir diese Nachrichten nicht einen Augenblick zurücke, ob wir sie gleich bisher fast zehn Jahr zurücke gehalten haben, aus Ursachen, die wir bald anführen wollen. Wir bringen sie ans Licht

Eines Theils, ihrer Seltsamkeit wegen. Gesetzt, sie wåren ein blosses Gedichte; so wůrden sie doch, wie andere dergleichen den Leser ergötzen, und durch die måßig eingestreueten Anmerkungen ermahnen und warnen. Da aber der Anfang zu den Abentheuren unsers Freundes, von welchem wir diese Nachrichten haben und schreiben, so wunderseltsam ist, und wir mit Benennung bekandter Personen und Orte, daher man alle Tage Kundschaft haben kan, vor die Wahrheit der Sache stehen können, und sodann auch dem ehrlichen Gesichte und Gerůchte unsers Freundes, welcher 20. Jahre unter diesen Kalmucken gelebet, und nach seiner Erlösung und Růckkunft drey bis vier Jahre um seine Freunde und Heimat sich aufgehalten, trauen mögen; so können wir

Andern Theils mit diesen Nachrichten die heutige Völkergeschichte, welche aus diesem grossen Weltstriche der asiatischen Tartarey so gar seltsam und mangelhaft ist, um etwas vermehren. Denn hier findet der Leser von dem Aufenthalt, der Lebensart, Nahrung, Kleidung, Kinderzucht und Religion einer grossen Menge kalmuckischer Tartern zulänglichen Bericht, welche man in keinem andern Buche, so viele man derselben nachgesucht, so umständlich finden wird.

Sollten einige, welche mit Erstaunen aus dem Munde unsers Freundes sein Schicksal und der Kalmucken Zustand haben erzehlen hören, solche Umstände wissen, welche in diesen Nachrichten mangeln; so bittet man, sie wollen alle Merkwürdigkeiten aufschreiben, und den be-

kandten Freunden des Opitzens oder dem Herrn Verleger in Breßlau zustellen, damit wir dieselben nachtragen können.

Denn wir haben mit Bekandtmachung dieser Nachrichten aus keiner andern Ursache so lange zurück gehalten, als daß wir alles zusammen treiben wollten, was der Verfasser und der Leser noch gerne wissen möchte. Wir haben gehoft, wir würden unsern Freund, welcher wie sein Unglückscamerad so unverhoft wieder verschwunden, als erschienen, zum andernmale sehen, und um mehrere Auskunft in vielen Stücken befragen können; wir haben schon sieben Jahre vergeblich gehoffet. Sollte er oder der gewesene Gefährte seiner Leibeigenschaft und Reisen sich noch einmal zu den Seinigen finden; so werden wir nicht ermangeln, in dem

dem andern Theile alles nachzuholen, was zu diesen Nachrichten noch begehret werden kan, und auch zu widerruffen, was hier fälschlich an- oder vorgegeben wäre.

So viel haben wir der Wahrheit zur Steuer gethan: Wir haben nach gewissen aufgesetzten Fragen seine Aussage von der Gefangenschaft und dem Zustande der Kalmucken niedergeschrieben, und sie vielen Freunden und Bekandten desselben mitgetheilet. Wir haben sie mit den Umständen, die ihm zu anderer Zeit und bey andern Freunden eingefallen, vermehret, diese wiederum darüber besprochen, und folglich mit Mühe und Kosten, mit Reisen und Schreiben dasjenige, so hier geliefert wird, zusammen getrieben. Die Nachrichten sind von

ihm, die Verbindungen, die Worte und Anmerkungen von uns. Vielleicht reitzen wir hiemit diejenigen, bey welchen Opitz sich ohne unser Wissen noch aufgehalten hat, und welche noch was anders wissen, als wir, ihre Nachrichten uns mitzutheilen. Wir werden auch nicht böse seyn, wenn jemand saget und beweiset, der Sachen Verlauf sey hie und da nicht so, sondern noch anders gewesen. Denn auf diese Weise wird die Wahrheit ans Licht kommen, und auf diese Weise haben wir durch gepflogene Unterredungen und Briefwechsel bisher mehr Licht bekommen. Denn ein Freund hatte dieses, ein anderer noch was anders von ihm gehöret. Wir haben auch verschiedene Reise- Erd- und Lebensbeschreibungen zu Rathe gezogen. Diese werden sichs, wie wir gethan haben und noch

thun

thun wollen, gefallen lassen, wenn wir uns bisweilen auf sie beziehen, bisweilen sie aus unsern, wie unsere aus ihren erläutern, und bisweilen sie auch, doch mit Bescheidenheit, eines andern belehren.

Unser Zweck ist, denen Lesern von mancherley Art, und besonders unsers Opitzens Freunden und ihren Kindern, ergötzlich und nützlich zu seyn. Die Liebhaber derer Völcker- und Lebensgeschichten mögen ihren Theil hinnehmen, und das, was nicht nach ihrem Geschmacke, denen letztern überlassen. Wir haben die Lebensumstände ihres Freundes mit Fleiß immer in die Nachrichten von den Kalmucken, und diese in jene eingebracht, um der beliebten Abwechselung willen, welche den Leser bey der Begierde und Aufmerksamkeit erhält; und einige

Anmer-

Anmerkungen von mehr als einer Art eingestreuet, um der Erläuterung und um der Jugend willen. Wir wünschen damit niemand beschwerlich, sondern jedermann, wo möglich, gefällig zu seyn. Wer eines mit Uebergehung des andern suchen oder wieder nachschlagen will, demselben kan folgendes Verzeichniß vom Innhalt statt eines Registers dienen.

Erster

Erster Abtheilung

Erstes Stücke.

Inhalt:

		Seite.
§. 1.	Opitzens Eltern, Vaterland ꝛc.	1
§. 2.	Pohlnische Unruhe	4
§. 3.	Grausamkeit des Obristen Schultz zu Rawitsch	6
§. 4.	„ „ zu Lissa	8
§. 5.	Desselben Strafe	10
§. 6.	„ Beschuldigung	12
§. 7.	Entführung vieler Kinder	16
§. 8.	„ des alten und jungen Opitz	17
§. 9.	Trennung des Vaters und Sohnes	20
§. 10.	Erlösung des Alten	22
§. 11.	Dienstbarkeit des Sohnes	23
§. 12.	Seines Herrn Testament	27
§. 13.	„ „ Tod	30
§. 14.	Des alten Opitz Elend	34
§. 15.	„ Aufenthalt und Tod	37
§. 16.	Vorsatz seines ältern Sohnes	39
§. 17.	„ des jüngeren	41

Zweytes Stück.

Inhalt:

§. 1.	Opitzens Abfuhre nach Petersburg	43
§. 2.	„ Befinden daselbst	46
§. 3.	„ Lebensart und Strafe	48
§. 4.	„ Reise nach Moscau	50
§. 5.	„ Beschreibung des Landvolcks	52
§. 6.	Der Russen Brandtewein-Liebe	55

Seite.
§. 7. Untreue Haußhalter . . 59
§. 8. Reise nach Casan . . 61
§. 9. Umschweife auf derselben . 64
§. 10. Opitzens Entführung und Erquickung . 67
§. 11. Letztes Brod, und Pferde-Raub . 75
§. 12. Pferde-Hüten, das erste . 83
§. 13. Von den Steppen und Horden . 87
§. 14. Erkennung seines Entführers . 90
§. 15. Der Sclaven Gast-Freyheit . 94
§. 16. Rausch von der Milch . . 98
§. 17. Wegweiser und Geleite . 102
§. 18. Letztes Schaaf-Fleisch . . 104
§. 19. Theure Tabacks-Pfeifen, und wohlfeile Pferde . . 108
§. 20. Die besten Freunde in gleichem Unglück 111
§. 21. Unwissenheit der Gegenden . 113
§. 22. Kalmucken, hurtige Räuber . 116

Drittes Stücke.

Inhalt:

§. 1. Ankunft bey der Horde . . 118
§. 2. Anfang der Sclaven-Noth . 121
§. 3. Harte Anweisung zur Arbeit . 125
§. 4. Verlust seines Hembdes vom Leibe . 130
§. 5. Seine Verzweifelung und Rettung daraus 135
§. 6. Stuffen und Vortheile seines Elendes 141
§. 7. Aufrichtung seiner Sclaven-Hütte . 145
§. 8. Versammlung des Kalmuck. Viehes . 151
§. 9. Böser Sprachmeister . . 157
§. 10. Zurichtung der Pferde-Häute . 163
§. 11. Thorheit der Kleider-Moden . 168
§. 12. Milch sättiget sehr . . 175

§. 13.

Seite.
§. 13. Güte des Pferde-Fleisches . . 181
§. 14. Ankunft seines Landsmannes . 184
§. 15. Desselben Treu . . 189
§. 16. Hausrath der Kalmucken . . 194
§. 17. Ihr Schlachten . . 197
§. 18. Grasschneiden, wozu . . 201

Zweyter Abtheilung
Erstes Stücke.
Inhalt:

§. 1. Vom Namen Kalmuck . . 208
§. 2. Mugalis und Kalmucken ein Volck . 212
§. 3. Opitzens Kalmucken, die Torgauti . 214
§. 4. Diese gegen andere die gröbsten . 217
§. 5. Ihre Leibes Gestalt . . 225
§. 6. Ihre Weiber noch heßlicher . . 228
§. 7. Der Männer Kleidung . . 231
§. 8. Regierungs-Art . . 236
§. 9. Religion dieser Kalmucken . . 241
§. 10. Sie fressen Menschen . . 250
§. 11. Tabackrauchen ihre Arbeit . . 254
§. 12. Der Weiber Nachläßigkeit in der Kinder-Pflege . . 260
§. 13. Der Sclaven Cur in Kranckheit . 262
§. 14. Der Kalmucken Waffen . . 265
§. 15. Ihre Winter-Geschäffte . . 269
§. 16. Aufbruch und Zug der Horde . 271
§. 17. Der Kalmucken Ehestand . 276
§. 18. Sie treiben keinen Handel . 281
§. 19. Des Erdbodens Güte . . 284
§. 20. Feuersbrunst gefährlich . . 288

Des

Des Zweyten Stückes Inhalt:

Seite.
§. 1. Gefangene hoffen keine Erlösung mehr 293
§. 2. Glaube und Unglaube der Sclaven . 299
§. 3. Derselben Erlösung . . 307
§. 4. Der Kalmucken Niederlage . 314
§. 5. Freygelassene speisen die Kalmucken . 316
§. 6. . . machen sich beritten . 322
§. 7. . . reisen nach Moscau ab . 324
§. 8. . . essen Schlangen aus Hunger 327
§. 9. . . einige sterben vom Brodte 329
§. 10. . . kommen nach Tobolska . 331
§. 11. . . reisen durch Rußland . 334
§. 12. Bartscheren in Dantzig . . 337
§. 13. Opitzens Abschied von seinen Gefährten 340
§. 14. Seine Reise nach und von Rawitsch . 343
§. 15. Wird unverhofft erkandt . . 345
§. 16. Reiset zu und mit seiner Schwester . 349
§. 17. Wird ein Becker . . 352
§. 18. Macht sich heimlich wieder fort . 357

Erster Abtheilung

Erstes Stücke,

Innhalt:

§. 1. Opitzens Eltern. §. 2. Pohlnische Unruhe. §. 3. Grausamkeit des Obersten Schultz zu Rawitsch. §. 4. Zu Lissa. §. 5. Desselben Strafe. §. 6. Beschuldigung. §. 7. Entführung vieler Kinder. §. 8. Des alten und jungen Opitz. §. 9. Trennung des Vaters und Sohnes. §. 10. Erlösung des Alten. §. 11. Dienstbarkeit des Sohnes. §. 12. Seines Herrn Testament. §. 13. Tod. §. 14. Des alten Opitz Elend. §. 15. Aufenthalt und Tod. §. 16. Vorsatz seines älteren Sohnes. §. 17. Des jüngeren.

§. 1.

Gottfried Opitz schiene durch die Vorsicht des Himmels zu einem abentheurlichen Wandersmanne gebohren, und das wunderbare Verhängniß zu seinem Gefährten erkohren zu seyn.

Er ward zu Jutroschin, einer Stadt in Groß-pohlen an der schlesischen Gräntze, und also in unserer Nähe, im Jahr 1696. den 11ten des Brachmonats, gebohren, und hatte seinem an sich selbst unschuldigen Vaterlande Pohlen, mehr Unglück als Brod zu dancken. Von seinen Eltern und Vorfahren her, ist er mehr ein Schlesier als Pohle zu nennen. Sein Vater, Herr Gottfried Opitz, evangelischer Pfarr zu Jutroschin, war ein Sohn Herrn Friedrich Opitzens, welcher in die 36. Jahre evangelischer Pfarrer zu Herrnmotschelnitz im wohlauischen Fürstenthume Schlesiens gewesen; und seine Mutter eine gebohrne Tschepin von Köben an der Oder. Von beyden Seiten seiner Eltern sind in diesen Gegenden noch viele Verwandte, gleichwie in Pohlen zu Jutroschin, Rawitsch, Bojanowa und Lissa viele Bekandte, welche die ersten seltsamen Begebenheiten von dem widrigen Schicksale des alten und jungen Opitzens bezeugen, und die folgenden aus dem Munde des jungen mit Verwunderung angehöret, und ihn nie auf einem Widerspruche in seinen Erzehlungen ertappet haben. Viel Adliche und Gelehrte liessen ihn nach seiner Rückkunft aus der kalmuckischen Gefangenschaft zu sich kommen,

legten

legten seine Berichte auf die Wagschale der Wahrheit, gaben ihm das Zeugniß eines Wahrredenden, wie überhaupt eines christlichen und redlichen Menschen, und erwiesen ihm mehr Wohlthaten, als er gerne annahm. Auf dieses Zeugniß glaubwürdiger Personen, welche sich nicht leichtlich Lügen vor Wahrheit aufbürden lassen, und welche mit unserm Opitz Umgang und Unterredung gepflogen, gründen wir die Wahrheit und den historischen Glauben der folgenden Nachrichten, nur daß wir den Leitfaden der Geschichte, welche uns Stückweise aus vielen Händen mitgetheilt, hie und da, so gut wir gekont, haben suchen und zusammen knüpffen müssen. Dieser ward, wie gedacht, zu Jutroschin gebohren, aber nur kurtze Zeit daselbst genähret. Gewisse Eyferer vor die in Pohlen herrschende und dabey abgesagte Feinde unserer Religion drängeten und drückten seinen Vater, daß er endlich der Gewalt weichen, und mehr gezwungen als freywillig sein Amt einem andern überlassen mußte. Doch weil diese Art von Verfolgung nicht eigentlich zu dieser Geschichte, obwol zu dem folgenden Unglücke dieser Opitze gehöret, weil auch darüber, wie über das Grab des Vaters Graß gewachsen ist, so

wollen wir davon schweigen, und nur so viel sagen: Seines Vaters Abzug von Jutroschin war der Grundstein zu denen Leiden, welche hernach über ihn und die Seinigen ergiengen. Der Vater gieng mit seinem Wanderstabe in Begleitung seiner Ehefrau, zweyer Töchter und zweyer Söhne, von welchen unser Gottfried der jüngere war, nach Bojanowa, einem pohlnischen Städtgen harte an der schlesischen Gräntze, ohne zu wissen, in was vor einem kläglichen Zustande er nach etlichen Jahren über diese Gräntze wandern würde. Voritzo vertrat er daselbst in geistlichen Verrichtungen den alten evangelischen Pfarrer Arnold. Nach dessen Tode ward er nach Rawitsch, einem gleichfalls pohlnischen Städtgen gefodert, daß er auch hieselbst dem alten Pastor Fäustel in Amtsdiensten Hülfe leistete. So war die Kindheit unsers Gottfrieds schon eine Wanderschaft, und seine Losung: Nirgend daheime.

§. 2.

Damals war auch schon die grosse Verwirrung in Pohlen angegangen. Das Königreich hatte zwey Könige, und jeder seinen fremden Beschützer, nemlich die berühmtesten

Monarchen aus Schweden und Rußland. Diese viere rauften sich, und die armen Pohlen mußten am meisten Haare lassen. Jeder wollte das Land beschützen; aber eben damit ward es gedrückt und zerrüttet. Diese Unruhe in Pohlen ist so bekandt, daß auch die Kinder in den Geschichten der neuern Zeit davon zu sagen wissen, und unser Gottfried Opitz lernte sie in seiner Kindheit durch eigne Erfahrung mit seinem Schaden. Die Merckmale derselben finden sich noch, und die Steine von vielen Städten und Schlössern, welche in Pohlen damals zerstreuet wurden, sind noch nicht alle wieder gesammlet. Bey diesen betrübten Umständen war niemand unglücklicher als die Anhänger des neuen Königs Stanislaus, und unter diesen die Städte und Gütter, welche demselben zugehöreten. Dieser ihre Einwohner waren wol recht ein hülf- und trostloses Schlachtopfer der rußischen Rache, als ihr Beschützer, der Schweden König, Carl der XII. mit seinem Kriegsheere im Jahre 1706. nach Sachsen durch Schlesien gieng, und ein volles Jahr in Sachsen stehen blieb. Denn obgleich Stanislaus sich völlig vereinigte mit dem schwedischen General Löwenhaupt, welchen der König zum Beystan-

de desselben in Pohlen zurücke gelassen hatte; und obgleich beyde gemeinschaftlich sich denen Gehülfen des Königs Augusti, denen Russen, widersetzten; so waren sie doch nicht im Stande, die stanislaischen Freunde und Gütter, vielweniger das gantze Königreich zu beschützen. Die Oerter, wo nur ein Schwede oder ein Unterthan des Stanislaus zu finden oder gewesen war, wurden von den Russen schrecklich heimgesucht.

§. 3.

Insonderheit ist der rußische Oberste Schultz denen stanislaischen Güttern und unserm Opitz auf betrübte Weise im Andencken. Dieser kam mit einem grossen Schwarme vermischten Volcks von Pohlen, Deutschen, Litthauern, Moscowitern, Cosacken und Kalmucken, ließ die Städte Lissa, Rawitsch, Reussen, und noch mehrere, ingleichen die Dörfer Klode, Mortszen, Ponkowo und viele andere ausplündern, verwüsten, anzünden, und in die Asche legen. Die Stadt Reussen und die itzt genannten Dörfer mußten alle an einem Tage im Rauche aufgehen. Ueber Lissa und Rawitsch gieng dieses Wetter vorher. Die Stadt Rawitsch, wo der alte

Opitz

Opitz mit den Seinigen sich aufhielt, war unter diesen die erste, welche gebrandschatzet, darauf rein ausgeplündert, endlich eingeäschert ward. Die geängsteten Einwohner, welche sich noch in verborgenen Winckeln verstecket hielten, wurden wie die Bienen durch Feuer und Rauch herausgetrieben, und mußten nur auf die Rettung ihres Lebens bedacht seyn. Der alte Opitz hielt bey diesem Unglück so lange aus, bis die evangelische Kirche in vollen Flammen stund. Er hatte in der Plünderung alle das Seine an Kleidern, Wäsche, Betten und leichten Haußgeräthe, ja seine Bücher und Söhne eingebüsset. Das übrige fraß das Feuer vollends auf. Mitten im Brande gieng er aus Rawitsch mit seiner Ehefrau und seinen zwey Töchtern, wie Loth aus Sodom, nachdem sie alle nicht nur unbeschreibliche Angst, sondern auch unzehliche Schläge erlitten, und die älteste Tochter einen Säbelhieb über die Schultern bekommen, da sie der Gewalt eines Moscowiters über eine Treppe entflohe. Doch das in ihrer Schnürbrust verborgene Fischbein dienete ihr statt eines Pantzerhemdes, und dieser Ueberfluß an der Frauenzimmer Kleidung hatte in diesem Nothfalle einen Nutzen erwiesen. Die bey-

den Söhne waren in der grossen Verwirrung vorher mit andern Einwohnern aus der Stadt gelauffen, in der Meinung, daß die Eltern und Schwestern, welche sich versteckt hatten, schon voran wären. Die Eltern aber meinten, die Söhne wären ein Raub der Feinde oder des Todes geworden. Kurtz: die Gefahr und Noth waren grösser als die vorhergehende Furcht, und die nachfolgende Angst zwischen Eltern und Kindern überwog alle. Die Stadt und das Schloß, worauf im Jahre 1704. der König in Schweden sein Winterquartier gehalten, wurden den 18. Julii 1707. gäntzlich zu einem Stein- und Aschenhauffen.

§. 4.

Die Stadt Lissa, eine Zierde von Groß-Pohlen, welche von Rawitsch 4 Meilen entfernet, muste gleiche, ja noch grössere Trüb- und Drangsale erfahren. Eben dieses unmenschlich wütende Volck unter dem Befehle des Obersten Schultz, welcher auch Generaladjutant (*) genennet wird, und stets Kalmucken bey sich hatte, schwärmete immer von einem Orte zum andern, und flog von Rawitsch und

(*) Europ. Fama, Th. 85. S. 32.

und Lissa ab und zu. Der eintzige Unterscheid zwischen beyden Städten war dieser, daß Lissa längere, Rawitsch aber kürtzere Zeit vor der Abbrennung geängstet wurde, weil sie dort mehr Geld als hier erpressen konten, und daß Lissa eines längsamern, und Rawitsch eines kürtzern Todes gleichsam in der Flamme starb. Lissa ward vom 16den bis 29sten Julii unaufhörlich und täglich mit neuen Anfoderungen, Drohungen, Plünderungen, ja mittlerweile mit Abbrennung vieler Windmühlen geängstet. Dieses war das Vorspiel zu dem folgenden Trauerspiele. Die zu Anfange geforderte Brandschatzung von 30000. harten Thalern solte in etlichen Stunden erleget werden. Und dennoch ließ man den Einwohnern diese wenige Stunden nicht Luft. Mit der Foderung ward zugleich die Plünderung angefangen und stets fortgesetzet. Nachdem binnen oben benennter Zeit denen Bürgern das Geld alles ausgepresset, die Lebensmittel verzehret, die Häuser ausgeräumet, und die Entweichenden nackend ausgezogen waren; erfolgete die völlige Anzündung der Stadt. Etliche hundert von diesen Mordbrennern ritten durch alle Gassen, hatten besonders dazu bereitete und brennende Klebfeuer in den Hän-

den, und wurfen stets an das dritte oder vierdte Hauß eines derselben, welches kleben blieb, und dieses und die nebenanstehenden Häuser fast im Augenblicke zu vollem Brande brachte. Innerhalb vier Stunden lag die gantze Stadt in der Asche. Unterdessen lag der Oberste Schultz vor der Stadt bey einer abgebrandten Mühle im grünen Grase, und sahe dem entsetzlichsten Brande geruhig zu. O wenn er doch an sich selbst gedacht, und auf sich und die arme Stadt die Worte: Geschicht das am grünen Holtze, was will am dürren werden? gezogen hätte! Wer stehet, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

§. 5.

Indessen wundere dich nicht, geneigter Leser! daß wir uns bey Rawitsch und Lissa, bey dem Obersten Schultz und seinen Kalmucken ein wenig aufhalten. Diese alle haben mit unserm abentheurlichen Opitz einen wunderlichen Zusammenhang, wie folget: Die beyden Städte wurden, wie gedacht, auf strenge Verordnung, ja unter eigner Aufsicht des rußischen Obersten Schultz rein ausgeplündert und verbrandt. Im Plündern,

Schän-

Schänden und Sengen erwiesen sich die Kalmucken allenthalben recht tapfer, das ist hurtig und grausam. Ja sie raubten auch Menschen. In der ausführlichen Lebensbeschreibung König Carls des XII. siebenden Theile stehet auf dreyßig Seiten die ausführliche Beschreibung von der Einäscherung der Stadt Lissa, und in derselben nur beyläufig dieses: „Ein Kalmuck fieng auch einen kleinen Knaben von eilf Jahren auf, und nahm ihn auf „seinem Pferde mit.„ Von diesem können wir mehr sagen. Eben dieser eilfjährige Knabe von Lissa, und der eilfjährige Knabe von Rawitsch, unser Gottfried Opitz, wurden auf einen Tag, nemlich den 25sten Julii an unterschiedenen Orten aufgefangen, jener in seiner Vaterstadt, dieser in Schlesien. Jener hieß Christian Fritsch, und war eines Tuchmachers Sohn in Lissa. Nach einem Verlauf von sechs Jahren kamen diese beyde Landsleute, unter einer Horde der Kalmucken zusammen, nachdem unser Opitz nur vierzehn Tage eher, als jener, angekommen war. Ja es mußte sich fügen, daß diese beyde, welche in ihrem Vaterlande einander nicht gewußt noch gekennet hatten, an eine Kette geschlagen, zu einerley Arbeit gebraucht, in eine

Hütte

Hütte gewiesen, und nach zwantzig Jahren zugleich erlöset wurden. In ihrem grossen Unglücke, welches sie in ihrer Muttersprache einander klagen konnten, war einer des andern Tröster. Beyde hatten ihr Elend mittelbar dem Obersten Schultz zu dancken. Beyde sahen auf ihrer Heimreise durch Siberien in der Hauptstadt Tobolsky den menschlichen oder vielmehr unmenschlichen Urheber ihres langwierigen Elends, ich meine eben diesen Obersten Schultz, an den Karren geschlossen, und diesen Abbrenner der pohlnischen Städte mit einem Brandmale an der Stirne gezeichnet. Lasen sie nicht gleichsam an seiner Stirne eingebrennet die Worte der Schrift: 2 Thess. 1, 6. Es ist recht bey GOtt, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen? Mochte nicht einer zu dem andern sprechen: Siehe doch, wie das Unglück denen, die Unglück anrichten, leicht auf ihren Kopf fallen kan? und wie bald eine höhere Gewalt diejenigen, welche Gewalt üben, und ihre Gewalt mißbrauchen, gewaltig heimsuchet.

§. 6.

Diese zwey Glücks- und Unglücksgefährten konten zwar nicht sagen, daß dieser Ober-

ste eben des harten und unmenschlichen Verfahrens wegen in Pohlen, in die grosse Ungnade und Strafe verfallen wäre. Sie haben auch nicht eigentlich erfahren, warum ihm diese wiederfahren; dennoch aber so viel ersehen, daß die Rache nicht aussen bleibt bey denen, welche soviel tausend Seufzer unschuldiger Leute auf sich laden, und daß grosse Leute, wenn sie fallen, doppelt unglücklich sind, weil sie kleinen und geringen, die durch sie unglücklich worden, zum Spott und zur Hohnfreude werden; ob es gleich nicht recht ist vor GOtt, bey dem Schaden seiner Feinde zu dencken oder zu sagen: Da, da! das sehen wir gerne. Ueberdieses finden wir in Pohlen unterschiedene Spuren von der Grausamkeit dieses Obersten, und auch, daß er seine Gewalt weiter als er Befehl hatte, ja als der Kriegsgebrauch und das Völckerrecht zulassen, erstrecket habe. Ausser der Woywodschaft und den Städten und Güttern des Stanislaus ließ er seine Leute zu Kalisch gewaltig hausen. Hieher hatten sich damals des Woywoden von Kiow befindliche Leute nebst einigen Schweden, welche auf dem Lande die Schatzung eintreiben solten, gezogen. Der Obriste Schultz mit seinem Schwarm

verfolgte

verfolgte sie bis Kalisch, drang mit Gewalt in die Stadt, nahm nicht nur einige 20. Schweden hier gefangen, und über 50. Pferde weg; sondern die gantze Stadt mußte es entgelten. Er verwüstete sie gäntzlich, und viele Einwohner beyderley Geschlechts kamen dabey ums Leben. Wie er eine Smigielskische Parthey mit seinen Cosacken, Tartarn, Calmucken und Russen niedergehauen und solches an den Fürst Menzikow selbst geschrieben, ist zu lesen in der Eur. Fam. 63sten Theile, S. 341. Und im 72sten Th. wird von ihm geschrieben, daß das Commando ihm genommen worden, weil er sich an dem königl. preußischen Legationssecretair vergriffen hatte. Aber in Herrn Perry Staat von Rußland, im 2ten Theile p. 279. finden wir folgende Nachricht: „Der Obriste Schultz schlug den 30. Martii „eine Smiegilskische Parthey, daß ihrer bey „1500. auf dem Platz blieben. Nach diesem „wendete er sich nach des Stanislai Güttern, „verbrandte die Stadt Rawitsch, Reussen, „pohlnisch Lissa, und andere Oerter. In dem „Monat September kamen die Schweden „aus Sachsen wieder nach Pohlen. In die„sem Lande fanden sie nicht so gute Tage, „als sie in Sachsen genossen, sondern viel Fa-

„tiquen in einem überall verheertem Reiche.
„Sobald die Russen von diesem Marsche
„Nachricht erhalten, zogen sie in Eil ihre Ar-
„mee bey Bezesko zusammen; der Czaar selbst
„kam mit dem größten Theile der rußischen
„Cavallerie nach Grodnow, und der Prinz
„von Menzikow bekam Ordre mit seinem
„Corps sich den Gräntzen von Litthauen zu
„nähern. Indem nun von allen Enden die
„Russen sich in dasiger Gegend zusammen zo-
„gen, kam auch der Obriste Schultze, wel-
„cher des Stanislai Gütter verbrandt hatte,
„zu Grodnow an, und meinte bey dem Czaar
„vor seine erwiesene Feuerdienste grosse Gna-
„de zu erlangen. Allein weil Ihro czaarische
„Majestät seine Grausamkeit mißbilligten,
„er auch dem preußischen Legationssecretario
„sehr schimpflich begegnet, und dem unglück-
„seligen Patkul, welchen er hätte retten kön-
„nen, nicht war zu Hülfe kommen, sein Re-
„giment auch in sehr schlechtem Stande zu-
„rück brachte, nahme Sie es ihm, und danck-
„ten denselben mit Ungnade ab.„ Ob diese
der czaarischen Majestät Ungnade schon des
Obersten Schultzens schimpfliche Gefangen-
schaft in Siberien nach sich gezogen habe,
oder ob noch mehrere Fehler auf denselben

sind

sind gebracht worden, das ist unserm Freunde und uns unbekandt.

§. 7.

Sonst läßt sichs vermuthen, daß die rußischen Befehlshaber geheime Verordnung gehabt, alles was sie an nützlichen und besonders jungen Leuten, mit guter Art wegbringen könnten, fortzuschaffen, nicht aus Haß gegen die Pohlen, sondern aus Liebe zu den Ausländern und zum Anbau der wüsten Ländereyen in Moscau. Denn aus Mohilow und selbiger Gegend allein, haben die Russen damals über hundert Wagen mit pohlnischen Kindern beyderley Geschlechts nach Moscau weggeführet, und hierdurch überall grossen Schrecken erreget. Und auch dazu machte der Oberste Schultz die Anstalten, und folglich viel betrübte Eltern und Kinder. Ja ihre Begierde nach ausländischen Dingen erstreckte sich bis auf Schildereyen, Tapeten, Citronbäume und andere welsche Gewächse, davon sie über funfzig Wagen von Warschau allein aus verschiedenen Pallästen und Gärten nebst den darinn befindlichen Bildersäulen nach Moscau führeten. Auch in Finnland plünderte nachgehends die kleine rußische Flotte

nach gethaner Landung die kleine Stadt Borgo, legte sie in die Asche, hieben alle Erwachsene nieder, und führeten die jungen Leute hinweg. Nach dieser Art zu kriegen, und nach dieser Art ein Königreich zu beschützen, und seinem rechtmäßigen Könige wieder zu gewinnen, war es in Pohlen damals kein seltsames, obgleich betrübtes Schicksal, daß die Kinder ihren Eltern entführet wurden, und daß Fritsch zu Lissa mit offenbarer Gewalt, Opitz aber durch einen blinden Schrecken denen Beschützern des Königreichs Pohlen zu Theile wurden.

§. 8.

Wir können uns dahero den Kummer des alten Opitzens desto grösser vorstellen, als er bey seinem traurigen Ausgange aus Rawitsch beyde Söhne vermissete. Er schätzte sie schon vor verlohren. Zum Suchen war kein Rath noch Zeit. Er hätte nur sich selbst und seine weibliche Angehörige in neue Gefahr gestürtzet, deswegen mußten sie nur auf ihre eigne Rettung bedacht seyn, und ihr Heyl mit der Flucht suchen, wie die andern Rawitscher alle, welche der Flamme, dem Schwerdte, der Gefangenschaft und den

Schlägen entrinnen konten. Diese alle flüchteten in das angräntzende Schlesien. Viele derselben begaben sich nach Schwinaren, welches ein Dorf in Schlesien, und nur eine halbe Meile von Rawitsch ist. Hieher begab sich auch der alte Opitz mit den Seinigen, und fand zu seiner Freude in diesem Lande seine beyden Söhne, welche mit andern Bekandten von Rawitsch, wie gedacht, vor den Eltern aus der Stadt entwichen waren. Er hatte sie schon vor gefangen und folglich verlohren geschätzet. Aber er sollte sie noch auf eine Zeitlang wieder haben. Er und alle Flüchtlinge glaubten zwar auf kaiserlichem Grund und Boden vollkommen sicher zu seyn, und sie gedachten sich hier in der Nähe von Pohlen so lange aufzuhalten, bis das Wetter sich verzogen hätte. Aber im Rathe der Wächter war ein anderes über sie beschlossen, wie wir bald zeigen werden. Der sorgfältige Vater versäumte keine Zeit, mündlich und ohne Buch im Christenthum und in der lateinischen Sprache seine Söhne zu unterrichten und zu üben. Weil aber die Häuser und Scheunen voll geflüchteter Leute, und die Gedancken der Kinder bey Gesellschaft und Gesprächen anderer gemeiniglich zerstreuet werden;

den; so pflegte der Vater seine Söhne in die Gärten und Felder zu führen, und sich in der Entfernung von Leuten mit ihnen zu besprechen. Aber ihr Fleiß und Spatziergang bekam ihnen übel. Am achten Tage ihres Aufenthalts zu Schwinaren, als eben der alte Opitz mit seinem Sohne Gottfried allein ins Feld gegangen war; kam ein grosser Schwarm Moscowiter zuerst auf diese beyde, hernach auf das Dorf Schwinaren angesprenget. Das Feld stund voller Mandeln, denn es war in der Erndte. Aber Vater und Sohn konten nicht so viel Zeit gewinnen, sich unter die Garben zu verstecken. Die Feinde hatten sie schon erblicket, nahmen sie mit allen, die aus Rawitsch im Dorfe sich befanden, darunter auch Rathsleute waren, gefangen, und schlepten sie wieder über die schlesischen Gräntzen nach Pohlen. Zu gutem Glücke waren die übrigen Angehörigen unsers Freundes damals nicht zugegen, und also diesem Platzregen des Unglücks entgangen. Der junge Opitz kam einem rußischen Obersten, mit Nahmen Wollowin zu Gesichte, mochte ihm wegen seiner guten Mine, Gestalt und Höflichkeit wohlgefallen, mußte bey demselben bleiben, und ward alsobald von seinem Vater getrennet.

 §. 9.

§. 9.

Wer einige Erfahrung von der zärtlichen Vater- oder Kinderliebe, und aus dem obigen gemercket hat, wie gerne die Russen damals fremde Kinder fortschickten; derselbe kan leicht erachten, daß den Vater die Trennung von seinem Sohne, und die Furcht, ihn zu verliehren, mehr geschmertzet habe, als die empfindlichen Prügel- und Peitschenschläge, unter welchen derselbe mit den andern Gefangenen zusammen, und wie das Vieh fortgetrieben wurde. Sein geistlicher Stand, in welchem er niemals Gegenwehr gethan, oder ansäßig war, oder die Contribution verzögert, oder dem Stanislaus geschworen, hätte ihn schützen, wo nicht erretten sollen. Aber er wußte schon aus der Erfahrung, daß sein Uebel nur ärger werden würde, so er sich zu erkennen gebe. Deswegen nennete er sich nur den Schulmeister, wie ihn auch die rawitscher Einwohner aus Verstellung nenneten. Diese Gefangene zusammen wurden über Sarnau und Görichen fortgeschleppet. Der sogenannte Schulmeister war des Alters und der oftmaligen Gicht wegen übel zu Fusse. Die Schläge konten seine Schenckel nicht stärcken.

End-

Endlich, nachdem seine Treiber und er selbst ihm alle Gewalt angethan, fiel er vor Mattigkeit nieder und blieb liegen. Dem ohngeachtet wollten sie ihn nicht zurücke und frey lassen; sondern sie nahmen ihn, wie einen Sack quer über auf ein Pferd, und brachten ihn halb todt mit den andern nach Koblin. Daselbst wurden sie in eine Scheune getrieben und bewachet. Dem Sohne Gottfried wiederfuhr bey seinem Obersten nichts Böses. Aber der Jammer um seinen Vater war unbeschreiblich groß. Der Marsch von diesem Trupp, welcher die Rawitscher in Schlesien aufgehoben hatte, gieng ebenfalls nach Koblin, und als unser Gottfried nur erfuhr, wo die Gefangenen zu finden, und Hoffnung schöpfte, seinen lieben Vater anzutreffen; stahl er sich hinter dem Rücken des Herrn Obersten weg, suchte und fand den Vater zu einigem Troste in zweyfachem Unglücke. Aber der Oberste vermissete den Knaben bald, und ließ ihn aufsuchen. Man fand ihn in der Scheune, riß ihn mit Gewalt aus des Vaters Händen, und brachte ihn zu dem Obersten Wollowin zurücke. Der Vater segnete ihn mit Thränen, und sein Hertz sagte ihm schon voraus, daß er diesen Sohn in der

Welt nicht wieder sehen würde, wie der Ausgang auch gelehret hat. Die letzten Worte des Vaters waren diese: Gehe hin, mein lieber Sohn! im Namen GOttes, wohin dich das Verhängniß führet. Bleib deinem GOtte und deinem Herrn getreu. Wir werden einander hier zum letztenmale gesehen haben.

§. 10.

Der Herr Oberste erkennete aus dem vorgegangenen die Grösse der kindlichen Treue, und befragte den Knaben, ob er sich ihm lebenslang zum Leibeignen ergeben wollte auf die Bedingung, daß sein Vater loßgelassen und auf freyen Fuß gestellet würde? Der Knabe antwortete recht willig: Ja! Der Oberste prüfete ihn noch mehr, und begehrte, daß er sich ihm auf diese Art verschreiben sollte, ließ ihm Papier, Feder und Tinte reichen, und unser Gottfried schrieb alles treulich nieder, was man ihm vorsagte. Der Herr Oberste behielt mit dieser Verschreibung die Begierde, den Knaben zu behalten, weil er ein treues Gemüthe an ihm entdeckte, und sprach: Dein Vater soll loßkommen. Solches glaubte der Knabe, und mußte auch wol,

ob

ob er gleich die Loßlassung des Vaters damals nicht gewiß erfahren konte. So machte damals die Furcht und die Hoffnung den jungen Opitz zum Leibeigenen eines rußischen Herrn, welcher seiner ungerechten Foderung doch noch den Schein einiges Rechtes geben wollte. Wäre unser Gottfried nicht auf kindische Weise furchtsam und einfältig gewesen; so hätte doch der alte Vater mit den andern Gefangenen die Freyheit erhalten, da ihnen weiter nichts auszupressen war, und der Sohn ohne Verletzung seines Gewissens seine Freyheit bey Gelegenheit suchen können. Dennoch trauete ihm der Oberste nicht. Er schickte einige von seinen Leuten mit der gemachten Beute, das ist, mit dem Blute und Schweisse armer Leute, über Warschau nach Petersburg, woselbst sich seine Gemahlin damals aufhielt. Diese Beute mußte unser Gottfried durch seine Person vermehren. Er ward mit derselben auf einen Wagen gesetzt, ihm ein pohlnischer Frauenpeltz umgehangen, und eine glückliche Reise gewünschet.

§. 11.

Der junge Opitz ward unterwegens gut, und zu Petersburg noch besser versorget.

Das weibliche Geschlecht beschämet insgemein das männliche durch die Zärtlichkeit des Mitleidens gegen Unglückselige. Und wenn die Mannspersonen in dieser Neigung dem Frauenzimmer nachzuahmen beflissen wären; so würde man zu Kriegs- und Friedenszeiten nicht so viele traurige Erzehlungen von unmenschlichen Verfahren gegen Menschen hören; sondern dagegen das Maas der christlichen und so billigen Liebe besser erfüllen. Als die Frau Obersten besonders vernahm, daß unser Gottfried noch Eltern hatte, wer sie waren, und was sein mehr als 70 jähriger Vater in der Plünderung, im Brande und in der Gefangenschaft ausgestanden, und wie dieser Sohn gutwillig das Lösegeld seines Vaters worden war; so jammerte sie sein Schicksal, und sie machte durch viele Wohlthaten ihm die bangsame Entfernung von denen Seinigen erträglicher. Aber diese gute Zeit währete nicht lange. Der Herr Oberste erhielt Erlaubniß, eine Reise nach Petersburg zu thun, und kam hieher, seine Gemahlin zu besuchen. Diese seine Reise geschahe, da der König von Schweden noch in Sachsen stund, und weder Mine noch Anstalt zu seinem Aufbruche machte. Die Russen, welche in Pohlen

len stunden, und den König von Schweden beobachten musten, erfuhren plötzlich den altranstädter Frieden, und erstaunten darüber. Es grauete ihnen vor der Ankunft der ausgeruheten und starck vermehrten Armee derer Schweden in Pohlen. Sie zogen sich in Eil zusammen, und so weit zurücke, als sie konnten. Der Herr Oberste Wollowin bekam schleunigen Befehl, daß er sich zum Sammelplatze derer Russen, und zum Regimente verfügen muste. Er nahm von Petersburg seinen Gottfried mit nach Pohlen zurücke, weil ihm seine Demuth, sein Gehorsam und stilles Wesen anstund. Und ob er den Knaben anfänglich nach rußischer Art gleich etwas harte hielt; so verfuhr er doch von Zeit zu Zeit mit ihm gelinder, und giebt hiemit jungen Leuten, die doch unterthan seyn müssen, die Lehre, wie sie durch gute Aufführung auch die wunderlichen und seltsamen Herren gewinnen sollen. Gottfried solte in Zukunft sein treuer Leib- und Kammerdiener werden. Deswegen that ihn der Herr Oberste auf ein halbes Jahr, den Winter hindurch, zu einem Perruckenmacher in Pohlen, daß er daselbst lernete, fremdes und eigenes Haar aufzustutzen. Während dessen hatte er seine gute Versorgung und Ru-

he. Mit Einschluß dieses halben Jahres verliessen zwey Jahre seiner Dienstbarkeit, da er in Pohlen allenthalben dem Schicksale und Befehle seines Herren folgete. Dieser versorgete ihn reichlich, hielt ihn ehrlich, und er durfte über nichts als über den unruhigen Lebens-Wandel, der nach Kriegsbrauch geführet ward, klagen; und über den harten Winter zwischen dem Jahre 1708 und 1709. In diesem hatte er sich nicht nur Hände und Füsse, sondern fast den gantzen Körper erfröret. Dieses ist leicht zu erachten, weil die übergrosse Kälte dazumahl denen alles Ungemachs, und besonders des strengen Winters, sonst gewohnten schwedischen und rußischen Soldaten so hart zusetzte, daß (wie Herr Voltaire und andere bezeugen) dem Könige von Schweden in eben diesem Winter auf einem einzigen Marsche auf einmahl 2000. Mann vor seinem Angesichte erfrohren sind, und die so gar ausserordentliche Kälte die zwey hitzigen Feinde, den Czaar von Moscau und den König von Schweden zwang, einen Waffenstillstand, wiewohl nur auf kurtze Zeit zu schliessen. Denn schon am ersten Tage des Hornungmonats giengen die Feindseligkeiten unter Eiß und Schnee schon wieder an. Es geschahen

blutige Scharmützel, und der Oberste Wollowin war in Wöpritz oder Woprziez in grosser Gefahr, unser Gottfried aber in grosser Angst, doch beyde waren geborgen.

Was in demselben Frühlinge und Sommer zwischen Schweden und Russen vorgieng, davon wollen wir nichts sagen. Die starcken Bewegungen beyder Armeen und die Absichten ihrer Führer sind aus vielen öffentlichen Schriften bekant, und gehören nicht zu unserm Zwecke. Aber die zum grösten Unglücke vor Schweden, und zum höchsten Glücke vor Moscau ausgefallene Schlacht bey Pultawa können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Wir wollen aber derselben weiter nicht gedencken, als zu unserm Zwecke gehöret, und der junge Opitz zu erzehlen wuste. Als die Anstalten zu diesem Treffen rußischer Seits gemacht wurden, machte auch der Oberste Wollowin bey noch guter Zeit vorher, seine Anstalten, wofern er das Leben verlieren und den Tod finden solte. Er empfohl dem ersten seiner Bedienten, in dessen Treue er sein gröstes Vertrauen setzte, und welchen unser Gottfried den Hofemeister zu nennen pflegte, alle seine bey sich habende Sachen, mit Befehl, daß

er dieselben samt dem Gottfried seiner Gemahlin nach Moscau treulich zuführen solte, im Falle er, der Herr Oberste, auf dem Bette der Ehren bey dieser Gelegenheit stürbe. Seinen übrigen Leuten ward eine Belohnung und ihr Abschied angewiesen. Gottfried muste es mehr für eine Gnade als Strafe sich anrechnen, daß er im Falle des Todes seines Herrn zu desselben Gemahlin kommen sollte. Und sie war es auch. Er war schon überzeuget, daß er bey derselben noch besser, als bey dem Herrn aufgehoben, und in guter Ruhe und Sicherheit seyn würde. Er hatte zwar den Vorsatz, aber nicht das Hertz, den Herrn Obersten um seine Loßlassung zu bitten, und um die Freyheit, daß er Gelegenheit suchen möchte, in seine Heimath und zu den Seinigen zu gehen, im Falle GOtt an seinem Herrn dasjenige thäte, was ihm zu ahnen schien. Aber er wuste die schlechten Umstände seiner Eltern, hier aber und auch ins künftige seine gute Versorgung. Er wuste dagegen nicht, ob jene noch am Leben, und weder Mittel noch Wege, zu ihnen zu kommen. Denn hier war er bey Pultawa in dem Zipfel von der Ukraine, in dem äuserſten Winkel von Pohlen, und nahe an den moscowitischen Gren-

Grentzen, und wuste als ein Knabe von dreyzehn Jahren nicht, wo aus noch ein. Er kennete dabey die Gemüthsart seines Herrn, welchem man desto säuberlicher begegnen muste, wenn er säuberlich verfuhr. Da nun der Hofemeister von seinem Herrn weg, und seinen Geschäften nachgieng; blieb unser Gottfried in tiefen Gedancken stehen. Der Herr Oberste merckte seinen Kummer, und ermunterte ihn, daß er ihm nicht bange seyn lassen, sondern hoffen solte, es würde ihm bey seiner Gemahlin wohl, und nichts abgehen; die Seinigen wären arme Leute, und der Vater vielleicht schon todt. Er würde doch sein Brod, welches er bey seiner Gemahlin gewiß zu hoffen hätte, so er treu und gehorsam bliebe, unter fremden Leuten suchen, bey der Armee aber und in Pohlen oder Moscau gewärtig seyn müssen, wer sich seiner bemeistern, und ihn vielleicht übel halten würde. Der junge Mensch sahe dieses alles wohl ein, erkandte die gute Meinung seines Herrn, und danckte dafür mit Vergiessung vieler Thränen. Dieser vermahnete ihn über dieses, daß er auf seine in die Hand des Hofemeisters gestellete Verlassenschaft gute Acht haben, und seiner Gemahlin entdecken solte, dafern durch Un-

treu

treu was davon entwendet würde. Kurtz: der Oberste bestellete unsern Gottfried zum geheimen Aufseher des Hofemeisters, weil die sich klugdünckenden Leute kein Mißtrauen in Kinder setzen, und dieselben zu gewinnen, sich keine Mühe geben; ja wohl, wenn sie dieses thun, dadurch am ersten verrathen werden. Der Verräther schläft nie, aber am allerwenigsten bey Kindern, welche noch nicht arglistig genug sind, zu schweigen und zu leugnen. Und dieses mochte auch eine Hauptursache seyn, warum der Oberste diesen jungen Menschen seiner Frauen zu überbringen ausdrücklich befahl, da er die andern Diener bis auf zwey Knechte von sich ließ.

§. 13.

Und siehe! was der Oberste Wollowin besorget hatte, das widerfuhr ihm. Er ward in der Nacht tödtlich verwundet, und also bey dem grösten Glücke derer Russen unglücklich, wofern man einen redlichen Soldaten, welcher auf dem Bette der Ehren stirbt, unglücklich nennen mag. Seine Leute und seine Haabseligkeiten aber blieben wohlbehalten bey der siegreichen rußischen Armee. Die Umstände von dem Stande und Leben, von dem Zustande

und

und Tode dieses Obersten Wollowin sind uns niemals weder mündlich noch schriftlich durch unsern Freund mitgetheilet worden. Andere Freunde haben sie von ihm gehöret, aber nicht behalten. So viel wissen sie, daß er ihn stets unter die vornehmen rußischen Geschlechter gerechnet, aber nicht eigentlich sagen können, ob er eines Kneesen oder Bojaren Sohn gewesen. Er nennete, und hörete ihn stets den Herrn Obersten nennen. In dem Register derer bey Pultawa getödteten und verwundeten von dem rußischen Heere, welches im 91. Theil der europäischen Fama aufs 1709. Jahr und der 565sten Seite zu finden, stehet unter denen Verwundeten ein Oberster Wollhof, welcher ohne Zweifel der Herr unsers Gottfrieds gewesen; nur daß dem rußischen Namen Wollowin oder Wollow eine deutsche Endung gegeben, und derselbe, weil er nicht auf dem Platze todt geblieben, unter die Verwundeten gesetzet worden ist. Auser dem finden wir in andern Nachrichten zwey rußische Befehlshaber, deren Namen unserm Obersten sehr nahe kommen. In dem 8ten Theile der ausführlichen Lebensbeschreibung Carls des XIIten S. 141. stehet, daß der General Menzikof, da der König von Schweden schon

vor

vor Pultawa rückte oder stund, ein Mittel gefunden, über den Fluß Worksla, welcher sich bey der Stadt in viele Arme zertheilet, zwischen welchen lauter Moräste anzutreffen, Brücken zu schlagen, und noch 1000. Mann mit vielem Mund- und Kriegsvorrath unter dem Brigadier Golowin hinein zu werfen. Ob dieser eben der Oberste, den wir Wollowin nennen, gewesen sey; können wir wegen Abwesenheit unsers Freundes nicht gründlich wissen. Von einem andern Obersten, welcher Bolowin geschrieben wird, lesen wir in dem 2ten Th. des Staats von Rußland, S. 307. folgendes: Die in diesem Jahre (1708.) in Moscau anfangs gefährlich scheinende Empörung wider den Czaar wurde durch Gewalt auch wieder gestillet. Denn Ihro Czaarische Majestät schickte so gleich den General Dolgoruki mit 2000. Mann wider die Aufrührer. Die Halsstarrigsten, und die sich nicht in der Güte bequemen wollten, und hinführo ruhig zu leben versprachen, wurden alle umgebracht. Der Obriste Bolowin, dieser Rebellen Führer, jagte sich aus Verzweifelung eine Pistolen-Kugel durch den Kopf, sein Leichnam wurde nach Asof gebracht, allwo ihm Andreas Apraxin, dieser Stadt Gouverneur,

verneur seinen Kopf abschlagen und nach Moscau bringen ließ. Aber von dem, nach der Aussprache unsers Gottfrieds geschriebenen, Obersten Wollowin haben wir bisher nichts gelesen. Doch deswegen darf niemand an der Richtigkeit der Sache und Person zweifeln, wenn man nicht gedruckte Nachrichten von denenselben in Händen hat. Welcher Soldat nicht Gelegenheit hat, durch besonders merckwürdige Thaten sich hervor zu thun, ob er sonst wacker und tapfer ist, von demselben hören die Ausländer kaum einmahl den Namen nennen. Genug, daß unser Opitz den Ruhm seines guten Herrn in dem kleinesten und größten Welt-Theile ausgebreitet hat. Wer ehrlich lebt, und sich wohl verhält, ist berühmt genug unter seinen Bekandten, und unter seinen Feinden muß die Tugend hochgeschätzt bleiben. Dieser rühmete seinem Herrn im Grabe nach, daß derselbe sich mehr väterlich als herrisch bewiesen, nachdem Opitz nur sich in die wenige Bedienung und in die Weise seines Herrn zu schicken gelernet hatte, welches ja einem jeglichen Diener und Untergebenen zukommt. Mit Essen und Trincken ward er, auch zur Zeit der Noth, gut versorget, mit Kleidung und Wäsche auf

deutsche Art wohl versehen, und zum Reden und Schreiben der rußischen Sprache angehalten. Dahero blieb ihm mehr ein Vater als ein Herr an diesem Obersten, und es war kein Wunder, daß er bey dem Tode seines Herrn destomehr von neuen an seinen leiblichen Vater dachte. Denn des Vaters gute Zucht, letzte Vermahnung und Segen hatten ohne Zweifel, nächst GOtt, ihm die Gunst seines Herrn zugezogen. Wohl denen Kindern, die sich so verhalten, daß es ihnen wohl gehen kan!

§. 14.

Nunmehro lassen wir den jungen Opitz eine Weile seinen entseelten Herrn und sein eignes Verhängniß betrauren. Wir sehen zurücke auf den alten Vater, den wir bey denen gefangenen Rawitschern in der Scheune zu Koblin gelassen, und welchen der Sohn in seinem Hertzen bisher stets als einen Todten betrauret, jedoch sein würckliches Absterben nicht eher als 27. Jahre hernach erfahren hat. Der gute Alte empfand nach dem Abschiede seines Sohnes mehr Kummer um denselben in seinem Gemüthe, als Schmertzen an seinem Leibe, und Sorge um seine Freyheit. Der

Herr

Herr Oberste aber hielt sein Wort redlich. Er gab Befehl, daß der Schulmeister alsobald auf freyen Fuß gestellet ward, mit der Warnung, daß er gleich seines Weges gehen solte. Dieser muste fortwandern, ohne nach seinem Sohne sich umzusehen. Zu gutem Glücke fand er einige Vorspann-Wagen, welche an der schlesischen Grentze von den Russen genommen, und nunmehro zurücke gesendet wurden. Diese nahmen ihn aus Erbarmen auf. Aber er fuhr mit grossen Schmertzen, welche durch das beständige Schütteln an seinem verwundeten Leibe vermehret wurden. Mit genauer Noth erreichte er bey Bojanova die schlesische Grentze, und erinnerte sich hier, wie mancher Unfall ihn und die Seinen, seit seinem Auszuge von Jutroschin, und seinem Einzuge in Rawitsch von Bojanova, betroffen hatte, und muste dennoch GOtt dancken, daß er sein elendes Leben als eine Beute zum andernmale auf schlesischen Grund und Boden davon brachte. Er wolte gerne Sandewaldau erreichen, woselbst der Pfarrer, Herr Andreas Schüller, sein Schwager war, und wo er die Seinigen anzutreffen hoffte. Er konnte aber wegen Mattigkeit nicht fort, die Schmertzen nöthigten ihn zu Triebusch, auf

 dem

dem ersten schlesischen Dorfe zu bleiben. Dieses gehörete damals einem gewissen und in Schlesien sehr bekandten Herrn Obristen, Freyherrn von Bothmar, itzo aber desselben Herrn Sohne. Er war gezwungen, seine Ankunft und Noth gedachtem Hrn. Obristen zu melden, und um Vorschub nach Sandewaldau bitten zu lassen. An diesem Herrn fand er einen rechten Samariter, der an ihm Barmhertzigkeit that, und welcher bey der damaligen, wie bey allen pohlnischen Unruhen, den armen Flüchtlingen, ohne Ansehen der Person, eine sichre Zuflucht war, und grosse Wohlthaten erwieß. Dieser belobte Herr ließ den alten Opitz zu sich bringen, das Elend des Vaters und den Verlust des Sohnes sich erzehlen und jammern; jenem ohne Säumniß einen Artzt holen, und ihn unterdessen mit Speise, Tranck und Stärckungen, so viel möglich, erqvicken. Nachdem er folgends aus dem Munde des Artzts vernahm, wie übel der gute Alte mit Wunden, Striemen und Beulen zugerichtet sey; so ließ ihn der Herr Oberste aufs beste verpflegen, und nicht eher als bis zu seiner Genesung von sich; so weit nemlich ein Mann im 70sten Jahre seines Alters, wie Herr Opitz damals war, von so harten

ten Schlägen, welche ärger als Wunden sind, genesen konnte. Derselbe fühlete auch bis an seinen Tod immer gewisse Ueberbleibsel seines erlittenen Jammers an innerlichen Stichen und Schmertzen seiner Glieder, wie gemeiniglich alle diejenigen, welche an dem Cörper in vergangener Zeit was hartes erlitten haben. Seine gewöhnliche innerliche beschwerliche Zufälle, unter welchen die Gicht der geringste war, übergehen wir mit Stillschweigen.

§. 15.

Diese Zufälle und sein Alter waren schuld, daß er nirgend eine feste Beförderung ins Predigtamt, obwohl allenthalben Liebe und Mitleiden fand; Wie ihn denn, nach einem kurtzen Aufenthalte bey seinem Schwager in Sandewaldau, der damalige Erb- und Lehnsherr dieses Orts aus Erbarmen zu sich nach Tschistey nahm, und ihm freye Kost und Wohnung gab; ja nicht allein ihm, sondern auch seiner Ehefrau und Töchtern, welche sich aus der pohlnischen Irre allhier, bis auf den jüngern Sohn und Bruder, zusammen funden. Da nun itzo die durch den Alt-Ranstädter Vergleich bedungene Wiedereinräumung der Evangelischen Kirchen in Schlesien zu Stan-

de kam; beriefen die Bürger zu Herrnstadt den alten Opitz zur Verwaltung des Predigtamts in der Sanct Andreas- oder so genandten Land-Kirche, jedoch nur so lange, bis ein ordentlicher Prediger von gesunden Kräften konte gesetzt werden. Nachdem ein solcher beruffen und Herr Opitz abgelöset war, gab der obgedachte Herr Baron von Haugwitz ihm und denen Seinigen ein Hauß zur Wohnung in Sandewaldau ein, und erwieß ihnen sonst häufige Wohlthaten. Von hieraus leistete derselbe seinen Amts-Brüdern, oder ihren Wittwen beym Absterben der Männer, nach seinen noch übrigen Leibes- und Gemüths-Kräften, in Amts-Verrichtungen treue Hülfe, und starb endlich daselbst um das Ende des 1714den Jahres, nach einer kurtzen Niederlage, in einem Alter von 76. Jahren. Seine zerschlagene und erschellete Gebeine wurden ehrlich zur Erden bestattet, bey Versammlung einer überaus grossen Menge Volcks, welches seinen jammervollen Lebens-Lauf, und den Verlust seiner beyden Söhne nicht ohne grosse Wehmuth anhören konte. Denn von dem jüngeren hat er seit seiner Abfuhre von Koblin nicht das geringste mehr erfahren, und den älteren wußte auch niemand.

§. 16.

Wir müssen demnach was weniges von dem ersten Sohne des sel. Opitzens gedencken. Derselbe war etliche Jahr älter als der jüngere, und erlernete die Goldschmids-Kunst. Er bedaurete stets die Entführung und Entfernung seines Bruders, fassete in seinem Hertzen den festen Vorsatz, seinem Bruder nachzureisen und nachzuforschen, so bald seine Lehrjahre zu Ende seyn würden. Nach Endigung derselben that er solchen Vorsatz denen Eltern kund, nahm keine Widerrede an, sondern machte sich davon, und zwar, so viel man weiß, soll er sich zu den königl. schwedischen Trabanten, und folglich zur Gegenparthey derer Russen, worunter sein Bruder bey seinem Herrn war, geschlagen haben. Ob derselbe in Pohlen verlohren worden, oder bey Pultawa geblieben, oder in die moscowitische Gefangenschaft gerathen, oder lebendig oder todt ist, hat man bis heute noch nicht erfahren. Auf solche Weise ward der bekümmerte Vater vor seinem Tode beyder Söhne beraubet, des jüngern, welcher den Vater befreyen, und des ältern, welcher den Bruder suchen wolte. Des ältern Unternehmung war ein thörichter

Fürwitz, welcher jungen Leuten sehr gemein, aber desto mehr zu widerrathen ist. Wer sich mit Vorsatz in Gefahr giebt, und kommt darinnen um, der ist seines Unglücks eigener Schmid. Was hätte es den Vater geholfen, beyde Söhne bey der rußischen Armee oder in der Kalmucken Gefangenschaft zu wissen? Ja was hätte es die Brüder genützet, einander als Gefährten einerley Elendes zu sehen? Aber so übel soll es nach der Rechnung junger Leute nicht ablauffen. Besser hätte der ältere gehandelt, wenn er in der Nähe sein Brod gesucht, im Lande geblieben wäre, und sich redlich genähret hätte. Auf diese Weise wäre er ein Trost seines Vaters und desselben Stab im Alter gewesen. Aber zu dergleichen Fürwitz, unter dem Namen der Treu und Liebe, werden junge Gemüther oft verleitet, durch allerhand Mährlein von abentheuerlichen Rittern, und durch die Geschichte derer Helden, welchen sie im Kleinen nachahmen wollen. Dahero muß man die Jugend bey Erzehlung oder Lesung solcher Dinge wohl erinnern, daß sie zur Verwunderung und Ergötzung verfasset sind, zur Warnung vor Gefahr, und nicht zur Nachahmung; zur Erlernung der Klugheit, sich aus der unversehenen Gefahr zu retten,

ten, nicht aber zu Erweckung der Tollkühnheit, sich in Gefahr zu stürtzen.

§. 17.

Jedoch die gut gemeinten Warnungen werden oft in den Wind geschlagen. Und zwar nicht allein von der Jugend, sondern auch von solchen, welche die Hörner sich solten abgelauffen haben, und durch die Erfahrung klug geworden seyn. So gar das mehr als männliche Alter half und schützte unsern Gottfried nicht vor dieser Thorheit der Jugend. Denn nachdem dieser in die 30. Jahre in Europa und Asien herum geschweifet, und nur 2. Jahre stille gesessen hatte; fand er bey seiner Eltern Grabe und bey seiner Freundschaft in Schlesien keine Ruhe. Er gab dann und wann die Begierde vor seinem Lebens-Ende, wo möglich, noch zu erfahren, welcher Winckel in der Welt seinen Bruder verborgen hielte oder verdecket hätte, nicht undeutlich zu erkennen. Insonderheit, weil dieser eintzige Bruder seinethalben die Liebe zu seinen Eltern und sein blühendes Glücke hätte fahren lassen. Ueber dieses lobte er stets das gute Leben in Moscau, und wünschete, seine Tage in diesem Lande zu vollbringen. Und ob ihm beydes

treulich widerrathen ward; so überwand doch die Sehnsucht nach seinem Bruder und nach Moscau die Liebe zu seiner eintzigen Schwester, welche derselbe in der Weichbild-Stadt Guhrau noch am Leben fand, und machte, daß er aus Schlesien wieder so unverhofft verschwand, als er erschienen war, und ward aufs neue ein irrender Ritter, da man meinete, daß er des Herumschweifens müde seyn, und sich nach ausgestandenen Lehrjahren seines in mehr als männlichen Jahren erlernten Handwercks im Lande nähren würde. Doch wir versparen die völlige Auskunft von diesem Vorspiele bis an den gehörigen Ort.

****

Erster Abtheilung

Zweytes Stück.

Innhalt:

§. 1. Opitzens Abfahrt nach Petersburg. §. 2. Befinden daselbst. §. 3. Lebens-Art und Strafe. §. 4. Reise nach Moscau. §. 5. Beschreibung des Landvolcks. §. 6. Desselben Brandtwein-Liebe. §. 7. Untreue Haußhalter. §. 8. Reise nach Casan. §. 9. Umschweiffe auf derselben. §. 10. Opitzens Entführung und Erquickung. §. 11.

§. 11. Letztes Brod. §. 12. Pferde hüten. §. 13. Von den Steppen und Horden. §. 14. Erkennung seines Entführers. §. 15. Der Sclaven Gast-Freyheit. §. 16. Rausch von Milch. §. 17. Wegweiser. §. 18. Letztes Schaffleisch. §. 19. Theure Taback-Pfeiffe. §. 20. Beste Freunde im Unglück. §. 21. Unwissenheit der Gegend. §. 22. Kalmucken hurtige Räuber.

§. 1.

Wir wollen nunmehro unsern Freund selber das Wort führen lassen. Er war in der That beredt genug, und man mußte sich wundern über seine Ordnung im Erzehlen, und über seine vernünftige, bescheidene und christliche Urtheile, da er doch den größten und besten Theil seines Lebens unter einem rohen Volcke zugebracht hatte. Nach der Schlacht bey Pultawa (spricht er,) und nach dem Tode meines lieben Herrn Obersten, den ich kindlich betraurete, säumete unser Hofemeister nicht länger, als es nöthig war, die Verlassenschaft des Herrn in Ordnung und aufs Gleiß zu bringen. Ich mußte mich seinen Befehlen in allem unterwerfen, und ihn als meinen gegenwärtigen Herrn ehren. Er führete sich gegen mich mehr als herrisch auf, und muthete mir nie-

niederträchtigere Dienstleistungen zu, als mein Herr Oberster iemahls von mir begehret hatte. Ich mußte mich aus Noth zu allem beqvemen, und wenn ich sie nur willig that, so verfuhr er mit mir gelinder. Wie er denn auch an allen Orten, wo wir mit Leuten umgiengen, gelinde war, doch so, daß er mich nicht von seiner Seite, vielweniger aus dem Gesichte kommen ließ. Er fürchtete ohnfehlbar, daß ich den Abschied hinter der Thüre nehmen, und er meinethalben bey unserer Frau Obersten Verantwortung haben möchte. Doch dieses kam mir nicht in die Gedancken. Denn ich war in einem von meinem Vaterlande weit entlegenen Lande, und getrauete mir, wenn ich in Pohlen gewesen wäre, von einem Dorfe zum andern nicht sicher zu kommen. Und ob michs schmertzete, daß ich einem Diener meines Herrn voritzo mehr als dem Herrn selber unter die Flügel kriechen mußte; so hoffte ich doch, daß dieses Leiden nur so lange als unsere Reise dauren, und mit der Ankunft zu Petersburg ein Ende nehmen würde. Der Hofemeister that auf der Reise seinem Leibe gutes, und ließ michs auch mit geniessen; denn es geschahe auf des Herrn Rechnung, und nicht aus guter Meinung ge-

gen muß. Ich mußte mir diesen Genuß als ein Pflaster legen über die Kränckungen, die ich erduldete, und mir damit das Maul stopfen lassen, wie gemeiniglich die ersten unter den Hausgenossen die kleinen in ihre Untreue einflechten, damit sie nicht verrathen werden sollen. Unser Weg gieng über Smolensko und Pleskow. Die Reise war weit, doch beqvem genug. Wir wären allenthalben in Sicherheit. Und unser Hofemeister machte sehr kurtze Tagereisen, und eilete gar nicht, welches mich im Hertzen verdroß, doch ließ ich mich nichts mercken. Er hatte unsers Herrn letztes Schreiben an seine Gemahlin bey sich, und sorgete gar nicht, daß ihr die Nachricht von unserer Ankunft oder von dem tödtlichen Hintritt ihres Gemahls zu allererst von ihm zugefertiget würde. Er bescheinigte seine Saumseligkeit mit der Ausflucht, daß sie diese betrübte Post noch zeitig genug erfahren würde. Ich habe damals angemercket, und nach der Zeit durch die Erfahrung meine Meinung bestärcket, daß es in der Welt mehrere gerechte und gute Herren, als billige und treue Diener giebt, man mag auf beyden Seiten von den kleinesten bis zu dem größten gehen, und daß eher ein wunderlicher Herr zur Gunst,

als

als ein schlimmer Diener zur Treue bewogen wird. Dieses habe ich bey meinem Herrn Obersten, bey der Armee, in Moscau, und so gar unter den Kalmucken erfahren. Doch durch diese Betrachtung sollen Vorgesetzte bewogen werden zu desto grösserer Schätzbarkeit treuer Leute; die Untergebenen aber zu desto grösserer Treue, in gewisser Hoffnung, daß die Treue ihren Lohn so gewiß nach sich ziehet, als die Untreu ihren eigenen Herren schläget.

§. 2.

Endlich kamen wir ohne grosse Müdigkeit in Petersburg glücklich genug vor unsern Hofemeister an, aber nicht vor mich. Denn die Frau Oberstin war von hier weg und nach der Stadt Moscau gereist. Ich konte aus des Hofemeisters Augen lesen, wie lieb ihm die Abwesenheit unserer Frauen war, und merckte, daß er das Vorhaben von derselben Reise gewußt, und um deswillen unsere Ankunft in Petersburg so lange verzögert hatte. Es war ihm darum zu thun, daß er desto länger seines Gefallens leben konte. Mir aber war nichts verdrüßlicher, als länger unter seiner Hand zu stehen, und das mochte ich nicht so sehr verbergen können, daß ers nicht mer-

cken solte. Noch lieber war ihm der hinterlassene Befehl unserer Frauen, daß, wenn ihres Herrn Leute (dessen Tod hatte sie schon vernommen,) einträfen, die Briefschaften ihr nur zugefertiget werden, die Leute aber in Petersburg bleiben, und entweder ihre Zurückkunft, oder gemessenen Befehl, zu ihr zu kommen, erwarten, und unterdessen auf ihre und des Herrn mitgebrachte Sachen gute Obacht haben solten. Eben dieses war vor unsern Hofemeister ein gewünschter Handel. Ja, was ihm das liebste, war dieses, daß die Frau Oberstin halb und halb entschlossen gewesen war, von Moscau nach Casan zu reisen, und auch auf diesen Fall hatte sie Befehl zurück gelassen, daß wir in Petersburg bleiben solten. Ich verwunderte mich nicht wenig, daß ich hier vor unserm Hofemeister lieber ausgehen als zu Hause hüten durfte. Ich habe aber nach der Zeit seinen Sinn errathen. Denn wenn ich unverhoft in unser Quartier kam, so hatte er gemeiniglich Leute bey sich, mit welchen er handelte und schacherte. Davon solte ich nicht eben Zeuge seyn. Ich glaube auch, daß er mir durch die ungemessene Erlaubniß auszugehen und weg zu bleiben den Weg zur untreuen Entfliehung bahnete, und daß er,

mich

mich aufzusuchen, keinen Fuß von der Stelle würde beweget haben. Unsers Herren Sachen waren mir so gut, als ihm selber, bewußt, durch meine Flucht aber würde seine Boßheit den größten Deckel bekommen haben. Die Untreu ist niemals ohne Angst und Furcht. Sie wird durch diese Vorboten der künftigen und wohl verdienten Strafe von ihrem Anfange an, und in ihrem Fortgange bis zum unseligen Ausgange stets begleitet.

§. 3.

In Petersburg lagen wir länger als Jahr und Tag, und lebten gut, jedoch auf rußische Weise, welche mit der deutschen gar nicht übereinkommt. Denn unser Hofemeister war ein Russe, und ich muste mir seine Weise, wie alle Untergebene billig thun sollen, gefallen lassen. Ja wenn auch rußische Herren in Rußland selber sich auf deutschen Fuß setzen, und ihre Leute auf deutsche Art kleiden; so bleibet doch bey den Dienstboten das rußische Tractament. Nun hatte ich weder Herrn noch Frau, die nach deutscher Weise lebeten, und mich halten konnten; sondern ich lebte in Gemeinschaft rußischer Leute, und ich ward zuerst durch die pohlnische zu der rußischen und

durch

durch die rußische zu der kalmuckischen Bewirthung vorbereitet. Bey denen Deutschen in Petersburg und Moscau, deren Umgang ich suchte, befand ich alles gantz anders und besser, und ich fieng dann und wann an nach den Fleisch-Töpfen meines Vaterlandes zu geiüsten. Aber junge Leute glauben selten, wie gut sie es bey den Ihrigen zu Hause haben, wenn gleich Schmalhans manchmahl Küchenmeister ist. Doch ich beschwere mich über nichts. Ich sage nur so viel: Wir lebten gut rußisch, doch nicht gut deutsch. Meine Kleider und andere Bedürfnisse bekam ich nach Nothdurft und nach deutscher Art, Essen, Trincken und andere Verpflegung aber nach Landes-Brauche, und bey alle dem durfte ich mich um nichts bekümmern, ohne nur, daß ich um den Hofemeister nichts versahe, sonst war meine Strafe auch rußisch. Mein Kummer war es auch nicht, wie viel der Hofemeister auf meine Rechnung ansetzte; aber wohl, wie ich der Züchtigung mit denen Batoggi entgehen möchte, welche mir ofte um eines geringen Versehens willen gedräuet, doch in Petersburg nicht angethan ward. Der Hofemeister wagte es nicht, dieselbe mir wiederfahren zu lassen, weil nur die Edelleute und die

Officiers das Recht haben, diese Strafe an solchen Leuten, die ihrer Bothmäßigkeit unmittelbar unterworfen sind, auszuüben. Und was das schmertzlichste, so muß der Gezüchtigte entweder vor oder in währender Züchtigung, wofern damit nachgelassen werden soll, sich des beschuldigten Verbrechens und der Strafe schuldig geben, wenn er auch unschuldig ist, und nach der Züchtigung sich dafür bedancken. Es sind aber die Batoggi bey Erwachsenen Fingers dicke Stöckgen, und bey jungen Leuten Spießruthen, womit der Züchtling auf den blossen Rücken, recht dem Tackte nach, bisweilen nach gewisser Zahl, bisweilen ohne Zahl gepeitschet wird, und zu solcher Züchtigung wird er der Länge nach auf die Erde ausgestrecket, und an Kopf und Beinen gehalten.

§. 4.

Nach so langem vergeblichen Warten kam endlich, nicht unsere Frau selbst, sondern nur ein Befehl, daß wir von Petersburg aufbrechen und nach Moscau kommen solten. Meine Hoffnung, von der Verpflichtung gegen meinen uneigentlichen Herrn oder Aufseher los, und meiner rechtmäßigen Gebieterin unterworfen

worfen zu werden, wachete wieder auf. Denn es ist allemal besser, wenn diejenigen, welche die himmlische Vorsehung zu Untergebenen macht, sich an die Haupt- als an die Neben-Personen halten können, und würcklich halten. Die Neben-Personen mißbrauchen gemeiniglich ihre Gewalt gegen die, so unter ihnen stehen, wenn diese nicht mit jenen in ein Horn blasen. Unsere Frau Oberstin war zwar selbst noch nicht in Moscau, aber doch willens, hieher aus Casan zu kommen. Sie hatte Moscau verlassen, damit sie nicht den triumphirenden Einzug des grossen Kaysers Petrus, und die Freudens-Bezeugungen über den herrlichen Sieg mit thränenden Augen sehen durfte. Die Wunde ihres Hertzens über den Verlust ihres Gemahls war noch zu frisch, als daß die allgemeine Freude, die sie dem rußischen Reiche gerne gönnete, ein linderndes Pflaster über dieselbe hätte legen können. Nach Petersburg, wo gleiches Jauchzen und Frohlocken war, mochte sie auch nicht kommen. Darum unternahm sie die Reise nach Casan, und ging denen öffentlichen Freudens-Bezeugungen, so viel möglich, aus dem Wege. Casan war ihr Vaterland. In dessen Schoos wolte sie am liebsten ihre Klagen ausschütten.

Sie hoffte hier an ihren Bluts- und Gemüths-Freunden die besten Tröster unter den Menschen zu finden.

§. 5.

Die Güter ihres verstorbenen Gemahls lagen im Hertzogthum Moscau, und nicht so gar weit von der Hauptstadt selbst. Auf diese solten wir uns begeben, die Verlassenschaft des Hrn. Obersten aus dem Feldzuge mitnehmen, und hier ihre Rückkunft von Casan erwarten. Diese war auf keine gewisse Zeit bestimmet, und wir vermutheten sie aufs eheste. Zu der Zeit merckte ich um unsern Hofemeister nicht mehr gewisse Kostbarkeiten und Sachen meines gewesenen Herrn, womit er in Petersburg und in der Stadt Moscau gepralet hatte. Dennoch blieb die Ankunft unserer Frauen von Monat zu Monat, ja von dem ersten Jahre ins andere ausgesetzt, und wir blieben doch stets in der Unsicherheit, daß sie heute erfolgen könte. Das war nun wohl eine gute und allen Herrschaften nöthige Staats-Regel, nemlich ihre Beamte und Bediente beständig in der Wachsamkeit zu erhalten. Denn wenn der Haushalter weiß und sagen kan: Mein Herr kommt noch lange nicht;

nicht; so gehet er und die Haushaltung ihren guten Gang. Jener nimmt alsdenn vor der bewußten Ankunft seines Herrn die ihm vortheilhaften Maßregeln zu Bedeckung seiner Mißhandlungen, oder zur Entschuldigung seiner Nachläßigkeit. Doch dieses thun nur die ungerechten Haushalter und die Uebelaufseher. Ich hatte bey langweiliger Zeit auf den Gütern unsers Herrn, oder vielmehr itzo unserer Frauen Gelegenheit, den Zustand des rußischen Landvolcks und des pohlnischen gegen einander zu halten. Ich habe wahrgenommen, daß unsere pohlnische Unterthanen an der deutschen Grentze eine strengere Dienstbarkeit haben, als die schlesischen. Gleichwol werden sie in Groß-Pohlen, welches man Deutsch-Pohlen nennen möchte, leidlicher gehalten, als tiefer ins Land hinein. Denn obwohl das Bauer-Volck in Pohlen durchgehends kein Eigenthum hat, sondern es gehöret alles dem Herrn, des Bauern Häuser, Aecker, Kinder, Vieh, ja Leib und Leben; so gebrauchen oder mißbrauchen die deutsch-pohlnischen Herren sich ihrer Gewalt doch nicht so sehr, wie die gantz pohlnischen. Sie haben zwar nicht eigentlich das völlige Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen, aber sie

üben es doch, leider! oft genug. Und wenn ein solcher Todtschlag hoch getrieben wird, so giebt der Edelmann 50. pohlnische Gulden, das ist 8⅓ Rthl. so krähet weiter kein Hahn über den erschlagenen Bauer. Aber in Moscau ist es noch weit schlimmer. Hier haben nicht nur die Edelleute, sondern so gar ihre Verwalter, Pachter und Vögte fast eben so grosse Gewalt, als der regierende Herr im Lande, über die Bauren. Sie schalten mit der Bauren Vermögen nach Belieben, ja so gar bey geringem Versehen * über ihr Leben. Doch die Hofedienste der Bauren sind in Rußländ nicht so sehr im Brauche, wie in Pohlen und grossen Theils in Schlesien. Ich bedaurete oft der armen Leute strenges Schicksal, welches ich täglich sahe und hörete, ohne zu wissen oder zu besorgen, daß mir selbst eine weit härtere Leibeigenschaft, als der Pohlen und Russen auf dem Lande, bevorstünde. Ich habe aber nach der Zeit befunden, und die Erfahrung bestätiget es allenthalben, daß, wenn auch unser Zustand uns bedüncket der schlimmste zu seyn, wie wir in der Kalmucken

Gefan-

* Dieses bekräftiget wohl Peter von Haren, aber Perry im Staat von Rußland widersprichts.

Gefangenschaft dafür hielten, wir dennoch gewahr werden, so wir nur Acht haben, daß noch immer elendere Leute, als wir selber, zu finden sind, und daß wir in gewissen Umständen, damit wir uns trösten sollen, besser daran sind, als andere. Daher soll billig jeglicher Mensch nicht nur neben sich auf seines gleichen, sondern unter sich auf die noch elenderen, nicht aber immer über sich, oder auf die, so es besser haben, sehen. Wer so thut, der wird sich nicht übermäßig härmen, noch seinen Nechsten beneiden, sondern mit seinem Verhängnisse besser zufrieden seyn, und dasjenige, was nicht zu ändern, mit Gelassenheit erdulden. Denn das hilft doch so viel, daß wir uns das Joch nicht schwerer, und die Last nicht unerträglicher machen, als sie würcklich ist.

§. 6.

Wenn in Rußland Männer und Weiber, ja Knaben und Mädgen sich in Meth und Brandtwein gerne vollsaufen, und deswegen weder von ihren Geistlichen noch andern Vorgesetzten bestraft werden; so ist mirs vorgekommen, als gönnete man ihnen damit auf kurtze Zeit im Soffe die Vergeßlichkeit ihres

armseligen Zustandes und die Einbildung einer grossen Glückseligkeit. Aber wenn ich diese Freyheit zur Trunckenheit beym Lichte betrachte, so ist und bleibt sie ein elender Trost der Elenden. Denn wenn aus Gewohnheit dieses Lasters nicht Kopf- und Leibes-Wehe, oder andere Zufälle darauf erfolgen; so folget doch gewiß darauf eine Unfähigkeit und Faulheit zur Arbeit, und eine Verdrießlichkeit des Gemüths, wie bey allen Säufern, so bey den gemeinen Russen, sonderlich daher, daß sie nicht immer die Freyheit und die Kosten haben, auf dergleichen Art im Luder zu leben. Dahero wäre es allemahl besser vor Herren und Unterthanen, wenn das allerbilligste und wohlgemeinte göttliche Gesetz von der Mäßigkeit allenthalben in den Schwang gebracht, und im Schwange erhalten würde. Die alten Russen selbst haben den Unfug, welcher aus diesem Lasterr der Trunckenheit entstehet, eingesehen, und die Regierung hat demselben auf gewisse Weise vorgebeuget. Denn kein rußischer Edelmann, geschweige denn ein Bauer, hat die Freyheit, Bier, Meth oder Brandtwein zu bräuen, sie müssen alles Getrancke der Regierung abkaufen. Der landesherrschaftlichen Regierung gehören alle

Schen-

Schencken, wie alle Schenck- und Brau-Gerechtigkeiten durchs gantze Land, alleine zu. Wäre dieses nicht, nebst der Armuth des Volcks, so würde die Trunckenheit noch ärger im Schwange gehen. Weiter habe ich bemercket, daß die Russen und Pohlen ein strenges Regiment nöthig haben, weil sie von Natur hartnäckig und halsstarrig sind. Doch kan es auch seyn, daß sie durch die Schärfe, womit sie in der Zucht gehalten werden, eben so harte sind gemacht worden. Man sieht es an den Kindern, welche von Jugend auf scharf und strenge gehalten werden, dieselben werden zur Hartnäckigkeit und zu heimlichen Zorn gereitzet. Eltern, Lehrer und Aufseher bringen ihren Kindern und Untergebenen durch allzugrosse Strenge mehr Gift bey, als sie ihnen austreiben. Ich war befehliget, die rußische Art der Landwirthschaft nebst der Rechenkunst zu lernen, und dazu hatte ich bey so langer müßiger Zeit auf unsers Herrn Obersten Gütern Gelegenheit genug. Ich konte auch ohne grosse Mühe des rußischen Bauervolcks Tücken und Bosheit erkennen. Denn vor mir, als einem Knaben damals von 15. Jahren, der ihnen nichts zu befehlen und auch keine gegenwärtige Herrschaft hatte, nahmen

sie sich nicht so sehr in acht, als vor den vorgesetzten Wirthschaftern oder vor unserm Hofemeister. Ich bin erstaunet, mit was vor Leichtsinnigkeit sie einen Diebstahl von geringem Vortheile, und um eine Flasche oder Glaß Brandtwein, auf Gefahr der schärfsten Strafe begiengen, und es einmahl nach dem andern auf ein blaues Auge, ohne Zittern vor den Batoggen oder der Knut-Peitsche, wagten. Ich habe auch mit der Zeit weniger Mitleiden gegen ein so wüstes Volck geheget, und gesehen, daß billig auf harte Knorren auch harte Keile gehören. Es ist dagegen auch nicht zu leugnen, daß die rußischen Herren selbst das Volck liederlich machen. Sie lassen ihre Unterthanen zu nichts kommen; und wenn diese ja etwas gewinnen oder ersparen, so müssen sie es versaufen, oder so heimlich halten, daß es der Herr nicht mercket, sonst nimmt er es ihnen ab. Dieses ist in der That sehr schlimm gehandelt, wie gegen das Volck, so gegen das Land. Denn das Volck kan auf diese Weise weder Vermögen noch Lust bekommen, sich zu nähren, und ein Land voll armen Volcks kan nimmermehr in Flor kommen. Sonst hat, nechst den Juden, wohl kein Volck so grosse Lust zum Handel, als das rußische. Wenn

der

der gemeine Mann nur ein paar Rubel oder harte Thaler von seinem Herrn oder von jemand andern kan gelehnt bekommen, so schlägt er gleich einen Kramladen auf, und fänget an zu handeln. Zu der Sünde, welche zwischen Käufern und Verkäufern so feste steckt, wie ein Nagel zwischen zwey Steinen in der Mauer, das ist, zur Vervortheilung des Nechsten, ist der Russe verschlagen und ungewissenhaft genug, wenn dergleichen sündlicher Vortheil auch nur Segen brächte! Mancher Russe, welcher heimlich etwas Geld hat, borget mit Fleiß öffentlich, damit er unter dem Vorwande des erborgten Geldes, das seinige zum Handel anlegen, und vor seinem Herrn sicher behalten möge.

§. 7.

Bey diesen und vielen andern Betrachtungen der rußischen Lebensart und Wirthschaft verstrich immer eine Zeit nach der andern, und unsere Frau Obersten blieb immer in Casan. Wir waren auf unsern Gütern in die Länge endlich so sicher worden, daß wir glaubten, weil sie keine Anverwandten von ihrer Seite in der Stadt oder im Herzogthum Moscau hatte, es würde ihr viel zu bange seyn,

hieher

hieher auch nur die Reise zu thun, und einige Zeit allhier zu leben. Unser Hofemeister solte, wie über mich, so über die Güter Mitaufseher seyn, und er war es das erste Jahr scharf genug. Aber nach und nach machte er Gemeinschaft und Vertraulichkeit mit denen Wirthschafts-Verwaltern, zum Schaden unserer Gebieterin, und zu meinem größten Unglücke, so unschuldig ich auch dabey war. Diese alle zusammen spielten das Spiel des ungerechten Haushalters. Sie schmauseten auf Regiments Unkosten drauf los, und spickten ihre Beutel. Im Anfange gieng es gar heimlich zu, bald an diesem, bald an jenem Orte. Im andern Jahre wurden sie dreuster, und da lebten sie mit dem reichen Manne alle Tage herrlich und in Freuden. Sie liessen michs dann und wann mit geniessen, doch nur unter der Hand. Ich war ihnen zu geringe und zu jung. Darum traueten sie mir nicht, und zogen mich nicht ordentlich zu ihren Schmausereyen. Es waren hiermit beynahe 4. Jahre nach unsers Herren Tode verflossen, und binnen denselben GOtt, unserer Herrschaft und dem Nechsten schlecht gedienet, als unsere Muthmassung eintraf, nemlich, daß die Frau Obersten keine Lust hatte, nach Moscau wieder

der zu kommen. Sie begehrte den Hofemeister, mich, ihres Herrn Verlassenschaft bey Pultawa, die Rechnungen von denen Gütern und die übrigen Gelder zu sich nach Casan. Ich erfuhr diesen Befehl erst nach etlichen Tagen, da der Hofemeister mit einer gezwungenen Freymüthigkeit halblächelnd sprach: Gottfried! wir müssen fort. Ich fragte: Wohin? Und er antwortete mir nur immer mit ein paar Worten, bis ich durch Fragen die gantze Ordre und die Frist erfuhr, welche zu unserer Abreise von den Gütern und zu unserer Ankunft in Casan, wohin wir einen Weg über 700. Wörste zu reisen hatten, bestimmet war. Mir war bey der Sache besser zu Muthe, als dem Hofemeister. Er gieng mit den Wirthschaftern und mit vielen Papiren stets zu Rathe, und verzögerte unsere Abreise noch von einem Tage zum andern. Endlich zechte er zum Abschiede noch redlich mit ihnen, setzte sich toll und voll mit mir auf die Wagen, jene wünschten uns viel Glück zur Reise, und damit fuhren wir davon.

§. 8.

Die ersten Tage unserer Reise schlief er viel, und ich desto weniger. Denn ein Säu-

ser muß entweder schlafen, oder Hunde-Haare auflegen, das heist, von neuen saufen. So übel belohnet die Unmäßigkeit die Knechte, so ihr ergeben sind. So lange der Herr Oberste lebte, war der Hofemeister ein gantz anderer Mensch; aber er mußte nur aus Noth und aus Menschen-Furcht tugendhaft seyn oder scheinen, wo ja nicht das Sprüchwort: Gelegenheit macht Schälcke, nach des Herrn Tode bey ihm eingetroffen hat. In seinem Schlafe fing er an dann und wann halbgebrochene Worte vom Stehlen, vom Entlaufen und von andern Missethaten zu reden. Ich meinete, die Gewissens-Bisse löseten ihm etwan im Schlafe die Zunge, und diese offenbahrete mit dem ersten, was er und die ungerechten Haushalter gethan; mit dem andern, wozu sie im Falle der Noth Lust hätten, und mit den folgenden Worten, was in ihrer Gesellschaft sonst noch vorgegangen sey. Ich dachte bey mir selbst, wenn der Verräther schläft, so muß der Sünder im Schlafe sein eigener Verräther werden. Aber ich hatte diese Träume nicht recht ausgeleget. Ob sie noch so gut bey ihm selbst eintrafen, so hätte ich sie mögen gewisser massen auf mich selber deuten, und mir zur Warnung dienen lassen. Doch wie hätte ich, ohne

ohne sonderbare göttliche Eingebung, errathen können, was für ein Unglück über mich beschlossen war. Aber auch dieses muste mir zum Besten dienen. Ich würde die mir von Jugend auf eingeprägte Liebe zur Gottesfurcht und Tugend verlassen, meines Vaters letzte Vermahnung vergessen haben, unter rußischen Cameraden ein liederlicher Kerl geworden seyn, mich ans Saufen gewöhnet, mein Gewissen an den Nagel gehangen, und, wie viele, endlich gantz düstern die Welt verlassen haben, welches ja viehisch gelebet und viehisch gestorben hiesse. Denn die Laster hatten in meinen Augen schon nicht mehr so heßliche Gesichter, als vor 6. Jahren, da ich zu meinem Herrn, und vor 4. Jahren, da ich nach Moscau kam. Fromme Hertzen, welche stets unter böser Gesellschaft leben, müssen schon gesetzt, und im Guten gleichsam bestätiget seyn, wenn sie sich in den Schrancken der Tugend erhalten, und nicht mit den Wölfen heulen sollen. Doch ob dieses schwer, so ists nicht unmöglich. Ein höhere Hand kan uns in der Gefahr vor Verführung erhalten, und aus der Verführung reissen, obgleich durch viele wüste Umwege, wie mir wiederfahren.

§. 9.

Im Fortgange unserer Reise saß der Hofemeister oft in tiefen Gedancken, und redete zu halben Tagen kein Wort. Ich konte anders nicht urtheilen, als daß er sich vor der bevorstehenden Rechenschaft fürchtete. Ich wuste gar zu wohl, daß er mit meines Herrn Kostbarkeiten und Geräthe umgegangen war, wie die Wirthschafter mit den Gütern, und wie er selbst dazu geholfen hatte. Aber wolte GOtt, ich hätte nichts davon gewußt! Wiewohl das Wissen war ihm nicht so schädlich, als meine Entfernung von ihm nützlich. Ich habe auch niemals spüren lassen, daß ich was übels merckte, oder von ihm argwöhnete. Ich war zwar nicht zu klug, aber doch zu furchtsam, daß ich einigen Argwohn auf ihn hätte mercken lassen. Er hatte mich zu sehr in Furcht getrieben. Und ich that auf dieser gantzen Reise nicht anders, als ob ich auf seine Bekümmerniß gar nicht acht hätte. Wir hatten auf dieser langsamen und bangsamen Reise mancherley Zufälle. Aber weil sie fast allen Reisenden gemein, und nur in denen Umständen, Personen und Oertern unterschieden sind, so übergehe dieselben mit Stillschweigen.

gen. Als wir nur noch etliche Tage-Reisen von der Hauptstadt Casan entfernet seyn solten; bemerckte ich und unsere Knechte, daß der Hofemeister lauter Aus- und Umschweifungen machen ließ, und gar nicht auf den grossen Strassen blieb. An allen Oertern in und ausser der Strasse, wo wir nur hinkamen, hielt er sich auf, und ging aus, als wenn er bekandt wäre, oder Bekandte suchte. In der That war er hier zu Lande bekandt. Er war mehrmals hier gewesen, und wo mir recht ist, aus Casan gebürtig, und mit unserer Frauen zu dem Herrn Obersten gekommen. Am meisten war er bemühet, in diesen Gegenden Leute von fremden Nationen zu treffen und zu sprechen. Denn es wohnen in der Landschaft Casan die Mordwaer, die Marsischen, Czeremißischen und andere Tartaren, theils in eigenen Hütten, theils unter den Russen in ihren Dörfern. Mit allen diesen Leuten konte unser Hofemeister doch so weit reden, daß er sie, und sie ihn verstunden. Ich aber und unsere Knechte verstunden sie nicht. Wir waren schon über einen grossen Fluß gesetzet, dessen oft Erwehnung geschahe, und welcher nicht so gar weit von der Stadt Casan seyn solte, als wir über noch einen kamen, oder,

wie ich vermuthete, über jenen nur an einem andern Orte wieder übersetzten. Wir konten aus der Sonne urtheilen, daß wir mehr mitternachtwerts als mittagwerts reiseten. So bald wir uns aber noch einmal in den Mittag wendeten, blieben wir auch in derselben Stellung, bis der Hofemeister auf einmal im Gesichte eines tartarischen Dorfs, oder vielmehr einer Horde von ihren Hütten, unsere Wagen Halte machen, und uns bey diesen bleiben hieß. Er selbst aber ging auf die Hütten zu. Wir eröfneten unterdessen einander unsere Gedancken, welche darinne bestunden, daß wir auf lauter Irrwegen führen, und daß wir nach unserer Muthmassung die Stadt Casan schon im Rücken haben müsten. Und das war auch richtig. Unser Hofemeister kam gar bald wieder, in Begleitung eines Tartars, den ich schon in Moscau, und auch auf dieser letzten Reise irgendwo mit unserm Hofemeister in grosser Vertraulichkeit gesehen hatte. Doch er nahete sich nur so weit unsern Wagen, daß wir seine Stimme hören, und seine Worte verstehen konten. Er rief mir mit Namen, und ich lief ihm entgegen. Er nahm mich bis auf eine gewisse Weite mit an die Horde, zeigete mir mit dem Finger, und mit Beystim-

mung des Tartars, eine gewisse Hütte, mit dem Befehle, daß ich, nach Verlauf einer halben Stunde, dahin kommen, und ein mir bekandtes Felleisen, nebst einer kleinen Küste, mitbringen solte. Es verdroß mich, daß er diese Verrichtung nicht von einem Knechte, sondern von mir begehrte. Ich wendete mich mit langsamen Schritten gegen die Wagen, warf mir nach einer Weile das Felleisen auf die Achsel, nahm das Küstgen bey der Handhabe in die Hand, und wanderte damit auf die bemerckte Hütte zu.

§. 10.

Etwan 400. Schritte von der geraden Linie zwischen den Wagen und der Horde, lag seitwerts eine kleine Anhöhe, bis dahin ging aus der Ferne ein schmaler Strich Bäume. Da ich dieser Anhöhe schier gegen über war, sprengten von derselben zwischen den Bäumen etliche Reuter heraus, und waren den Augenblick bey mir. Zwey von denenselben schlossen mich ein, und der dritte nahm mir das Felleisen, und noch ein anderer das Kästgen ab. Alle aber nöthigten mich mit Worten und Schlägen auf ein mitgeführtes leeres Pferd zu sitzen. Kaum war das ge-

schehen, so flogen sie mit mir in vollem Biegen derer Pferde dem Gehöltze zu. In demselben bunden sie mir mit Riemen die Schenckel unter des Pferdes Bauch zusammen. Dieses geschahe um die Abend-Demmerung. Doch es war noch so helle, daß unsere Knechte auf den Wagen, und unser Hofemeister bey den Hütten mit seinen Spießgesellen dieses vor mich so betrübte Schauspiel sehen konten. Ich durfte nicht reden. Denn meine Führer oder vielmehr Räuber verstunden mich nicht. Ich durfte nicht schreyen noch jammern, sonst peitschten sie mich. Die Nacht war helle, aber kein Haus und kein Mensch ließ sich erblicken. Wir jagten mit diesen flüchtigen Pferden beständig fort, wo wir nur nicht Morast hatten. Doch auf einer Seiten hatten wir meist Holtz, und auf der andern oft Wasser. Mein Schrecken in dieser Nacht war nicht so groß, als meine Bestürtzung. Ich war entzückt, und wußte eben so wenig, wie mir, als wo ich war. Wir setzten und schwummen durch verschiedene kleine Bäche und Flüsse die Nacht hindurch. Bey aufgehender Sonne hielten wir stille. Meine Entführer liessen ihre Pferde etwan eine gute halbe Stunde lang weiden, oder nur verblasen und aus-

schnau-

schnauben. Mich bunden sie unterdessen los, und zogen mich vom Pferde herunter. Ich fiel über den Haufen. Denn die Beine waren über den Knöcheln mir schon geschwollen, und so erstarret, daß ich auf denselben nicht stehen konte, und meine Räuber lachten darüber. Daraus erkennet man die Unmenschlichkeit derer Menschen, welche sich über das Unglück ihres Nechsten, der ihnen niemals einiges Leid zugefüget hat, freuen können. O der verfluchten Bosheit, welche nicht allein unter Tartarn und Kalmucken, sondern auch unter gehöften Völckern, ja unter Christen gefunden wird! Ich mußte wieder zu Pferde, und sie halfen mir darauf, nehmlich mit Karbatschen. Wir ritten denselben gantzen Tag so hurtig, als möglich. Ich war wohl des Reitens, aber nicht dergleichen Reitens gewohnt. Die Ohnmacht hieng mir zu, und mein Leib konte sich im Gewichte nicht mehr halten, ob mir gleich die Beine unter des Pferdes Bauche wieder gebunden waren. Doch so ofte ich mit dem Leibe wanckete, so ofte bekam ich etliche Hiebe mit der Peitsche. Diese waren das Schlag-Wasser, mich aus der nahen Ohnmacht zu erretten. Wir sahen bisweilen tartarische Horden, aber wir gingen

alle vorbey, zu meinem noch grössern Leidwesen. Da sie endlich schon im Nachmittage spüreten, daß ich vergehen wolte, so stiegen sie ab, und hoben auch mich vom Pferde. Ich lag ohne Kräfte, ja ohne äusserliche Empfindung; doch nicht so gar ohne Verstand, daß ich nicht hätte innerlich seufzen können, mein Schöpfer wolle doch meine Seele von mir nehmen. Doch im Schlummer bedünckte mich noch stets, als ob dieses alles, was mit mir vorgieng, ein schwerer und ängstlicher Traum wäre, bis ein paar von meinen Gebietern kamen, mich durch Schütteln ermunterten, und mir aus der trocknen Haut von einem Pferde-Euter, wie ich nachgehends bemerckte, einen etwas warmen dicken Saft, welcher nach Saltze schmeckte, eingossen. Hunger und Durst, nebst Angst und Schmertzen, davon ich verschmachtete, machten, daß ich alles, ja einen Gift-Tranck eingenommen hätte, nur daß ich kaum den Mund aufthun und schlingen konte. Dennoch schlüpfte mir was schlüpfriges den Schlund hinunter, und ich ward ein wenig erquickt, wischte mir was klebrichtes, so an meinem Maule war hängen blieben, mit den Fingern ab, und erkandte daran, daß es Blut war. Alsobald fiel mir mit heftigem Grauen

ein,

ein, was ich bey der Armee ofte schon gehöret hatte, daß die Tartarn und Kalmucken in Hunger und Durst ihren Pferden Blut aus den Adern zapfen, dasselbe trincken, und auch den Pferden selbst davon zu saufen geben, wodurch beyde erquicket werden. Hieraus sahe ich, warum sie mir Wasser zu trincken unterwegens verwehret hatten. Ich solte mich nicht damit verderben. Sie wolten mich besser erquicken und laben. Doch dieses Labsal bekam mir sehr schlecht. Ich mußte mich davon aufs heftigste brechen. Gleichwohl wurden meine Lebens-Geister wieder rege. Ich muste bald von neuen ohne Zeit-Verlust zu Pferde, und ward ohne Barmhertzigkeit wiederum, doch nicht so scharf, wie zuvor, mit den Schenckeln gebunden. Wir mochten noch ein 6. oder 7. Wörste fortgetrabet seyn, als wir an einen sehr breiten Fluß kamen, durch welchen wir ohne Anstand und Bedencken setzten, nachdem sie nur ein an dem Ufer bemercktes Zeichen gefunden hatten. Mir würden zu anderer Zeit die Haare zu Berge gestanden haben vor einer so augenscheinlichen Gefahr zu ersaufen. Aber voritzo machte sich mir so wenig draus, als meine barbarische Leibwache, obgleich aus einer andern Ursache, als diese. Diese moch-

ten schon ofte durchgeschwommen seyn, wie sie denn auch eine gewisse Ordnung hielten. Denn sie nahmen die schwächsten Pferde, und mich selbst in die Mitte, und schlossen sich so, daß von denen Gebissen der Pferde immer ein Riemen an das andere ging. Menschen und Pferde machten gleichsam eine schwimmende Brücke, und eines hielt das andere. Ich wünschete hier, wenn es dem Himmel gefallen hätte, mein nasses Sterbebette und Grab zu finden. Denn ich sahe allzuwohl, daß ein hartes Schicksal mir bestimmet war. Allein darinnen war ich noch ungewiß, ob ich eine Beute der Tartarn oder Kalmucken bleiben würde. Als wir glücklich und recht naß und abgekühlet an jenem Ufer des Flusses waren, wurden mir die Schenckel los gebunden, und ich mochte frey reiten. Hieraus konte ich abnehmen, daß wir nunmehro gäntzlich ausser dem rußischen Gebiete wären, und daß sie nicht mehr besorgten, ich möchte ihnen entwischen. Zuvor aber, und jenseit des grossen Flusses, hätte ihnen entkommen können, so ich die Schenckel hätte frey gehabt. Denn wir sind vielmahl durch dicke Gebüsche, worinnen zur Seiten lange Moräste waren, gezogen, in welchen ich hätte vom Pferde springen, und

im

im Augenblicke ihnen aus dem Gesichte und Händen kommen können. Es wäre nicht möglich gewesen, wegen der Sträuche und Sümpfe, zu Pferde mir nachzusetzen, und zu Fusse würden sie mich auch nicht eingeholet haben. Denn der Tartarn und Kalmucken Schenckel sind entweder von Natur oder aus Gewohnheit zu hurtigem Laufen nicht eingerichtet. Allein zu dieser Entweichung hätte ich mich nicht entschlossen, wenn ich gleich ungebunden gewesen wäre. Denn wir waren in lauter wilden, wüsten und fürchterlichen Gegenden, und auf unwegsamen, oder vielmehr gantz keinen Wegen. Ich mußte gewärtig seyn, umzukommen in der Wildniß, oder eben so barbarischem Volcke, welches mich vielleicht vor einen greulichen und der verfolgenden Rache entflohenen Uebelthäter gehalten hätte, in die Hände zu gerathen. Es kam mir in meiner menschlichen Unschuld schrecklicher für, ohne jemandes Wissen in einer Wüsteney, als unter einem rohen Volcke zu leben und zu sterben; und noch leidlicher, unter menschlichen Barbaren, als unter wilden Thieren zu verderben. Ich glaube auch gewiß, daß ein Mensch, welcher ein gut Gewissen, und daher ein gutes Vertrauen zu der

göttlichen Vorsicht hat, lieber eine harte Dienstbarkeit erdulden, und eine sichere Errettung erwarten, als sich auf eine Flucht, davon er keinen wahrscheinlichen guten Ausgang siehet, begeben wird. Uebelthäter, welchen das böse Gewissen ein schreckliches Urtheil spricht, im Fall sie aushalten, da sie entkommen könten; oder in guter Sache tapfere Soldaten, die sich auf ihren Beruf verlassen, und ihrem Fürsten und Vaterlande nützliche Dienste leisten, wagen nur alles auf Leib und Leben, aufs wohl- und übelgerathen. Jene, wenn sie ja davon kommen, entgehen auf eine Weile der verdienten Strafe; diese haben Lob und Belohnung zu gewarten. Ich war keiner von beyden, und wolte demnach lieber, so lange es GOTT gefiele, bey solchen wilden Menschen seyn, welche wußten, wie und woher ich unter sie gerathen war. Ich hielt vor besser und vernünftiger, unter ihnen meinen Tod, oder ein sicheres Mittel zu meiner Befreyung zu erwarten. Es ist ja eben so unvernünftig als unchristlich, so lange man das Leben und die damit verknüpfte Hoffnung zu Verbesserung seines Zustandes hat, sich auf eine verzweifelte Weise aus einer gewissen Angst zu reissen, und in eine ungewisse, wel-

che

che voraus schon grösser ist, sich zu stürtzen. Diese Betrachtung habe bey mir selbst und mit den Gefährten in meiner Dienstbarkeit wohl tausend mahl angestellet, da wir oft Gelegenheit genug hatten, uns aus den Fesseln zu schlagen und zu entfliehen. Aber wohin wir uns wenden solten, unsere Freyheit, oder Sicherheit oder nur Besserung zu finden, dazu sahen wir keinen Weg. Endlich eröfnete sich einer von selbsten, obgleich nach langer Gedult und Zeit. Doch ich kehre um zu meinem traurigen Einzuge in die grosse Tartarey.

§. 11.

Es war noch nicht völlig Nacht, da wir uns lagerten. Die Pferde wurden geweidet und ge[illegible]t. Ich mochte mich niederlegen und ruhen. Aber wegen der noch nicht gäntzlich ausgetrockneten Nässe in meiner Kleidung fror mich. Ich hatte meinen Rock ausgezogen, um mich damit zu decken. Ehe ich einschlief, kam einer von unserer Gesellschaft, und nahm mir denselben ohne Wortsprechen, und schlug ihn um seine blosse Schenckel, damit er vor den Mücken-Stichen sich schützete. Gewalt ging vor Recht. Ich ließ ihn fahren ohne Widerstreben, und bekam ihn nicht mehr

in meine Hände. Nach einer kleinen Weile brachte mir eben derselbe gleichsam zur Vergütung eine Handvoll würfelicht geschnittenes und gedörrtes Brod, wie es die Russen bey der Armee mitzuführen pflegen. Gegen dieses Brod vergaß ich mit Freuden meinen Rock, und erkennete an mir selbst, wie lieb dem Menschen das Leben, wenn er gleich desselben überdrüßig zu seyn scheinet, daß er alles fahren lässet, um dasselbe noch eine Zeitlang zu erhalten. Ich käuete das Brod mit trocknem Munde, so gut ich konte. Ich war aber kaum im Stande, dasselbe zu verschlingen. Ich bat ihn daher um Erlaubniß, daß ich ans Wasser gehen, und dasselbe netzen möchte. Nachdem ich meine Bitte wiederholte, verstund er mehr aus meinen Geberden, als Worten was ich verlangte, und willigte darein. Zuerst sahe, darnach folgte er mir von ferne so weit nach, daß ich ihm nicht aus dem Gesichte kam. Ich stillete meinen Durst durch Trincken, und feuchtete mein Bißgen Brod in den Händen, und nahm es so genau in acht, daß mir ja nicht ein Bröcklein entschwimmen solte. O wenn doch die Verschwender und Verderber der guten Gaben GOttes nur acht Tage solche Noth leiden solten, o wie heilig und hehr würden

den sie mit denenselben umgehen lernen! Unterdessen gingen die andern alle von der Gesellschaft zerstreuet, einer dahin, der andre dorthin, bald auf- bald niederwerts dem Strome nach. Ich hielt sie vor Menschen, welche nie eine Müdigkeit fühlten, oder der Ruhe von nöthen hätten. Nachdem sie eine gute Weile umher gestrichen waren, funden sie sich wieder zusammen, murmelten unter sich mit vergnügter Mine, bunden die Riemen, so sie um die Pferde oder sonst bey sich hatten, zusammen, setzten sich alle zu Pferde, bis auf meinen Hüter, welcher bey mir blieb, und ritten gantz gemächlich weg. Diesem währete das Aussenbleiben seiner Cameraden lange, er stund bisweilen auf, und sahe, und legte sich dann wieder auf ein Ohr, und horchete. Bisweilen wendete er sich von mir eine Strecke bald auf diese, bald auf jene Seite. Als er einst so weit von mir sich entfernte, daß er mein Thun nicht so genau bemercken konte, schlich ich mich zu dem wenigen lumpichten Geräthe, so in etlichen ledernen Taschen bestund, und daraus er die vorgedachten wenigen Bissen Brods herfürgesucht hatte, und wolte an dem vermeintlich noch vorhandenen Vorrathe in meiner Hungers-Noth einen Raub begehen.

Aber

Aber ich fand nichts. Es war nur, leider! das letzte Brod, so ich auf 19. folgende Jahre gesehen und genossen hatte. So ich dieses gewußt, würde ich gewiß dieses elende doch liebe Brod desto länger gekäuet und später verschlungen haben, damit ich nur den Geschmack desselben ein paar Augenblicke länger im Munde behalten hätte. Meine Räuber mochten auf den äussersten Nothfall aus der Gegend meiner Gefangennehmung nur was weniges für sie und mich zu sich genommen haben. Während unserer Flucht steckten sie dann und wann ein Stückchen in den Mund, und käueten daran, und zuweilen gaben sie mir auch eines. Weil ich nun schon wüßte, daß wenige unter den Tartarn Brod haben, und es auch nicht achten, so fiel mir dieses bey dem vergeblichen Suchen des Brods ein. Ich ward nicht so wohl über den gegenwärtigen, als über den zukünftigen Mangel desselben so betrübt, daß ich der Länge nach zur Erden fiel, und mich des Winseln, Heulens und Wehklagens nicht enthalten konte. Mein Hüter hörete bey stiller Nacht gar bald dieses Angst-Geschrey, kam im Grimm und Unwillen hurtig auf mich zu, legte mir mit Worten und Schlägen ein tiefes Stillschweigen auf, und

mich

wich nicht mehr von meiner Seite. Ich war endlich vor Harm und Mattigkeit, wie die Kinder nach empfangenen Schlägen, einge-schlafen, und hatte nicht die Rückkunft der gantzen Rotte, und noch weniger ihre saubere Arbeit wahrgenommen. Ich glaube, daß ich wohl noch schliefe, wenn nicht ein Tartar mich mit Ungestüm, jedoch, wie ich bald sahe, mit einiger Freundlichkeit mich erwecket, von der Erde aufgezogen, und ein wenig bey Seite ge-führet hätte. Hier zeigte er mir ein halb ge-schlachtetes, ausgeweidetes und seines Flei-sches schon grossen Theils beraubtes Pferd, mit dem Bedeuten, daß ich davon, so viel mir beliebig, nehmen und essen möchte. Er ging mit seinem Beyspiele voran, schnitt und aß mit Hertzens-Lust davon. Ich erschütterte mich vor Grauen, rümpfete die Nase, und wendete, zu Bezeugung meines Eckels, den Kopf und die Augen weg. Mitlerweile kamen die an-dern auch wieder zum Aase, welchen mein An-führer erzehlen mochte, wie ich mich auf seine Einladung zu dieser Mahlzeit geberdet hätte. Diese lachten dazu, und einige droheten mir auf eine solche Weise, wie man den vollbräti-gen Kindern drohet, wenn sie eine gute Speise verachten, und ihnen von einer solchen Zeit

predi-

prediget, in welcher sie die Finger darnach lecken würden. So viel verstund ich aus ihren Geberden, und habe zu der Zeit, da ich nichts, als dergleichen Pferde-Fleisch zu essen kriegte, oft genug daran gedacht. Sie dagegen nahmen noch die derbesten Stücke Fleisch heraus und auf ihre Pferde, hülleten darauf die Knochen und das Eingeweide in die Haut, schleppten und warfen alles zusammen in den Fluß, damit man keine Spur von diesem Schlacht-Opfer finden möchte. Ich wußte nicht, woher dieses Pferd zu meinen gebietenden Herren, oder wie diese zu dem Pferde in gegenwärtiger Wüstenep gekommen waren. Denn wir hatten unsere Pferde alle, bis daß wir mit anbrechendem Tage unsere Reise verfolgten, und mit Aufgang der Sonnen eine grosse tartarische Horde erblickten. Diese schien mir von weiten aus gantz andern Hütten, als die Tartarn im rußischen Gebiete haben, zu bestehen. Wir ritten derselben sehr vorsichtig aus dem Gesichte, und wie wir von weiten das Geschrey hörten, womit die Tartarn und Kalmucken alle Morgen ihr Vieh locken, zusammen treiben, und hernach zehlen, so lachte und redete meine Reise-Gesellschaft zusammen. Dazumahl merckte ich, daß sie in

der vergangenen Nacht das geschlachtete Pferd, so zu dieser Horde gehöret, und sich verlauffen hatte, ausgespähet, mit ihren Riemen gefangen, und im währenden meinem Schlafe an die Stätte unserer Nacht-Herberge gebracht hatten. Nunmehro nahmen sie sich in acht, daß niemand von jener Horde ihrer gewahr werden, und bey Vermerckung, daß ein Pferd fehlete, ihnen nachsetzen möge. Denn sie haben eine besondere Lockstimme, und gewisse Worte, auf welche sich des Morgens das gantze Vieh sammlet, und nicht eines aussenbleibet. Was aber aussenbleibet, das ist entweder gestohlen oder verunglückt. Nachdem wir nur auf einige Wörste die gedachte tartarische Horde hinter uns hatten, nahmen sie sich diesen Tag über gute Weile. Wenn wir ein paar Stunden geritten waren, sassen wir ab, liessen die Pferde weiden, und bald speiseten einige von ihrer bey sich habenden Lecker-Kost, andere raucheten Taback, andere schliefen. Diejenigen, welche assen, reichten mir gemeiniglich ein Stück rohes Fleisch. Ich weigerte mich dagegen allemal, und konte mich nicht entschliessen, dasselbe anzurühren, geschweige anzunehmen und zu kosten, ob mich gleich der Hunger entsetzlich plagte, und ich

vollends von allen Kräften kam. Bey meiner Verweigerung schlugen sie ein Hohngelächter nach dem andern auf, und trieben durch öfteres Vorhalten dieses Fleisches an mein Maul nur ihren Spott mit mir. O wie oft dachte ich zurücke an meine Kindheit. Die ersten Tartarn und Kalmucken, so ich zu Rawitsch erblickte, waren mir und jederman scheußliche Schreck-Bilder. Unter dem Schutze meines Herrn Obristen, und hernach in Rußland, waren sie mir, wie allen Leuten, ein Greuel und ein höhnisches Beyspiel. Nun aber waren sie meine Herren und Zuchtmeister, und ich mußte ihr Leibeigener und Narr seyn. Ich erinnerte mich mit grosser Wehmuth der Lehre meines Vaters, daß man keinen Menschen, keine Arbeit, ja keine Creatur schmähen solte. Die ersten können uns zu mancher Zeit nützlich oder schädlich werden, und mit oder ohne ihr Wissen sich an uns rächen. Die andere kan uns zur Zeit der Noth auferleget, und die dritten zu unserm Gebrauche oder unserer Erhaltung bestimmet werden. Das widerfuhr mir alles. Und ich mußte geschwinde genug und lange Jahre hindurch verschmäheten Leuten dienen, verschmähete Arbeit treiben, und verschmähete Geschöpfe zur Kost genießen,

niessen, da ich Pferde schlachten, abziehen, und das geringste davon essen mußte, wolte ich das Leben erhalten. Also suchen junge Leute die Ermahnungen, so sie in flüchtiger Jugend mit halben Ohren gehöret, bey sich ereignenden Fällen aus allen Schubsäcken und zwischen den Näthen herfür, und erinnern sich derselben mit Beyfall, wenn ihnen der Glaube in die Hand kommt.

§. 12.

Diesen Tag mutheten mir die feinen Herrn schon Knecht-Dienste zu. Wenn die Pferde sich zerstreueten, winckten sie mir, daß ich laufen und dieselben zusammen jagen solte. Ich hatte dazu weder Lust noch Kräfte. Meine Füsse waren so schwer als Bley. Die Müdigkeit derselben und die Mattigkeit meines gantzen Cörpers war sehr groß. Ueberdem, daß ich gantz abgemergelt war, hatte sich die Schwulst an meinen Schenckeln zwar in etwas, aber lange nicht gar gesetzet. Doch gehorchte ich aus Furcht, obgleich mit vieler Beschwerlichkeit, dem Befehle meiner Herren. Als ich das andere mal zurücke kam, und ein paar mal gefallen war, entblössete ich meine Schenckel, und wieß ihnen an denselben die

Wunden, welche mir die Riemen, womit ich war gebunden worden, eingeschnitten hatten. Denn an so viel Stellen die Riemen, welche im Reiten immer hin und wieder zogen, gegangen waren, an so viel Stellen war das Leder von meinen Schenckeln los gerieben, und das Fleisch wund worden. Die Vorzeigung derselben half doch so viel, daß ich nicht die Pferde hüten und nach ihnen laufen durfte, so lange die Reise noch währete. Ich wendete dagegen die Ruhestunden, die wir hielten, dazu an, daß ich mit meinem Messer in die Erde grub, und Wurtzeln suchte, den Hunger damit zu vertreiben. Ich grub immer den grossen Kräuter-Stauden nach, und fand bisweilen Honig-süsse, bisweilen Gallen-bittere, bald trockene und strenge, bald saftige und mürbe Wurtzeln, und nahm allemal etliche, so gut ich sie haben konte, mit auf den Weg. Wenn ich gute und wohlschmeckende fand, hatte ich gewiß eine grössere Freude, als über dem köstlichsten Bissen der vollbrätigen Lecker-Mäuler, welche niemals hungrig werden, und der guten Speisen so gewohnt sind, daß ihnen diese (ich glaube gewiß) lange nicht so wohl schmecken, als einem Hungrigen ein Stücke Brod, oder frische Rübe. Ich halte auch dafür, daß

die

die göttliche Fürsorge denen Armen den Mangel köstlicher Speise und Geträncke durch einen guten Geschmack und Appetit, den sie ihnen verleihet, und den sie an geringem Essen und Trincken haben, reichlich ersetzet. Wir sehen ja alle Tage und allenthalben, daß das arme gemeine Volck ein Gerichte Kraut, welches kaum genug gekocht und gesaltzen ist, mit grösserer Begierde und Vergnügung in sich schlucket, als die Reichen ihre niedlichste Lecker-Bissen, an denen sie noch immer einen Tadel finden, ob sie aufs beste zugerichtet und gewürtzet sind, und nur davon klauben, oder sie als unschmackhaftig stehen lassen, weil sie den Fehler nicht in ihrem verderbten Geschmacke, sondern in Speisen und Geträncken suchen. Aber also belohnet die Genügsamkeit, und also bestrafet die Vollbrätigkeit ihre Diener. In dieser Gegend fand ich noch bisweilen Melonen. Lieber Himmel! was hatte ich da für Freude, wenn ich im Durste mich damit laben konte. Wir trafen wohl bisweilen Wasser an, aber es war gemeiniglich stinckend und voller Maden. Ob mich nun gleich die Noth lehrte, daß ich nur etliche Spannen, von dem Wasser oder Moraste in den sumpfichten Boden, ein Loch einer Spanne tief und breit machen

durfte, damit das lautere Wasser durch die lockere Erde hinüber zog, und die Maden zurück bleiben musten; so schmeckte doch dasselbe Wasser faul und widerwärtig. Aber meine Melonen-Freude war seltsam, und daurete nicht lange. Denn je weiter ich kam, desto seltner fand ich sie, und nach ein paar Tagen gar keine mehr. Ich versorgte mich, wenn ich sie fand, mit denselben auf die Reise. Aber wie bald geschahe es, daß der Saft aus denselben bey dem beständigen Schütteln auf dem Pferde heraus, und mir am Leibe hinunter lief; denn ich konte sie nirgends hin als in meinen Busen stecken. Und bey alle dem ward ich mit meiner Leckerey von denen zu rohem Pferde-Fleisch allein verwöhnten Kalmucken nur verhöhnet, als ein Mensch, der keinen ächten Geschmack hätte. Doch dieses halte ich ihnen gerne zu gute, da der Streit von dem guten und schlechten Geschmacke nicht ausgemacht werden kan. Durch die Betrachtung unsers und dieser tartarischen Leute so gar widerwärtigen Geschmacks bin ich bewogen, völlig zu glauben, daß die Gewohnheit zu den Speisen nicht vom guten Geschmacke derselben, sondern der eingebildete gute oder schlimme Geschmack von der Gewohnheit zu

 gewis-

gewisser Kost herrühret. Und wir thun eben so thöricht, wenn wir den Kalmucken ausla- chen, daß er das rohe Pferde-Fleisch vor köst- lich hält, als wenn er uns verhöhnet, daß wir gekochtes oder gebratenes Fleisch von an- derm Viehe jenem vorziehen. Jener muß sich gewiß eben so grosse Gewalt anthun, das zu- gerichtete, als wir, das rohe Fleisch zu essen.

§. 13.

Nunmehro zogen wir beständig den Wüsteneyen nach, welche von den Russen Steppen genennet werden. In denselben ist ausser dem langen Grase kein Baum, kein Erd- gewächse, kein Wild, ja kein Vogel anzutref- fen. Ich meinte, wir wären hier am Ende der Welt. Gar selten fand sich ein Morast, oder stehender See, welcher mit Rohr von grosser Länge dick bewachsen war. Derglei- chen lange und breite wüste Gegenden, so von Völckern, Wäldern, Bäumen, von vierfüßi- gen und fliegenden Geschöpfen so gar leer wä- ren, habe ich mir mein Lebenlang vorher nicht vorstellen können, ob ich gleich in Rußland viel und oft davon hatte reden gehöret. Und die- ses war nur der Anfang von dergleichen Step- pen, denen ich hernach gantzer 19. Jahre nach-

ziehen mußte. Dennoch trafen meine Führer gegen die Abend-Zeit glücklich eine Horde der Tartarn von ohngefehr 200. Hütten, ob gleich kein Weg, ja keine Spur von irgend einem gewesenen Wege dahin zu mercken war. Sie richteten sich, wie ich merckte, hauptsächlich nach der Sonne. Diese war der vornehmste Wegweiser. Doch sie waren ihres Zuges nicht so gar gewiß, daß sie sich nicht unterweges darüber besprachen und stritten, und daß sie nicht bald mehr zur Rechten, bald zur Lincken sich schwenckten, nachdem es ihnen schiene, denen Bergen oder Wäldern und Morästen nahe zu kommen, welchen sie sorgfältig aus dem Wege gingen. Bey dieser Horde, dachte ich, würde mein Bleiben seyn, und ich tröstete mich schon mit der Nähe von Astracan, Casan und Siberien, woraus ich mit Zeit und Gelegenheit meine Erlösung hoffte. Aber ich betrog mich gewaltig. Bey unserer Ankunft machten wir Halte. Die Tartarn von unserer Reise-Gesellschaft, deren viere waren, ritten einer zu dieser, der andere zu einer andern Hütte. Bald darauf kamen sie zu einer etwas grössern und zierlicher seyn sollenden Hütte, zu Fusse, wieder zusammen, und einer rief die Kalmucken mit mir zu derselben. Diese

sassen

sassen von den Pferden ab, und ich auch. Sie wurden hier mit Milch zum Willkomm geträncket, und mir ward eine Neige davon gereichet, die mir im Hertzen wohlschmeckte, ob sie gleich dicke und säuerlich war. So dann wiesen sie mich hinter die Hütte, und die Kalmucken gaben mir ihre Pferde zu halten. Ich setzte mich nieder, stützte mit meiner lincken Kummer-Säule den Kopf, und hielt mit der rechten die Pferde. Als ich aber vor der Hütte laut reden hörete, und deswegen aufstund und herumsahe; siehe da, so erblickte ich denjenigen Tartar, den ich bey unserm schelmischen Hofemeister mehr als einmal, und zwar das letzte mal bey meiner Entführung gesehen hatte. Ich sahe so scharf auf ihn, als ob ich ihn durchsehen wolte, damit ich in meiner Meinung gewiß werden möchte. Ich sahe ihn geschäftig in Ausräumung des mitgebrachten Felleisens, und in Besichtigung derer darin befindlichen leichten Kleider und Wäsche. Als ich gäntzlich überzeuget war, daß er würcklich derjenige, vor den ich ihn hielt, ward ich sehr froh. Ich hielt ihn im Hertzen vor den mir von dem Himmel zugesendeten Erretter, und redete ihn auf rußisch sehr beweglich um meine Befreyung an. Er wendete sich nur

mit dem Kopfe einen Augenblick herum, gleich aber wieder weg, und zottelte mit langsamen Schritten fort, ohne ein Wort auf mein Geschrey zu sprechen. Ein anderer sprang zu gleicher Zeit herum, gab mir etliche Hiebe mit seiner Peitsche, und bedeutete mir mit der Hand, daß ich mich setzen, und nicht von der Stelle rücken solte. Die übrigen folgten ihm nach, und schleppten die Sachen, welche sie mit mir zugleich entwendet hatten, mit sich fort.

§. 14.

Nun gingen mir die Augen auf, und zugleich mit Thränen über. Ich sahe nur allzuwohl, daß der bekandte Tartar zu dieser Horde gehörete, und, allem Ansehen nach, derselben Führer war. Ich konte an den Fingern ausrechnen, daß der Hofemeister mich verrathen und verkauft, oder an diesen Tartar verschenckt hatte; daß er mit den Gedancken, mich von sich und unserer Frau zu entfernen, schon bey unserer Abreise schwanger gegangen; daß er im Schlafe auf der ersten Tagereise nach Casan davon geredet; daß er den Tartar, oder der Tartar ihn an den Ort meiner Entführung beschieden; daß er in die Länge und Qvere diesen Ort um oder hinter Casan ge-

sucht; und meinen Räubern mich im Angesichte unserer Fuhrleute in die Hände gespielet hatte, damit er dieselben zu Zeugen aufstellen konte, daß er nicht wissen könte, wie und wohin ich wäre entführet worden. Ja, er wolte vielleicht vorgeben, daß er den rechten Weg erfragen, und einen Wegweiser habe suchen wollen ꝛc. GOtt weiß, ob er nicht durch etliche andere Tartarn die Knechte hat verjagen, und die gantze Bagage ins Dorf holen lassen, mit ihnen getheilet, und abgeredet, daß ich in die tiefste Tartarey, und unter die entlegenste Horden der Kalmucken solte verstecket werden, damit ja kein Haar von mir in Europa wieder zum Vorschein käme. Dieser tartarische Anführer hatte sich ohnfehlbar durch die bekandten nächsten Wege, und folglich eher, als wir durch umschweifende und ungebahnte, aus dem Casanischen zu seiner Horde gefunden. Denn er war bey unserer Ankunft nicht nur schon da, ob er gleich später, als wir, jene Gegend verlassen hatte, sondern er schien auch gantz ausgeruhet zu seyn. Die 4. Tartarn, welche mich nebst den Kalmucken entführeten, waren seine Leute, und von eben dieser Horde. Darum ritte ein jeder zu seiner Hütte, und kam zu Fusse wieder, damit jeder seinen Theil

von

von der mitgebrachten Beute empfangen möchte. Die Kalmucken aber, welche mich weiter führten, bekamen auch ihren Theil samt dem Felleisen, und ich selbst gehörte unter ihren Raub. Hat sich nun ja der Hofemeister zu unserer Frau Obersten eingefunden; so konte er sich und die ungerechten Haushalter auf den Gütern dadurch rechtfertigen, wenn er vorgab und bewieß, daß ich ihm mit den besten Sachen des Herrn Obersten, mit den Rechnungen und dem Gelde von den Gütern hätte entlaufen wollen, dem Raub-Gesinde aber in den Wurf gekommen wäre. Sie, als eine Frau, würde sich zufrieden geben, daß er und das übrige der Gefahr entkommen, und daß mir die vorgenommene Untreu übel bekommen wäre. So mußte ich mir alles vorgegangene mit dem gegenwärtigen zusammen reimen. Und ich bin noch ungewiß, welche von meinen Gedancken richtig oder falsch sind. Denn ich habe niemals erfahren, auch nach meiner Befreyung aus der Sclaverey mir keine besondere Reise und Mühe machen können, zu erfahren, (wo ich nicht meine miterlösete Reisegefährten verlassen wolte,) ob der Hofemeister nach Casan gekommen, oder seines

Weges

Weges gegangen, ob er mich verkauft oder verschenckt habe, ob die Frau Obersten todt sey, oder noch lebe. Im übrigen würde mich Zeit meiner langwierigen Gefangenschaft das Gewissen mehr als meine Herren gequälet haben, so ich zuvor an meinen Eltern oder meiner Herrschaft einige Untreu begangen hätte, oder nur darauf umgegangen wäre. Da ich mir aber darinn nichts bewußt war, so plagte mich dagegen manchmal der Gedancke: Warum ist mir Unschuldigen das alles widerfahren? Jener geht vielleicht in seiner Boßheit ungestraft hin, und ich muß leiden, was derselbe an meiner Herrschaft und an mir hundertmal verschuldet hat. Aber nach meiner wunderbahren Erlösung habe ich festiglich zu glauben angefangen, daß jener Bösewicht seinen Lohn so gewiß bekommen werde, wo nicht bekommen habe, als gewiß ich errettet bin. Man darf warlich niemahls an der verborgenen und borgenden, so wohl rächenden als belohnenden Gerechtigkeit zweifeln, so lange ein Odem in uns ist. Es findet sich alles doch zuletzt.

§. 15.

§. 15.

In so betrübten Umständen hing ich noch meinen Gedancken nach, als die Nacht einbrechen wolte, und mancherley Leute in ungewöhnlicher Tracht bey mir vorüber gingen. Sie trugen alle, so viel jeglicher fortbringen konte, Gebünder, welche denen Strohschütten nicht unähnlich waren. Und in der That waren es dergleichen von dem langen Grase, so sie abgeschnitten, gedörret, und in Bündlein gebunden hatten, gemacht. Ihre Kleidung war ungleich, doch größtentheils von Häuten, einige mit Haaren, andere ohne Haare. Sie selbst waren einander ungleich in der Gesichts-Bildung, an der Leibes-Gestalt, an Bart und Haaren, so daß ich bey der Demmerung urtheilen konte, daß es Leute aus vielerley Völckern waren. Ich hielt sie vor die Sclaven der Tartarn, und hatte mich nicht geirret. Sie kamen von der Arbeit, und trugen die dürren Gras-Gebünder, statt des Holtzes, zum Brennen ein. Aus denen, die meiner gewahr wurden, blieben ihrer zwey bey mir stehen, weil sie an meiner Kleidung keinen Tartar, sondern einen neuen Gefehrten ihres Unglücks erkenneten. Sie redeten zu

mir, und ich antwortete. Aber wir verstunden einander nicht, ob sie gleich mehr als eine Sprache versuchten, gleichwie ich bald rußisch, bald pohlnisch, bald deutsch, und endlich auch etliche Worte gestümpert latein redete. Mitlerweile kamen meine Kalmucken, nahmen mir die Pferde ab, und redeten mit meinen zwey Besuchern. Bald darauf gaben sie von beyden Theilen mir zu verstehen, daß ich mit den Gefangenen gehen möchte. Diese zwey führten mich in ihre Hütte, beklagten mich unterwegens durch Geberden, wiesen auf sich selbst, und bezeigten damit, daß sie, so wohl als ich, einem fremden wilden Volcke zu Gebote stehen müßten. Ich wolte gerne erfahren, ob nicht Russen oder Pohlen unter den Gefangenen sich befänden, und wiederhohlte sehr oft die Benennung dieser Völcker mit mancherley Worten. Sie schienen mich endlich zu verstehen, und wiesen mit Zusammennehmung und Ausbreitung der Hände, daß dergleichen Leute hier nicht behalten, sondern weit weggesendet würden, und daß ich mich dergleichen zu versehen hätte. Als wir in ihre Hütte, die ich bey den Hütten der Kalmucken-Sclaven beschreiben werde, gekrochen waren, bemüheten sie sich aufs erste, von dem

beyhändigen dürren Grase ein Feuer anzumachen und zu unterhalten. So bald dasselbe zu Stande kam, erschrack ich erst über ihrem heßlichen Aussehen. Denn sie waren der Bildung nach weder den Europäern noch denen Tartarn ähnlich. Ihre Haut war noch schwärtzer, als der letztern, und gantz zusammen geschrumpft; doch beydes mochte von der Sonne mehr, als von ihrer Nation herkommen. So heßlich ihre Gestalt, so liebreich und leutselig war ihr Bezeugen; darum kan man von der äuserlichen Gestalt der Menschen nicht sicher auf ihre Gemüths-Beschaffenheit schliessen. Sie langeten mir ein Stücke rohes Fleisch, gegen welches ich mich widrig und betrübt stellte. Sie urtheilten gantz recht daraus, daß ich dieser Speise nicht gewohnt wäre, sondern einen Eckel dafür hätte. Bald ging der jüngere aus, denn sie waren nicht, wie wir bey den Kalmucken, zwey und zwey zusammen geschlossen,) und brachte in einem kleinen ledernen Schlauche eine ziemliche jedoch saure Neige Milch, welche geschlüpffert war. Ich tranck davon etliche mal, und schlürfte die dicken Matten statt der Brocken ein. Der ältere legte ein Stückgen Fleisch ans Feuer, und, nachdem es durchwarmet

war

war und rauchte, wieß mir an seinem Munde, was ich damit thun solte. Nemlich, ich solte mir mit den Fingern den Saft aus dem Fleische in den Mund drücken. Ich schüttelte den Kopf, und wolte mich nicht dazu verstehen. Er that es darauf ihm selber, legte aber ein ander Stückgen an das Feuer, gab mirs von neuen, und ließ nicht ab mich zu ermahnen, daß ichs annehmen solte, und zu bedeuten, daß es mir im Magen gut thun, und Kraft geben würde, indem er mit seiner Hand mir immer den Bauch hinunter strich. Da ich unterdessen am Feuer sitzend merckte, daß ich gantz schwindelich und taumelnd wurde, wie Leute, denen starck Bier oder Brandtewein ins Haupt steiget, ohne die Ursache davon zu wissen, nahm ich das angebotene und noch am Feuer liegende Fleisch, drückte aus Noth den Saft daraus mir ins Maul, und befand, daß es wohl schlecht schmackte, mir aber doch wohl bekam. Mich fing an zu schläfern. Doch ehe ich mich zum Schlafen bequemte, (denn wo wir sassen, da war auch die Schlafstätte;) besahe ich meine aufgeriebene Schenckel, an denen mich die Haut sehr spannete. Meine gutherzigen Wirthe wurden meines Schadens inne, bedaureten mich, und suchten aus dem

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Winckel der Hütte etwas altes Schmeer oder Talch herfür, welches der eine am Feuer warm werden ließ, und mir einmal nach dem andern die Narben und Schwülen damit schmierete. Dieses that mir aus der Massen wohl, so daß ich darüber einschlief.

§. 16.

Des Morgens, da sie auf die Arbeit gehen solten, weckten sie mich auf, und hatten ein andres Stückgen Fleisch in der noch warmen Asche, welches sie mir zur Zehrung unterwegens anboten, und in meine Tasche steckten. Sie zeigten mir an einem andern, daß ichs käuen, und wieder ausspeyen möchte. Hiermit lehrten sie mich schon den andern Schritt, den ich thun solte, daß ich nach und nach des unzugerichteten Fleisches gewohnen möchte; und so wurde ich zu meinem Sclaven-Stande, und zu der Lebens-Art der Kalmucken doch nach und nach, durch die Fügung des Himmels, vorbereitet. Ich hatte den vorhergehenden Abend noch etwas Milch übrig gelassen, dieselbe wolte ich trincken. Sie verweigerten mir dieselbe, doch auf mein Anhalten liessen sie mir den Willen. Ich tranck nur das lautere, welches wie ein gelbes Was-

ser

ser war, ab, und ließ das dicke, welches sich wie Käse an den Boden geleget hatte, übrig. Darauf salbete ich aufs neue meine Schenckel, nahm von ihnen, wie sie von mir, einen leutseligen Abschied, doch nur mit Wincken und Geberden, und verfügte mich zu derjenigen Hütte, wo sie mich den vergangenen Abend angetroffen hatten. Denn dazu vermahnten mich die beyden Gefangenen, welche statt meiner den Befehl der Kalmucken vernommen. Ich befand mich auf diese schlechte Bewirthung recht wohl und erquickt. Nur das eintzige befremdete mich, daß ich nach einer Weile wiederum, wie den vergangenen Abend, eine gegen das Haupt aufsteigende Hitze, und einen Ansatz zur Trunckenheit an mir verspürete. Die Ursache dessen wußte ich nirgend, als in der getrunckenen sauren Milch zu finden; und so war es auch. Ich habe es nach der Zeit besser erfahren, und wills bey dieser Gelegenheit voraus erinnern, daß die saure Pferde- und Cameels-Milch die Kraft hat, so truncken zu machen, als der stärckste Brandtewein. Da ich dessen unter den Kalmucken recht inne ward, so erkandte ich, daß der tartarische Sclave mich nicht nur sättigen und träncken, sondern auch, aus guter Mei-

mung, einschläfern wolte, als er, im Mangel anderer Erquickung, mir solche Milch holete. Diesen Morgen aber wolten sie mich den Rest nicht gerne trincken lassen, damit ich nicht berauschet werden möchte. Doch heute ward mein Rausch durch junge Milch, wie gestern durch den Schlaf, niedergeschlagen. Ich hatte etwan eine Stunde bald gesessen, bald gelegen, als meine Kalmucken mit den Pferden kamen, sich reisefertig machten, und zum Abschiede mit neuer Milch geträncket wurden. Ich ingleichen mochte trincken, so viel ich wolte, ob wegen des Ueberflusses, oder des Mitleidens, so sie hatten, weil ich ihnen nicht recht vorkam, das weiß ich nicht. Genug, daß sie mir gute Dienste that, und die Hitze, den Schwindel und den Durst vertrieb. So ward ich nunmehro von meiner gewohnten Lebens-Art, wie ein Kind von der Mutter Brust, entwöhnet, und zu einer ungewöhnlichen angeführet. Und dieses nicht auf einmal, sondern nach und nach. Vom Genusse des gewohnten Brods und gekochten Fleisches ward ich weder durch Hunger noch durch Gewalt genöthiget, alsobald rohes Fleisch anzubeissen. Jenes ward mir mit wenigem entzogen, und mein Magen mußte zuvor von rohen Wurtzeln

zehren,

zehren, welche derselbe eher, als ungekochtes und ungesaltzenes Fleisch, vertragen und verdauen konte. Da diese aufhörten, weil ich sie des Abends nicht suchen konte, und die aufgehobenen vertrocknet waren; wieß mich der Himmel an barmhertzige Brüder, zu welchen ich, des gleichen Schicksals wegen, so sie mit mir litten, ein gutes Vertrauen schöpfte. Diese wurden auf doppelte Weise meine Lehrmeister. Sie lehrten mich das rohe Fleisch dämpfen, und den Saft daraus ziehen. Damit überwand ich nach und nach den natürlichen Eckel dafür, und fing an, dasselbe zu gewohnen. Darnach lernte ich eine leichte Artzney-Kunst, nemlich den Gebrauch des Pferde-Fetts oder Schmeers, bey den äuserlichen Verwundungen und aufgesprungenen Schwielen, welche denen armen Gefangenen unter Tartarn und Kalmucken nichts seltsames sind; und den innerlichen Gebrauch der sauren Milch, statt des Brandtweins, oder eines andern abgezogenen Spiritus, wenn im Magen das natürliche Feuer ausgehen wolte, oder ein Fieber ansetzte. So muß sich alles zu unserer Erhaltung fügen, wenn wir nicht ausdrücklich verderben sollen oder wollen. Und wir sind schuldig, uns darein zu schicken. Ich mußte

Gewalt leiden, und mir selbst Gewalt anthun, wolte ich nicht Schuld an meinem Verderben seyn. So schlecht mein Zustand, so war er doch nicht tödtlich. Und ich habe von demselben Tage an die Gast-Freyheit und die Pflege denen beyden Sclaven in meinem Hertzen unzehlich gedancket.

§. 17.

Unterdessen rauchten unsere Kalmucken mit den Tartarn noch eine Pfeife Taback, gingen alsdenn in diejenige Hütte, worinnen der mir bekandte Tartar sich befand. Dieser aber ließ sich mit keinem Auge sehen. Ich hielt in meinem Leidwesen zu einiger Befriedigung dafür, daß er sich doch vor mir scheuete, weil ihm sein Gewissen sagte, daß er das Werckzeug meines Unglücks war. Es ist gewiß, daß auch der ungerechteste und grausamste Mensch den innerlichen Richter, sein Gewissen, oder die Gedancken, die ihn verklagen, nicht gäntzlich abdancken kan. Wir setzten uns darauf zu Pferde, und ritten davon, in Begleitung eines Tartars. Dieser diente uns mehr zu sicherem Geleite, als zum Wegweiser. Denn wir trafen alle 2. Stunden, und auch eher, eine Horde nach der andern an,

und wir durften nur dem abgeweideten oder eingetretenen Grase nachgehen. Und nach etlichen Wörsten der unversehrten Weide funden wir bald wieder neue Stapfen vom Vieh. Es ist zum Erstaunen, was für Volck und Vieh in diesen Wüsteneyen steckt. Wenn wir nicht so bald neue Merckmahle von dem ausschweifenden Viehe funden, so horcheten unsere Leute, ob nicht etwan Pferde wieherten. Denn dieses ist noch das eintzige, was man höret, in diesen stillen und bangsamen Einöden, wo kein Vogel singet, kein Hirte schreyet, kein Schäfer pfeift, keine Peitsche knallet, und kein Schlag an einen Baum geschiehet. Denn alles dieses ist hier nicht zu finden. Wieherten aber die Pferde aus verschiedenen Gegenden, so sahen wir nach der Sonne, und ritten dem Pferde-Geschrey nach derselben Gegend zu, welche am geradesten nach dem Aufenthalt ihres Volcks zu führen schien. Bey den Horden wurden wir selten angeschrien oder angehalten. Und wo es ja einige Tartarn thun wolten, so unterliessen sie es doch, so bald sie unsers Begleiters, der gemeiniglich vornen an ritte, ansichtig wurden. Wir rasteten des Tages zweymal, und zwar an solchen Orten, wo gute Weide, und unser

Vieh allein war. Daselbst speiseten meine Gefährten von dem mitgenommenen Fleische aus ihren Leder-Taschen, und raucheten darauf eine Pfeife Taback. Ich wunderte mich, daß ich diesen Tag über nicht Hunger, und gegen den Abend allererst Durst empfand. Ich sahe auch unsere Kalmucken bey allem Tabackrauchen nicht vor Durste lechzen. Ich wolte schon muthmassen, daß die hiesige Luft den Hunger und Durst stillete, bis ich in kurzem die Ursache dessen entdeckte. Gegen den Abend blieben wir bey einer starcken Horde, ob wir gleich bey Sonnenschein noch viele Wörste hätten zurück legen können. Aber eben deswegen, weil diese Horde groß, war die nächste weiter davon entfernet, damit sie vor ihr Vieh desto mehr Weide und Raum hatte.

§. 18.

Meine Reise-Gesellschaft ward auch hier, ich weiß nicht, ob auf Befehl, oder auf Vorbitte des Begleiters, aufgenommen. Ich weiß auch nicht, wo sie geherberget, und wie sie bewirthet wurden. Doch dieses ist wohl allenthalben auf einerley Weise, nemlich tartarisch oder kalmuckisch. Ich erhielt die Freyheit,

heit, auf die Gefangenen zu warten. Sie kamen, wie allemal, um Sonnen Untergang, und ich stellte mich an das Ende der Hütten, um zu sehen, ob sich freywillig jemand meiner erbarmen und annehmen würde. Doch da ein Alter nahe bey mir wegging, und ziemlich schwer trug, gesellete ich mich zu ihm, legte meine Hand an seine Gebünder, und half ihm tragen. Er sahe mich starr an, stund stille, und redete zu mir. Ich verstund ihn nicht, doch gab ich zu verstehen, daß ich ein Fremdling wäre, und gerne schlafen wolte. Er ließ mir ein Gebund zu tragen in meiner Hand, hieß mich nach einem kurtzen Wege stille stehn, und warten. Er selbst ging mit den andern fort, und kam bald leer zurücke, führte mich in seine elende Hütte, gab mit schwerem Athemhohlen seine Müdigkeit zu verstehen, suchte, und fand in der Asche eine glimmende grosse Kohle, und bemühete sich, daraus in das angelegte dürre Gras ein Lohfeuer anzublasen. Dieses Blasen ward ihm, kurtzen Athems halber, sauer. Darum bemühete ich mich, und hatte bald Feuer. Er band darauf sein mitgebrachtes Gebund, so ich getragen hatte, auf, darinnen lag ein lang geschnittnes Stücke Torf, welches aus der sumpfichten Erde unter

den Pfauden ausgeschnitten und gedörret war. Wie ich nun hernach sahe, daß er vor unserm Einschlafen ein Stücke davon ins Feuer legte, welches des morgens noch nicht völlig zu Asche worden, und vor dem Ausgange aus der Hütte noch ein längeres daran legte, daß es nur nach und nach glimmend ward; so lernte ich hier die Art und Weise, den gantzen Tag und die Nacht hindurch Feuer ohne Holtz zu unterhalten. Doch dieses Feuer diente weniger zur Wärme in der kühlen Nacht, als desselben Rauch, die Mücken und anderes Ungeziefer zu vertreiben. Ueber dieses hatte er in demselben Gebunde ein Stück Schaaf-Fleisch, nemlich eine ziemlich starcke Keule von dem Hinterviertel. Er fing an von demselben theils mit dem Munde, theils mit einem liederlichen Bissen abzureissen; er konte aber auf beyde Art nicht wohl zu rechte kommen. Denn die Zähne waren ihm sehr ausgebrochen. Ich überreichte ihm mein Messer, da ich vornemlich merckte, daß er sich ein grosses Stück abzuschneiden bemühet war. Er gab mir dasselbe mit dem abgeschnittenen Stücke zurück, und ich legte dieses ans Feuer, das zu erst gereichte Pferde-Fleisch aber weg. Er ruhete, und wolte sehen, was ich mit dem

warmen und bratenden machen würde. Ich schnitt die oberste Schale herunter, und aß es begierig, weil ich wußte, daß es Schaaf-Fleisch war. Doch ist leicht zu erachten, wie schlecht es ohne Saltz schmecket. Das saftige darunter käuete ich auch. Diese Zurichtung gefiel ihm, und er machte sie nach. Und weil er über diese Art zu braten erfreuet war; so konte ich daraus schliessen, daß er aus einem nicht gar zu gehöften Volck herstammen müsse, und vom Braten nichts wisse. Er gab mir, mit Vorzeigung seiner Zähne und des weggelegten Pferde-Fleisches, zu verstehen, daß er mit diesem nicht wohl fortkäme, und daß das Schaaf-Fleisch ihm was seltsames sey. Daraus konte ich leicht abnehmen, daß das Schaaf-Fleisch entweder von einem verunglückten oder umgefallenen Stück Vieh seyn mochte. Doch weil ich getrost und mit gutem Geschmacke aus Hunger davon gegessen hatte, ließ ich mich durch diese Gedancken zu keinem Eckel bringen. Als wir uns gesättiget, stopfte er sich eine Pfeife, und gab mir auch Taback. Ich bedeutete ihn, daß ich dergleichen nicht gewohnt wäre, und keine Pfeife hätte. Er suchte darauf aus seinem Hausrathe ein Pfeifgen, dergleichen ich mein Lebenlang nicht gesehen,

sehen, und wieß mir dabey einen alten Schaaf-Peltz, und gab durch mancherley Geberden und Worte zu verstehen, daß dieses die Verlassenschaft seines vor etlichen Wochen oder Tagen, die er an den Fingern zehlte, verstorbenen Cameradens sey, und daß er wünschte, ich möchte bey ihm bleiben. Denn gemeiniglich sind unter Tartarn und Calmucken je 2. Gefangene in einer Hütte, und wohl an einer Kette. Ich hatte wenig gerauchet, so dürstete mich, und gab ihm dasselbe mit der Hand am Munde zu erkennen. Doch er zuckte die Achseln, und damit legte ich die Pfeife und mich selber nieder, und schlief mit hertzlichem Seufzen zu meinem Schöpfer und Erhalter ein.

§. 19.

Ein ungewöhnlicher Durst weckte mich vor der Zeit auf, und trieb mich, in Ermangelung des Trancks, meine Zuflucht zu dem Ueberrest des Schaaf-Fleisches zu nehmen, und dasselbe zu kauen. Da die Zeit kam auszugehen, schenckte mir mein Wirth zum Abschiede das alte Taback-Pfeifgen, und gab zu verstehen, daß ich dergleichen nicht bald finden, und doch gerne haben würde. Ich nahm

es endlich, und schenckte ihm dagegen ein altes Messer, welches doch besser als das Seinige war, weil ich derselben zwey hatte. Darüber war er hocherfreut, und bot mir die Kleidung seines verstorbenen Cameraden an, welche in einem unförmlichen Peltze, und in einer von eben dergleichen Stoffe gemachten Mütze bestand. So seltsam, und daher so angenehm sind in diesen Wildnissen solche Kleinigkeiten, daß oft ein Kalmucke dem andern vor einen Tabacks-Kopf, oder vor ein meßingenes Röhrgen, ein, auch zwey Pferde gab. Und eben bey dieser Horde gab einer von unserer Gesellschaft sein abgerittenes Pferd vor ein vollkommen schönes, und nur ein Schnupftuch zu, welches auch von dem mit mir gemachten Raube war. Ich nahm nun den mir angebotenen Peltz, und breitete denselben auf mein Pferd. Denn ich hatte, statt des Sattels, nur ein Stück Pferde-Haut, davon die Haare schon abgerieben waren. Er nöthigte mich noch, ein Stückgen Schaaf-Fleisch mit zu nehmen. Ich steckte es ein, weil mirs ahnte, daß ich dergleichen nicht bald bekommen möchte. Ich ging mit ihm zum Melcken, und erwartete mit Schmertzen einen Trunck Milch, den ich auch bekam, und mich damit auf den gantzen

tzen Tag so labete, daß ich des mitgenommenen Schaaf-Fleisches bis auf den Abend entbehren konte. Dergleichen Milch ist mir auf dieser Reise und in der langen Gefangenschaft der Kalmucken sonderlich wohl zu statten gekommen. Wenn ich des Morgens so viel als etwan ein gut Quart derselben tranck, so warm, als sie aus dem Euter kam, ward ich davon so gesättiget und erquickt, daß ich es den gantzen Tag über ohne weiteres Essen und Trincken schaffen konte. Und weil ich schon etliche Morgen nach einander dergleichen Frühstück eingenommen, und dadurch war gestärcket worden; so lernete ich die Kraft dieser Milch, welche zugleich sättiget und kühlet, erkennen. Ob die Milch der Pferde hier zu Lande gleiche Kraft habe, oder ob die darunter gemengete Milch von den Cameelen etwas dazu beytrage, kan ich nicht sagen. Bey den tartarischen Horden, durch welche wir reiseten, kan es seyn, daß sie dieselbe mit Schaaf- Küh- und Ziegen-Milch mischen. Denn diese haben noch dergleichen Vieh; aber jene Kalmucken, unter welche mich der Himmel führte, hatten weder Schaafe, noch Kühe, noch Ziegen.

§. 20.

Nun will ich mich weiter nicht aufhalten bey Erzehlung dessen, was uns jeden Tag oder Abend begegnet. Ich melde nur überhaupt, daß wir jeden Tag einen neuen Führer oder Begleiter kriegten, bis wir durch die eigentlich so genannten tartarischen Horden alle hindurch waren. Ich mochte unterwegens in den Hütten der Gefangenen, zu welchen aus der Gleichheit unsers Elendes das beste Vertrauen hatte, meine Herberge suchen, und ward meistentheils mit Liebe, obgleich zu schlechter Bewirthung und Bequemlichkeit, aufgenommen. Das gleiche Unglück, wie die Schule, stiftet die beste Freundschaft. Man hat würcklich grossen Trost, obgleich keine Hülfe, wenn man Gefährten seines Elendes findet. Und ich muß sagen, daß, ob ich auf dieser Unglücks-Reise in eine weit entlegene Dienstbarkeit vielerley Leute aus Europa und Asien als Gefangene antraf, sie sich doch allemal freundlicher und vertraulicher gegen mich bezeigten, als die Kalmucken oder Tartarn. Denn diese sind nicht nur von Natur wilder, unbändiger und ungeschlachter, als alle andere Völcker, so ich habe kennen gelernet;

net; sondern sie wissen auch ihre Herrschaft gegen die Sclaven nicht anders, als durch einen groben Stoltz zu behaupten. Sie begegnen allen auf einerley Art, und brauchen alle zu einerley unflätigen Arbeit. Denn sie haben keine andere. Darüber kräncken sich vornemlich die Gefangenen, welche in ihrem Vaterlande von gutem Stande und Vermögen sind, und welchen in ihrer Freyheit und im Wohlstande ein dergleichen schmutziger Tartar und Kalmucke zum Schwein-Hirten nicht gut genug seyn würde. Wie nun die gewaltthätigen Ueberwinder gantzer Völcker, welche eigentlich kein Recht, sondern nur die Ueberlegenheit an Macht für sich haben, gegen die Ueberwundenen, wegen der Uebermacht, hochmüthig, und, wegen des ihnen zugefügten Unrechts, argwöhnisch zu seyn pflegen; eben also sind die Tartarn und Kalmucken gegen die unglückseligen Gefangenen gesinnet. Sie sind hochmüthig und argwöhnisch, und gönnen und lassen den Gefangenen nichts. Dahero nahm mir jener bald meinen Rock, als eine ihm zugehörige Beute; und wären wir nicht so weit von ihrer Heimath gewesen, so hätten sie mich wohl nackend ausgezogen. Ich hätte kaum ein Messer behalten, welches mir doch unent-

unentbehrlicher als das Hemde auf dem Leibe war. Es hielt harte genug, daß ich das schlechte Tabacks-Pfeifgen, welches mir der alte Sclave gab, wiederkriegte. Da ichs zum erstenmal bey unserer Mittags-Ruhe auf den Platz brachte, und zu Vertreibung der Zeit und des Ungeziefers eine Pfeife Taback, wie sie, rauchen wolte, riß mirs der nächste aus der Hand, besahe es hinten und vornen; und so that einer nach dem andern, bis es keinem anstund. Denn sie hatten sich mit bessern aus dem rußischen Gebiete versorget. So unglücklich sind wir Menschen, wenn wir unter die Bothmäßigkeit oder in die Gesellschaft unbilliger und in ihren Begierden unmäßiger Leute kommen, welche kein Haar auf unserm Kopfe vor unser eigen, sondern alles das Unsrige vor das Ihrige halten.

§. 21.

Billig solte ich wissen und sagen von den Gegenden und Horden, durch welche wir gezogen sind. Aber ich weiß keine zu nennen. Denn ich verstund die Sprache meiner Führer und der Gefangenen nicht. So viel weiß ich nur, daß wir durch unzehlige Horden der braunen Kalmucken und der Mugales, oder

Mongalen, nach den mancherley tartarischen gezogen sind, bis wir an unsere Horden kamen; und daß nicht alle Tartarn und Kalmucken auf einerley Art wohnen, leben, und sich kleiden. Ich will auch im Verfolg dieser Beschreibung ihre Ungleichheit anführen, und sie gegen diejenigen Kalmucken, unter welche mein Unstern mich führte, halten. Diese gehörten auch zu den Mongalen, oder, wie sie sich nenneten, Mugalis. Aber sie unterscheideten sich nach ihrer Art, ohne zu sagen woher, so wohl von den so genandten weissen und schwartzen Kalmucken, da doch nach meinen Augen alle von einer Farbe sind, nemlich so braun, als die Sonne, die Luft, und der Rauch, darinnen sie stets leben, färbet. So viel vorläufig. Wir nahmen oder bekamen und brauchten keinen Begleiter weiter, als bis gegen die Horden der ersten Kalmucken. Entweder weil die Gegenden unsern Leuten nun schon bekandt waren, oder weil die Kalmucken den Tartarn ohne sicheres Geleite nicht traueten. Unterdessen mußte jener tartarische Führer unsern Führer der Kalmucken Horde kennen, weil jener mich diesem zusendete. Und meine Kalmucken mögen etwan mit Pferden zum Vertausch gegen gewisse

Nothwendigkeiten wenigstens bis ins Casani-
sche geschicket worden seyn. Ich vermuthe,
daß diese Kalmucken zufälliger weise bey der
Hand gewesen, da mich der Tartar wegca-
pern solte, und daß er jenen diese Verrichtung
aufgetragen habe, damit auf den Fall der
scharfen Nachfrage nicht die Tartarn, sondern
die Kalmucken konten angeschuldiget werden.
Wären diese Kalmucken nicht beyhändig ge-
wesen, so würde ich wohl unter die äusersten
Horden der Tartarn, aber nicht so gar weit
unter die wilden Kalmucken versteckt worden
seyn. Doch dieser weiten Entfernung von
Rußland unbeschädet, sind wir durch beständ-
diges Fortrücken mit unsern Horden denen
rußischen Landschaften und den Gräntzen von
Siberien, Casan und Astracan öfterer nahe
gekommen, als der grossen sinesischen Mauer,
welche ich doch auch zweymal gesehen habe.
Daher kam es auch, daß so vielerley Gefan-
gene bey unserer Horde allein waren. Wir
hatten fast eben so viele Russen, Siberier,
Kosacken, Pohlen, Deutsche, und andere Leu-
te, welche aus den rußischen Provintzen ge-
raubet waren, als Sineser, Perser, Türcken,
Armenier, und mancherley Unterthanen aus
den Reichen des grossen Mogols.

§. 22.

Unsere Kalmucken kamen zu so mancherley Leuten also: Wenn sie einem gebauten und bewohnten Lande mit Fortrückung der Horde nahe kamen, oder an Pferden, Sclaven, Messern und Eisenzeuge, an Kleidung und anderm Geräthe Mangel hatten; fielen sie mit einem Theile oder mit der gantzen Horde in solche Landschaften ein, raubten in der Geschwindigkeit, was sie brauchten, und kamen in 4. oder 6. Tagen mit der Beute zurück. Aus der Zeit ihres Aussenbleibens konten wir urtheilen, ob sie in die Weite oder Nähe ihren Streif gethan hatten, und aus den mitgebrachten Menschen oder Kleidern, in was vor einer Provintz sie gewesen waren. Wenn sie zurücke kamen, oder auch ehe sie ausfielen, liessen sie ihre Hütten abbrechen, und mit dem Vieh ein oder etliche Tage-Reisen tiefer in die Tartarey hinein treiben, damit sie vor dem Nachsetzen sicherer waren, und sich hinter andere Horden versteckten. Eben diese Kalmucken von Kathay sind zur Rauberey die allerhurtigsten. Denn weil sie, ausser einer kleinen Anzahl Cameelen, kein ander Vieh, als Pferde, haben, können sie sich desto leichter

aus dem Staube machen. So oft sie nun streifen, so oft sind sie auf der Flucht. Weil nun die Horde, worunter meine schöne Herren gehörten, binnen der Zeit ihrer Abwesenheit, theils der Weide, theils des Raubs wegen, ofte und weiter fortgerücket war; so mußten wir nach unzehligen andern Horden, wo wir vorbey oder durchgezogen waren, lange genug suchen und forschen, wo dieselbe ihr gegenwärtiges Stand-Quartier hatte. Doch da sie nur unter die Horden ihrer recht eigenen Landsleute und Brüder kamen, war ihr Umgang mit denselben viel lebhafter und vertraulicher.

Erster Abtheilung

Drittes Stück.

Innhalt:

§. 1. Ankunft bey der Horde. §. 2. Anfang der Sclaven-Noth. §. 3. Harte Anweisung zur Arbeit. §. 4. Verlust seines Hemdes. §. 5. Seine Verzweiflung und Rettung daraus. §. 6. Stuffen und Vortheile seines Elendes. §. 7. Aufrichtung seiner Sclaven-Hütte. §. 8. Versammlung des kalmuckischen Viehes. §. 9. Böser Sprachmeister. §. 10. Zurichtung der Pferde-Häute.

§. 11. Thorheit der Kleider-Moden. §. 12. Milch sättiget. §. 13. Güte des Pferde-Fleisches. §. 14. Ankunft seines Landsmanns. §. 15. Desselben Treu. §. 16. Der Kalmucken Hausrath. §. 17. Schlachten. §. 18. Grasschneiden, wozu.

§. 1.

Endlich trafen sie ihre veränderliche Heimath, und erfreueten durch ihre Ankunft die gantze Horde, besonders aber die Weiber und Kinder dererjenigen, welche mich entführet hatten. Ob über meine Ankunft auch eine Freude entstanden, kan ich nicht sagen. Zum wenigsten ward ich mit schlechter Höflichkeit empfangen. Zudem ist die Vermehrung ihrer Horde mit einem Gefangenen ihnen nichts sonderliches. Sie wissen derselben schon so viel zu finden, als sie brauchen, und auf den Handel oder Wiederverkauf der Sclaven begeben sie sich eben nicht. Haben sie ja bey einer Horde mehr oder weniger Gefangene, als gemeiniglich, so ist der Unterhalt vor mehrere ihnen keine Last, denn sie haben zur Speise und Kleidung Vorraths genug. Haben sie wenigere, so können sie mit der Arbeit auch noch zurechte kommen, und fragen nichts

nichts darnach, ob sich die Gefangenen mehr oder weniger bemühen müssen. Darum ward ich so hin über Achsel angesehen, und die mich ansahen, hatten wohl grössere Lust, mir was abzunehmen, als zu geben. Man fragte mich nicht, ob ich hungrig, durstig, oder schläfrig wäre. Kurtz, kein Mensch nahm sich meiner an, und ich blieb im Zweifel, ob ich einen, oder viele, oder alle, oder keinen vor meinen leibeignen Herrn anzusehen hätte. Mir war nicht anders zu muthe, als einem armen Sünder, welcher nach einem weiten Wege endlich auf den Richtplatz kommt, und sein Urtheil anhören soll. Das hoffte ich wohl, daß mirs ans Leben nicht gehen würde; aber was für ein Unter- und Aufenthalt, was vor Arbeit und Lohn mir würde bestimmet werden, das muste ich erwarten. Doch konte ich ohne Wirth schon meine Rechnung machen, im Vergleich mit andern Gefangenen, die ich gesehen hatte. Es mochte um die Mittags-Zeit seyn, als wir anlangten. Und ich blieb ein paar Stunden gantz allein, nachdem sich die angekommenen Kalmucken mit den andern verlauffen hatten. Sie steckten alle in den Hütten, und kein Mensch ließ sich sehen, weil zu der Zeit die Sonne am heissesten schien.

Ob sie mich heftig stach, wagte ichs doch nicht, mich einer Hütte zu nahen, und in derselben Schatten zu suchen, aus Furcht, daß ich mit Schlägen dörfte weggejaget werden. Ich wagte es nicht, der Gefangenen Hütten zu suchen, und darein zu kriechen, aus Furcht, man möchte mich suchen, und mit Schlägen heraus holen. Ich wälzte mich nur auf der Erde in dem zertretenen Grase, und suchte mich abzukühlen. Wenn ich auf der Seite gegen die Sonne so gebraten war, daß ichs nicht länger ausstehen konte, so wendete ich mich auf die andere, und kühlte jene auf dem Erdreiche ein wenig ab. Die Fliegen, Mücken, und anderes Ungeziefer stachen und quälten mich unabläßig und unausstehlich von aussen; in meinen Kleidern aber diejenigen Kalmucken, welche darinnen auf der langen Reise wider meinen Willen Quartier gemacht hatten. Diesen konte ich weniger, als den Mücken, mein noch übriges Fleisch am Leibe aus den Zähnen rücken. Darum zog ich mich aus bis aufs Hemde in dieser Einsamkeit, breitete meine Kleidung aus, und lockte die kleinen Thiere an die Sonne. Ich hielt den größten Scharmützel, als ein grosser Kalmucke bis auf ein hundert Schritte an mich

kam,

kam, mir rief und winckte, daß ich ihm folgen solte. Ich rafte meine saubere Kleidung zusammen, stieg eilends in die Hosen, und wolte mit den Strümpfen, Schuhen und dem Camisole auch so thun. Aber der gebietende Herr hatte nicht so viel Zeit und Gedult, auf mich zu warten, er eilte, und schlug auf mich loß, daß ich Strümpfe und Schuhe fallen lassen, und mit dem Camisole in der Hand ihm nachfolgen mußte.

§. 2.

Weil die Sonnen-Hitze in etwas erträglicher war, so guckte oder gieng hie und da ein Kalmucke oder Kalmucken-Kind meist nackend aus der Hütte. Diesen war ich halb entkleidet nunmehro gleich. Sie trösteten und lehrten mich mit ihrem Beyspiele. Sie trösteten mich, daß ich mich nicht schämen, und des Auslachens besorgen durfte. Sie lehrten mich, daß es so Sitte in ihrem Lande, wo man dem Paradiese und dem Stande der Unschuld näher wäre, als wo man mit überflüßiger Kleidung mehr zur Pracht als zur Noth beschweret ist. Ich sahe noch einmal zurück nach dem Platze, wo ich gesessen hatte, und sprach in meinem Hertzen: Gute Nacht,

Schuhe und Strůmpfe, wir werden einander wohl nicht wiedersehen. Und es geschahe also. Die Kinder mochten die Strůmpfe gefunden, in ihrer Mutter Hůtte getragen, und vielleicht zu Wischlappen genommen haben. Denn dorten braucht kein Mensch Strůmpfe, als Strůmpfe, daß man sie nemlich an die Beine zőge. Alles gehet mit blossen Schenckeln, zu Pferde und zu Fuß. Mit den Schuhen, als mit gantz unbrauchbaren Dingen, hatten die Kinder etwan ihr Spiel getrieben. Den einen davon sahe ich nach etlichen Tagen bey Aufbrechung und Verånderung der Horde, als eine weggeworfene und unnůtze Sache, liegen. Doch es blieb nicht bey dem Verluste der Schuhe und Strůmpfe. Der Kalmucke, welcher ein Führer der Horde war, führte mich an eine Hůtte, bey welcher ich nach ihrer Art zubereitete und geschnittene Pferde-Håute liegen sahe. Er hieß mich etwan daselbst in seiner Sprache das Camisol weglegen, das Leder ergreifen, und daran arbeiten. Ich sahe ihn steif an, und verstund nichts, wie leicht zu erachten. Er wiederholte mit Verdruß und Heftigkeit den vorigen Befehl, und vielleicht mit Verånderung der Worte, die mir eben so unverstehlich waren. Darauf riß er mir das

Camisol aus den Händen, stieß mich nieder auf die zugeschnittenen Häute, hieb mich mit der kurtzen doch Daumens dicken Peitsche über den Kopf, und traf mich unglückseliger weise auf die Nase zugleich, daß er mir würcklich dieselbe entzwey schlug, wie noch jederman an mir sehen kan. Ich wuste vor Schrecken und Schmertzen nicht, wie mir war. Das Blut floß stromweise aus Munde und Nasen, und ich lag lange Zeit ehe ich mich besinnen konte. Da ich ein wenig zu mir selber kam, wuste ich nicht das Blut zu stillen, und, da es endlich zu fliessen aufhörte, wie und wo ich mich waschen solte. Ich rupfte Gras, und rieb die Hände und das Angesicht ohne Aufhören. Aber der Nase, über welche, wie über den Kopf, eine gewaltige Schwüle auflief, dorfte ich Schmertzen halber nicht nahe kommen. Mitlerweile ich das Blut abrieb, sahe ich mich nach meinem Hencker und meiner Arbeit um. Jener war mit meinem Camisol verschwunden. Und da ich endlich nach dem Leder grief, in Furcht, daß der barbarische Meister wieder kommen, mich müßig finden, und das letzte ärger denn das erste werden möchte; fand ich darneben ein Bündlein kleiner zusammen gedreheter Riemen liegen. O wie angst war mir

mir doch bey allen Schmertzen meines Haupts! Dieses wolte mir auf dem Leibe, wie das Hertz im Leibe zerspringen. Ich seufzete zu GOtt viel tausendmal in dieser Stunde, daß er mir doch einen Menschen, der mich unterrichtete, was ich thun solte, zusenden, oder mein Leben endigen, oder nur den Tag verkürtzen möchte, damit nur die Gefangenen von der Arbeit zu ihren Hütten kehren, und aus Erbarmen mir so wohl Anleitung zu meiner Arbeit geben, als einige Pflege in meiner Verwundung am Haupte thun möchten. Ich sprach leise zu mir selbst: Wie unglücklich bist du! du solt eine Sprache auf einmal fassen und verstehen, die du niemals gehöret, und ein Handwerck treiben, so du niemals gesehen hast. Das ist ja eine zwiefache eben so unvernünftige Foderung als Unterweisung. Die harte Peitsche soll zugleich mein Sprach- und Lehrmeister seyn. So gar unmenschlich, sprach ich, handelt doch der ungeduldigste Meister bey den Europäern nicht, daß er nicht seinem Lehrlinge zugleich sagen und weisen solte, wie die Arbeit anzugreifen. Er arbeitet ihm vor, und erlaubet ihm zuzuschauen, ehe er die Arbeit von ihm fodert. Und doch ists unbillig und unvernünftig genug, wenn

der

der Meister bey dem ersten und andern Versehen mit der Schärfe und Strenge schon hinter dem Lehrlinge drein gehet. Denn es fället kein Meister vom Himmel. Zu jedem Wercke, obs leicht ist, gehöret Anweisung, zu der Anweisung, von Seiten des Meisters, Gedult, von Seiten des Lehrlings, Aufmercksamkeit, zu der Fertigkeit aber, von beyden Theilen, Fleiß, Gedult und Zeit. Ich besahe das geschnittene Leder, welches sich gantz weich und geschmeidig angrief, obgleich die Haare noch darauf stunden. Ich befand, daß um die Ränder herum Löcher, wie mit einem Pfriemen, je eines einen quer Finger breit von dem andern gestochen waren, und schloß endlich daraus, daß dieses Leder mit den kleinen Riemen, die zusammen gebunden waren, solte genähet werden. Aber nun solte ich errathen, ob die Stücke Leder auf oder neben einander, oder jedes absonderlich zusammen geheftet werden müßte.

§. 3.

Bey so grossem Kummer in Kleinigkeiten hörte ich in der nahe stehenden Hütte, darinnen es sonst gantz stille war, und die ich dahero gantz leer zu seyn geglaubet hatte, jemand

räu-

räuspern. Die Noth mehr, als der Fürwitz, trieb mich, zu sehen, wer darinnen wäre. Vielleicht, dachte ich, ist hier der Obermeister desjenigen Handwercks, welches du ungelernt treiben solst. Vielleicht hat er dir diese Leder zubereit, zugeschnitten, die Stücke zusammen, und den Zwirn dazu geleget, und gethan, wie die Schneider sonst bey uns denen Gesellen alle Arbeit zufertigen und zurechte machen. Ist dem also, dachte ich, so will ich das Hertze fassen, mit diesen Stücken in seine Hütte kriechen, und meine Bitte um gütige Anweisung zu dieser Arbeit durch die demüthigsten Geberden zu verstehen geben. Vielleicht ist er auch ein Gefangener, oder doch menschlicher, als jener, welcher mir den Verstand der Sprache und der Arbeit mit Schlägen einflössen wolte. Ich besann mich, von meinem Vater einen lateinischen Spruch oft gehöret zu haben, dieses Innhalts: Je weiser und verständiger ein Mensch, desto bescheidener und höflicher ist er. Es ging zwar ein Kalmucke oder ihres Gesindels jemand vorüber; aber ich konte mich nicht unterwinden, in meinen Sprachen dieselben anzuruffen. Ich war zu sehr in Furcht getrieben. Da ich nun eben niemand sahe, der auf mich sähe oder zukäme, näherte ich mich

mit

mit zitternden Füssen und Händen der Hütte, jedoch von der Seite, wo ich saß, und nicht dem Eingange gegen über. Ich guckte an der Ecke, wo die Hütte mit der Hinterwand gefugt heissen solte, hinein, und erblickte würcklich eine Person, welche mit solcher Leder-Arbeit umging. Es war dieses eine junge, doch in meinen Augen sehr häßliche Weibsperson, wie ich aus der Kleidung und andern Umständen erkennete. Denn ich hatte noch kein kalmuckisches Frauenzimmer bisher gesehen. Und es war mein Glücke, daß ich nicht gerades Weges in die Hütte gegangen war. Ich würde ohnfehlbar denjenigen Kalmucken, welcher mich so übel unterwiesen hatte, aufgewecket, und durch meine Kühnheit aufs neue in den Harnisch gebracht haben. Dieser lag mit seiner Tabacks-Pfeife im Maule neben ihr, und schlief. Ich erfuhr nachgehends, daß diese sein Weib, oder besser zu sagen, eine von seinen Weibern war, welche derselbe nur vor ein paar Tagen zu sich genommen hatte, und die nun an ihrem Hauß-Geräthe arbeitete. Sie hatte, wie jedes Weib der Kalmucken, ihre eigene Hütte, darinnen sie sonst gantz allein war. Der Kalmucke kam, diese seine neue Liebste fleißig zu besuchen, und hatte ihr

zu

zu Liebe mich zum Gehülfen an ihrem Geräthe brauchen wollen, damit sie desto eher fertig würde. Ich sahe ihr eine Weile zu, und bemerckte, wie sie mit dem Leder und den Riemen umging. Sie hatte ein spitziges Höltzgen, oder vielmehr Rohr, (denn kein anderes Holtz ist daselbst zu finden,) welches sie zu Hülfe nahm, bald die gestochnen Löcher besser zu öfnen, bald die Riemen damit durch die Löcher zu stossen. Sonst hatte sie nur den Riemen spitzig zusammen gedrehet, steckte ihn mit den Fingern durch die Löcher, und zog das Leder scharf zusammen. Dieses war nun die gantze und freylich sehr schlechte Kunst, welche ich bald nachmachen konte, so bald ich wußte, wie das Leder zusammen gehörte. Ich wolte zurück, und an mein Werck gehen, und hätte jedes Stück Leder besonders zusammen genähet, und Säcke oder Taschen daraus gemacht, weil eines grösser denn das andere war. Unterdessen mochte ich nicht so leise zurücke treten, als herangetreten seyn. Denn da ich etliche Schritte weg war, steckte sie den Kopf aus der Hütte, zu sehen, wer da gewesen. Ich erschrack vor ihr, oder vielmehr deswegen, daß der Kalmucke erwachen, und wie ein brüllender Löwe auf mich herausfahren möchte.

Ich erholte mich aber augenblicklich, und wieß ihr das in Händen habende Leder, um zu erfahren, ob die rauhe Seite inwendig oder auswendig gekehret werden solte. Denn ein auf diese Art genäheter Sack läßt sich nicht umwenden. Sie winckte mir an die Hütten-Thüre, und zeigte mir, an welchen Stücken das rauhe heraus oder hineingewendet werden möchte. Ich war darüber von Hertzen froh, und danckte ihr, so gut ich mich mit Geberden ausdrücken konte. Bey diesem Unterrichte war sie doch sehr eilfertig, und sahe alle Augenblicke zurücke auf den schlafenden und schnarchenden Bär, daraus ich schloß, daß sie sich heftig vor ihn fürchtete, entweder ihrer selbst, oder meinetwegen. Meine Demuth und Freundlichkeit, oder am gewissesten mein geschwollnes und blutrünstiges Gesichte mochte sie zum Mitleiden bewegen, daß sie nach meiner Abfertigung bald noch einmal an die Hüttenthüre kam, und aus einem kleinen ungenäheten Schlauche, das ist, aus einem zugerichteten Stutten-Euter, mir zu trincken gab. Es war abermals schon säuerliche und meist geschlüpferte Milch. Doch sie schmeckte meiner Kehle, und diente meinem Magen recht gut. Ich hatte zuvor von meinem Hemde

rund um einen Streifen abgeschnitten, und mir eine Binde um das Haupt gemacht; diese zog ich herunter, und netzte auf ihre Erlaubniß dieselbe mit der übrigen Milch. Davon liessen die Schmertzen, die Hitze und das Stechen im Haupte ein wenig nach. Sie konte kaum erwarten, daß ich damit zu Stande kam, so riß sie mir das lederne Gefässe furchtsam aus der Hand, kroch zurücke, und ließ sich nicht mehr sehen. Ich blieb dabey in der Unwissenheit, ob der Kalmucke sehr eifersüchtig, oder sehr erbost auf mich wäre. Bey meiner Cur, die ich hier versuchte, und bewährt fand, lernte ich, wie die Artzney-Kunst in der Noth durch lauter Versuche mit beyhändigen Dingen erfunden worden, und wie nützlich die Haus-Mittel.

§. 4.

Nun ging ich mit Ernst an meine Schneider-Arbeit, und nehete mit Beyhülfe eines eisernen Stachels, welcher etwan wie ein Tabacks-Stopfer aussahe, und welchen ich ohngefehr in Moscau eingestecket, und nun recht nöthig hatte. Ja dieses schlechte Ding hat mir vielfältige Dienste gethan, in einem Lande, wo ein scharfes oder spitziges Eisen

höher zu schätzen, als Gold und Silber, weil jenes wohl, nicht aber dieses genützet werden kan. Ich hatte noch einiges Geld bey mir, und ich habe es vielmal vor die geringste Kleinigkeit, so ich nöthig hatte, den Kalmucken und den Gefangenen angeboten, und keiner verlangte es, auch nicht umsonst. Es ist demnach nicht durchgehends wahr, daß man vor Geld alles haben, und daß man mit Gelde durch die gantze Welt fortkommen kan. Ich war mit meinem ersten Meisterstücke, welches ein Schlauch zur Milch werden solte, noch nicht völlig fertig, da mein gestrenger Herr zur Hütte heraus trat, meine Arbeit besahe, und mit derselben zufrieden zu seyn schien. Wie froh war ich, da er weg, und in seine Hütte nicht weit davon ging. Ich wünschete und hoffte, daß er des Abends seine neue Gemahlin zu sich nehmen, und ihre leere Hütte mir zur Nacht-Herberge erlauben möchte. Aber es geschah nicht. Und dennoch hatte ich vor Abends noch ein Leidwesen. Ich glaube, der Kalmucke war nur zum Scheine, und auf Anstifften dieses Kebsweibes in seine Hütte gegangen. Er kam bald wieder zur vorigen, bey welcher ich arbeitete, nahete sich zu mir, und fing an über meinem Hemde zu ziehen.

Ich erschrack, daß mir Hören und Sehen verging. Hätte ich seine und aller Kalmucken Art zu peitschen nicht gewußt; so hätte ich befürchtet, daß er mir auf den blossen Hintern, wie den Kindern, einen Schilling abstreichen, oder auf den blossen Rücken die rußischen Batoggen geben wolte. Nun aber hatte er weder Ruthe, noch Stecken, noch Peitsche. Ueber dieses wußte ich nicht die geringste Schein-Ursache, um deren willen ich gezüchtiget werden solte. Gleichwohl erschrack ich aufs heftigste, da er über meinem Hemde züpfete. Ich wendete mich von einer Seite zur andern, und wolte doch auch nicht mit allen Kräften widerstreben, um ihn nicht zum Grimme zu reitzen. Sein Zureden verstund ich nicht. Da er aber bald um den Hals, bald um die Ermel, bald um den Hosengurt zerrete, so merckte ich, daß es mir vor dißmal nicht an den Leib, sondern nur ans Hemde gehen solte. Ich mußte, um ihn nicht zu erzürnen, auch in diesen sauren Apfel beissen, selbst Hand anlegen, das Hemde aus den Hosen ziehen, um den Hals und die Hände aufmachen, aus Noth freygebig seyn, und mit dem Hemde von meinem Leibe die andere Helfte des Lehrgeldes vor mein erlerntes Schneider-

Hand-

Handwerck erlegen, nachdem ich durch mein Camisol das Angeld gleichsam wider Wissen und Willen gezahlet hatte. Er nahm es ohne Danck, und wanderte damit in die Hütte seines neuen Weibes. Diese hatte mich und mein Hemde in der Nähe gesehen, da sie mich zum Nähen anwieß, und mir das Geschencke hielt. Von weiten würde sie dasselbe vor Leder gehalten, und kein Verlangen darnach getragen haben. Denn es war täglich beschwitzet worden, und erschrecklich besudelt. Wäre es nicht neu und feste gewesen, so wäre mirs unterwegens vom Leibe gefallen. Weil nun den kalmuckischen Weibern nichts seltsamer und lieber, als leichter und dünner Zeug; so hatte sie in der Nähe das Gewürcke erkannt, und ihren Mann gewiß um diese Beute angesprochen. Dieser machte sich dann zum Behuf einen Weg in seine Hütte, und in der Rückkehr nahm ers mit allen einqvartierten Völckern, als ob er es vor sich thäte. Ich durfte desselben Verlust, angeführter Ursachen wegen, nicht eben beklagen. Denn es hatte ohnedem ausgedienet, und war ziemlich dünne worden. Aber dieses schmertzte mich in der Seele, daß ich nichts anders an den Leib zu ziehen hatte, und nunmehro bis auf die le-

dernen Hosen und den Huth nackend sitzen und gehen mußte. Der Abend kam herbey, es ward kühler, und die Mücken nach meinem Fleisch und Blute hitziger. Ich konte keinen Stich mehr nehen, weil ich mich mit denselben stets herumschlug, ohngeachtet ich mir ein Stück Leder von unverfertigter Arbeit um die Schultern geschlagen, und wie ein Frauenzimmer-Mäntelgen vornen mit einem Riemen zugebunden hatte. Ich dachte hier an den pohlnischen Frauen-Peltz, den mir die Russen umhiengen, da ich von Koblin nach Petersburg das erstemal weggeführet ward. Damals hielt ich meinen Zustand vor den schlechtesten und betrübtesten, in den ich gerathen konte; und ich hatte gegen den itzigen göldne Zeit. Ja es war kein Vergleich mit meinem gegenwärtigen Elende. Ich wäre glücklich gewesen, so ich noch den alten Rock oder Peltz gehabt hätte, den mir der alte Sclave bey den Tartarn von seinem verstorbenen Cameraden, ohnfehlbar aus Vorwissen, daß ich meiner Kleider bald würde beraubet werden, mitgab, und den ich zur Pferde- und Reit-Decke gebrauchte, aber bey unserer Ankunft allhier vor Kummer auf dem Pferde gelassen hatte. Mit diesem hätte ich mich zur Noth itzo bedecken,

cken, und vor Entwendung desselben sicher seyn können.

§. 5.

Ach hätte mich jemand von den Meinigen, oder nur unsere Leute aus Rußland, ja der boshaftige Hofemeister sehen sollen, es würde mein Zustand jene und diesen gewißlich gejammert haben. Nur hier war kein Erbarmer. An diesem Tage hatte auch mein Unstern wahrhaftig den höchsten Grad erreichet. Denn so gar übel bin ich weder vor noch nachhero dran gewesen. Ich elender Sclave hatte einen hungrigen Magen, einen durstigen Gaumen, eine zerbrochene Nase, ein aufgeschwollnes Gesichte, ein schmertzendes Haupt, ein angstvolles Hertz, einen nackenden Leib, blosse Schenckel, keine Herberge, einen barbarischen Herrn, viel tausend Feinde an Mücken und Ungezieffer, und keinen Menschen, dem ich mein Unglück oder meine Noth klagen konte. Hier rang die völlige Verzweiflung mit mir. Mit der untergehenden Sonne ging alle meine Gedult und Hoffnung unter. Ist ein GOtt im Himmel, sprach ich, der auf die Menschen siehet, und für die Menschen sorget, so muß er wohl meiner vergessen, oder mich gäntzlich verworffen haben. Siehet er andere,

und sorget für sie, so kan er mich nicht vergessen, sondern nur verlassen haben. Hat er mich in der Zeit verlassen, so wird er in Ewigkeit nicht nach mir fragen, und mir in Ewigkeit nichts Böses thun, da er aufhöret, mir in dieser Welt Gutes zu thun. Schlimmer kan ichs nach diesem Leben in Ewigkeit nicht haben. Vielleicht hat er deswegen mein Unglück auf den höchsten Grad steigen lassen, daß ich des gegenwärtigen Lebens überdrüßig, und in Ermangelung eines andern Helfers und Erlösers, mein eigner werden, und mir das übrige Bißgen Leben nehmen soll. Vielleicht ist kein ander Leben, und alles Glück und Unglück mit dem gegenwärtigen aus. Oder ist ja ein anderes noch zu erwarten, so wird mir GOtt um dieser Leiden willen das künftige Leiden der Gottlosen schencken, und für meine irdische Marter ein besser Leben geben. In solchem Ringen mit der Verzweifelung grief ich in meine Beinkleider, im Vorsatze, mein Messer aus dem Sacke zu ziehen. Und siehe, durch diesen Griff verlohr ich auf einmal den verzweifelten Vorsatz und den gefaßten Muth, mir das Leben zu verkürtzen. In dem Schubsacke, darinnen ich mein Messer suchte, und darinnen ichs sonst beständig zu haben pflegte, fand ich ein kleines Gebet-Buch, welches, nebst einem

einem kleinen Catechismus, mein Vater in der Scheune zu Coblin mir beym Abschiede statt des letzten Zehr-Pfennigs reichte. Diesen hatte ich in Pohlen schon verlohren. Jenes aber, als das eintzige Erbschafts-Stück von meinem Vater, desto höher geschätzet, wahrgenommen, und bis hieher erhalten. Und ich erhielt es bey aller meiner vielmaligen Veränderung, brachte es mit in die Tartarey, und daraus auch wieder in mein Vaterland, welches meine damals noch lebende Schwester erkennet, und gegen jederman bezeuget hat. Wider mein Wissen und Willen muste ich dieses Büchlein zuvor in den Sack, darinn ich sonst das Messer führte, gestecket haben. Dieses, ja vielmehr der gute Geist war es, welcher mir vor das Messer das Buch in die Hand spielete. In zeitheriger Gesellschaft tartarischer und kalmuckischer Unmenschen war mirs unbrauchbar gewesen. Ja ich hatte kaum daran gedacht; und so es wäre weg gewesen, hätte ich nicht gewust, ob es mit dem Rocke oder Camisole verlohren gegangen. Ach mein GOtt, sprach ich, da ichs nur mit den Fingerspitzen fühlte, du bist und lebest noch. Das saget und bezeuget mir mein Gewissen. Vor deiner Allwissenheit kan kein Geschöpfe verborgen seyn, und ohne deinen

zu Liebe mich zum Gehülfen an ihrem Geräthe brauchen wollen, damit sie desto eher fertig würde. Ich sahe ihr eine Weile zu, und bemerckte, wie sie mit dem Leder und den Riemen umging. Sie hatte ein spitziges Höltzgen, oder vielmehr Rohr, (denn kein anderes Holtz ist daselbst zu finden,) welches sie zu Hülfe nahm, bald die gestochnen Löcher besser zu öfnen, bald die Riemen damit durch die Löcher zu stossen. Sonst hatte sie nur den Riemen spitzig zusammen gedrehet, steckte ihn mit den Fingern durch die Löcher, und zog das Leder scharf zusammen. Dieses war nun die gantze und freylich sehr schlechte Kunst, welche ich bald nachmachen konte, so bald ich wußte, wie das Leder zusammen gehörte. Ich wolte zurück, und an mein Werck gehen, und hätte jedes Stück Leder besonders zusammen genähet, und Säcke oder Taschen daraus gemacht, weil eines grösser denn das andere war. Unterdessen mochte ich nicht so leise zurücke treten, als herangetreten seyn. Denn da ich etliche Schritte weg war, steckte sie den Kopf aus der Hütte, zu sehen, wer da gewesen. Ich erschrack vor ihr, oder vielmehr deswegen, daß der Kalmucke erwachen, und wie ein brüllender Löwe auf mich herausfahren möchte.

Ich erholte mich aber augenblicklich, und wieß ihr das in Händen habende Leder, um zu erfahren, ob die rauhe Seite inwendig oder auswendig gekehret werden solte. Denn ein auf diese Art genäheter Sack läßt sich nicht umwenden. Sie winckte mir an die Hütten-Thüre, und zeigte mir, an welchen Stücken das rauhe heraus oder hineingewendet werden möchte. Ich war darüber von Hertzen froh, und danckte ihr, so gut ich mich mit Geberden ausdrücken konte. Bey diesem Unterrichte war sie doch sehr eilfertig, und sahe alle Augenblicke zurücke auf den schlafenden und schnarchenden Bär, daraus ich schloß, daß sie sich heftig vor ihn fürchtete, entweder ihrer selbst, oder meinetwegen. Meine Demuth und Freundlichkeit, oder am gewissesten mein geschwollnes und blutrünstiges Gesichte mochte sie zum Mitleiden bewegen, daß sie nach meiner Abfertigung bald noch einmal an die Hüttenthüre kam, und aus einem kleinen ungenäheten Schlauche, das ist, aus einem zugerichteten Stutten-Euter, mir zu trincken gab. Es war abermals schon säuerliche und meist geschlüpferte Milch. Doch sie schmeckte meiner Kehle, und diente meinem Magen recht gut. Ich hatte zuvor von meinem Hemde

Willen keines verderben. Du liebest, erhältest und versorgest sie, ja alle, bis zu dem bestimmten Ziele, welches sie nicht überschreiten können. Solte ich dir vorgreifen, und meinem Leben selber ein Ziel setzen, so wäre ich nicht werth gebohren zu seyn. Da das Ziel meiner Geburt nicht in meiner Gewalt und Willkühr gestanden, so würde ich unbillig handeln, meinem Leben und Tode das Ziel zu bestimmen. Ich habe ja bis an diesen Tag mein Lebenlang über ungleich länger, und mehr Gutes als Böses empfangen von deiner Hand. Darum bin ich schuldig, mir auch die bösen Tage gefallen zu lassen. Deine Rechte kan alles ändern. Ist mein Unglück aufs höchste gestiegen, so muß es ohnfehlbar entweder besser werden, oder mi mir zu Ende gehen. Es ist ja vernünftiger, daß ich aushalte, und beydes abwarte, zu meiner eigenen Gemüths-Befriedigung. Wolte ich dencken, daß ichs nicht länger ausstehen kan, so stehe ichs doch gegenwärtig noch aus, und widerspreche mir selber mit der That. Wenn ich mein Unglück nicht länger werde ausstehen können, so gehe ich, ohne meine Schuld zu Grunde. Ich bin noch jung, und kan auf die Aenderung und Besserung meines Schicksals noch lange warten. Wäre ich alt, so

wäre ich an und vor sich selbst meinem Tode nahe, was dörfte ich ihn zwingen, daß er mich übereilete. Ich will mich ferner auf deine Vorsorge verlassen, du GOtt meiner Väter, wie mein alter Vater in seinen harten Trübsalen. Jedes unvernünftiges Vieh trachtet sein Leben zu fristen, so lange es ihm möglich ist; solte ich nicht ein gleiches thun, da mir die Vernunft verliehen ist? Du thust nichts ohne Grund, und lässest nichts ohne Ursache geschehen. Deine Weisheit richtet meine wunderliche Führung zu einem gewissen, und so ich mich darein finde, zu einem guten Endzwecke. Deiner Allmacht fehlet es nicht an Kräften, mich zu diesem Zwecke zu leiten. Deine Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit fodert, daß ich alle meine Kräfte zu meiner Erhaltung anwenden soll, als zu dem Zwecke, dazu du mir sie giebest und erhältest. Nun habe ich noch einen Rest der Kräfte, und du siehest, ob ich sie wohl oder übel anwenden werde. Das ist eine harte Prüfung. Aber o wie thöricht würde ich handeln, wenn ich meine noch übrigen Kräfte zu meinem Verderben anwendete, da sie zu meiner Erhaltung noch übrig und bestimmet sind. Deine Güte wird denen zu Theil, welche ihre Kräfte wohl

gebrau-

gebrauchen, und deine Macht giebt die Mittel an die Hand, wodurch wir das Gute, so du uns gönnest, erlangen können. So will ich denn meine noch übrige Gemüths- und Leibes-Kräfte zu meiner Erhaltung gebrauchen, bis entweder diese mich selbst verlassen, oder du mir gute Mittel zeigen wirst, meiner Noth zu entgehen, und meine Wohlfahrt zu suchen. Und wenn in dieser Welt kein Unterscheid ist zwischen Menschen, welche ihre Kräfte wohl oder übel anlegen, ja zwischen denen, welche gerecht oder unrecht handeln, wie hier in diesen Wüsteneyen, allwo tyrannische Barbaren frey und ungestraft mit unschuldig Gefangenen unbillig ja grimmig verfahren; so muß gewiß nach diesem Leben ein solcher Unterscheid seyn, daß die unschuldig leidenden uud gerecht handelnden erquicket, und die schuldigen und ungerecht gegen sich und den Nebenmenschen verfahrenden gequälet werden. Wie kan ich sagen, ich vergehe, so lange ich mir noch selbst bewußt bin, und sprechen kan: ich vergehe. Weg mit Verzweifelung, welche nicht Großmuth, sondern die niederträchtigste Kleinmüthigkeit ist. Wer sich selbst umbringet, der ist kein Held, sondern die feigeste Mämme. Denn er fürchtet sich für seinem Unglück, welches

ches ein rechter Muth trotzen, und gute Mittel, ihm auszuweichen, und dasselbe zu überwinden, suchen und erwarten muß. Verzeihe mir, mein Schöpfer und Erhalter, die Zaghaftigkeit meines Hertzens, und rüste mich aus mit der edlen und auf deine Vorsorge gegründeten Standhaftigkeit, alles mir zugedachte Ungemach ferner bis zu meiner Erlösung oder zu meinem Tode zu ertragen.

§. 6.

Siehe, ein geringes Büchlein, und doch ein kräftiges Werckzeug, meine Zuversicht zu erwecken, und meine Verzweifelung zu ersticken. Ich ward dadurch bereitet zu einer langwierigen Gedult, welche endlich durch eine wunderbahre Erlösung, die mir beständig ahnte, gecrönet ward. Ich betrachtete dabey die Stuffen meines Elendes, und ward überzeuget, daß dieselben verborgene Wohlthaten mir offenbahrten. Da ich meine Freyheit verlohr, bekam ich einen Herrn, dessen ich mich nicht schämen, und den ich nicht sclavisch fürchten durfte. Nach dessen Tode lernte ich seinem Diener gehorsam seyn. Und endlich kam ich in die Leibeigenschaft der nichtswürdigen Kalmucken. So stieg ich stuffenweise in die

tiefste

tiefste Demuth. O welch ein Unterscheid zwischen dienen und Sclave seyn! In meinem ersten Dienste war ich besser, als ein Fürst unter den Kalmucken. In dem andern, ein Diener eines Dieners. In dem dritten, ein Fußhader des Lumpenvolcks. Bey meinen Eltern war meine Kost und Pflege schlecht, doch ordentlich und reinlich. In dem pohlnischen Feldzuge und in Rußland unordentlich und nach fremden Geschmacke, ja auch unreinlich genug. In der Tartarey ungewöhnlich, und ich weiß nicht, ob natürlich oder unnatürlich. Bey meiner Gefangennehmung lernte ich Hunger leiden, darnach ungewohnte, jedoch nicht eben grauerliche Kost brauchen, bis mir die gewohnte Kost aus den Zähnen und dem Magen kam. Hätte man mich auf einmal bis auf die Hosen nackend ausgezogen, so hätte ich mich, glaube ich, in die Erde verscharret. Aber meine Entkleidung hatte noch ihre Stuffen. Das Hemde war mir näher, als der Rock, als Strümpfe und Schuhe. Dasselbe blieb mir doch bis auf die letzt. Und bey alle dem wäre mir in diesen warmen Gegenden, denen wir nachzogen, eine deutsche fünffache Hülle und Decke meines Leibes mehr beschwerlich als be-

quem

quem gewesen. Meine bald folgende Sclaven-Tracht war einfach, und doch vor Hitze und Kälte. War es kühle, so kehrte ich das rauhe inwendig; war es warm, so kam das glatte kühlende Leder auf den Leib. Wie viele Menschen verarmen durch oder ohne ihre Schuld, bis ihre Kost und Kleidung von der guten bis auf die schlechteste Lebens-Art herunter kommt, mitten in ihrem Vaterlande und unter ihren Bekandten, ja bey ihren Feinden, vor deren Augen sie mit Scham herumgehen müssen, und werden, im Falle ihrer eignen Schuld, von diesen verhöhnet, von wenigen andern bedauret. Sind diese nicht schlechter dran in ihrem Vaterlande, als wir unter den Kalmucken? Eltern weisen ihren Kindern dergleichen Leute mit dem Finger, und zehlen ihnen zur Warnung an den Fingern jener ihre verschwendete Tausende oder Güter her. Sind diese verarmte Verschwender nicht gleichsam lebendige Staupsäulen, denen die Zucht- und Straf-Ruthen stets auf dem Rücken liegen, wo sie gehen und stehen? Dahingegen wir arme Gefangene keines Menschen Spott waren, einer aber immer des andern Tröster. In der Kleidung und Kost hatten wir es so gut, als unsere Herren, und diese hatten keinen

nen andern Vorzug, als die Freyheit, und die Einbildung, daß es unmöglich jemand besser, als sie, haben konte. In solcher Hoffart und Vergnügung konten sie nichts weniger vertragen, als die Klage der Gefangenen. Was gehet euch bey uns ab? sprachen sie, euer Unterhalt ist gut und gesund, kräftig und reichlich, eure Kleidung dauerhaft und bequem, eure Arbeit erträglich, und eure Ruhe ungestört. Ihr dürft vor nichts sorgen. Wir versorgen und beschützen euch so gut, als unsere Weiber, Kinder und Pferde. Und wir hätten ihnen, die Leibeigenschaft ausgenommen, recht geben müssen, wenn wir in diesem Zustande wären gebohren gewesen, wenn wir keine bessere Lebens-Art gewußt, noch jemals gehabt hätten. Aber bey unserer bessern Wissenschaft und Erfahrung konte ihre größte Herrlichkeit uns nicht anders denn abgeschmackt, und, ehe wirs gewohnten, abscheulich seyn. Doch gewohnten wir derselben, wie die verarmten Schwelger. Die Noth war die beste und eintzige Lehrmeisterin. Aber weiter!

§. 7.

§. 7.

Nachdem ich meine verzweifelte Gedancken besser, als die Mücken, verscheucht hatte, entschloß ich mich in aller Gelassenheit, unter eine starrende Pferde-Haut zu kriechen, deren etliche auf der andern Seite oft gedachter Hütte lagen. Etliche lagen in der Breite, dieselben solten mir zum Unterpfüle dienen. Eine aber war in der Mitte zusammengedrückt, daß das rauche inwendig hineingekehret war. Weil sie steif, und die Beine bis über die Knie abgeschnitten waren, konte ich sie aufstellen, und da gab sie eine länglichte Hunde-Hütte, die ins freye gebauet, ab, oder ein niedriges Soldaten-Zelt. Ich war schon im Begriffe in dieses ohne Stangen, Stricke, und Pflöcke aufgerichtete Zelt zu kriechen, und sehnte mich nach nichts, als nach einem Truncke saurer Milch. Denn ich wußte schon, daß sie vom Mittage an nicht anders zu haben war, wegen der warmen Witterung, und weil man daselbst weder frische Gefässe noch Keller hat, das Vieh aber nur des Morgens gemolcken wird. Unterdessen kam mein voriger Gebieter, in Begleitung zweyer andern, welche mich aufmerckſamer, als sonst, betrach-

teten, und einer derselben überreichte mir einen Knochen, daran Fleisch genug zur Sättigung eines kalmuckischen Magens haftete. Doch sahe es aus, als ob junge Hunde daran genaget und gezerret hätten. Ich mußte es doch annehmen, ob mir gleich dafür grauete, nicht so sehr, daß es Pferde-Fleisch, als darum, daß es zwischen den Klauen und Zähnen der jungen Kalmucken gewesen war. Sie schickten sich an, als ob sie an die rohen Leder und die dabey liegende Stangen Hand anlegen wolten, da indessen die Gefangenen eben von der Arbeit kamen. Bald riefen sie ein paar derselben, wiesen auf mich und die Häute, und befahlen, wie ich aus der Folge erkannte, daß sie mir eine Hütte bauen, und in dieselbe mich einweisen solten. Diese hatten Zöpfe, schier wie die Kalmucken, auf dem Wirbel, in der Bildung waren sie ein wenig unterschieden. Ich erfuhr nach der Zeit, daß sie Sineser waren, welche auch wunderlicher Weise in der Kalmucken Hände gerathen waren. Aber ehe konte ichs nicht erfahren, bis ich in die Gesellschaft der Gefangenen kam, und, dessen ich mich nicht versehen hatte, Leute genug antraf, mit denen ich reden konte. Wenn sichs nicht fügt, daß ein Gefangener

Lan-

Landesleute oder seiner Sprache kundige unter den Gefangenen trift, von welchen er die nöthigsten Redarten der Kalmucken lernen kan, derselbe ist wie ein Tauber und Stummer, welcher täglich die Karbatsche auf dem Buckel oder über den Kopf hat. Und so ging mirs die ersten 14. Tage meines Aufenthalts allhier. Die beyden Sclaven verstunden keine europäische, und ich keine asiatische Sprache. Sie waren über allemassen leutselig und dienstfertig, und dieses nicht allein darum, weil ich ihr Mitgefangener war, sondern weil die Sineser von Natur ein höfliches und gegen Fremde liebreiches Volck sind. Sie baueten in einer halben Stunde meine Hütte. Sie schnitten zuerst mit grossen Messern das Gras ab, traten die Stürtzel oder Stoppeln mit den Füssen in den Erdboden hinein, daß er so glatt als eine Tenne werden solte. Ich half selber dazu, weil ich schon wußte, daß das kriechende Ungeziefer, und selbst die Schlangen, sich dahin, wo nur etwas Graß ist, einlegen, am Tage zu kühlen, und des Nachts zu decken. Darauf schnitten sie zwey Pferde-Häute einander gleich, länglicht ins Gevierdte, machten oben und unten ein paar geraume Löcher, durch diese steckten

sie die Stangen in die Erde, die Spitzen derselben wurden mit Riemen gebunden, und die Stangen selbst rageten hoch über die 2. Wände. Denn es mußte oben zwischen denselben eine weite Oefnung bleiben zum Ausgange des Rauchs. Zur Rückwand, welche zwischen die Seiten-Wände, so gut, als sichs thun ließ, angepasset, und an beyde mit Riemen durch weitläuftige Löcher gehefftet wurde, verschnitten sie auch den größten Theil eines Leders. Von vornen blieb, wie oben, die Hütte offen. Als diese fertig war, lief einer in seine Hütte; kam bald wieder, und brachte mir auf einem Gebunde dürren Grases eine glimmende Kohle, womit der andere ein Loh-Feuer machte. Jener zog unterdessen aus seinem Busen von der einen Seite Tabacks Blätter, von der andern Seite ein Stückgen derbes rohes Fleisch herfür, und hieß mich den Knochen weglegen! Ich nahm es gern, und legte es so bald ans Feuer. Sie schienen sich zu wundern, nicht darüber, daß ichs braten wolte, denn sie machtens auch so; sondern vielmehr, daß ich diese Wirthschaft schon verstund. Ich las darauf die von dem Leder abgegangenen größten Stücke zusammen, steckte mir eines hinten, das andere vornen in meinen Hosengurt, beyde

aber, daß sie in die Höhe gingen, und zum Theil meinen blossen Bauch und Rücken deckten; denn das zugeschnittene Leder, so ich als einen Mantel gebraucht hatte, wagte ich nicht zu behalten. Dagegen aber holeten mir die neuen Cameraden drey andere doch ungleich geschnittene Stücke Leder, welche recht weich und geschmeidig waren. Ich war darüber, wie ein Kind über ein neues Kleid, erfreuet, machte mir von dürrem Grase eine Streu, legte das kleinste Stück unter meinen Kopf, das andere über den blossen Leib, das dritte über die nackten Schenckel, und überlegte schon bey mir selbst, wie ich mir aus diesen Stücken künftigen Morgen ein Brusttuch oder Futter-Hemde von zwey Theilen schneiden, dasselbe auf der Achsel und unter dem rechten Arme feste nähen, auf der andern Seite aber zum Binden machen wolte. Damit legte ich mich nieder, fing an das gebratene Fleisch zu schneiden, und, ob wohl nicht ohne Grauen, zu käuen, und wieder wegzuspeyen, damit ich doch vom Safte einige Kraft bekam. Jene wünschten mir nach ihrer Art eine gute Nacht, und gingen ihres Weges. Nach ihrem Abschiede zog ich mein Büchlein heraus, welches ich wohl schier auswendig konte. Ich wußte

wohl, daß ich kein Gebet auf meinen Zustand darinnen finden würde. Dennoch that mirs, nach der Anweisung meines Vaters, alle Dienste, nemlich alle Gebete gaben mir Anleitung zu Seufzern, die sich auf meine gegenwärtigen Umstände schickten. Ich ließ nemlich aussen, was mich nicht anging, ich setzte hinzu, was mir mangelte, und veränderte die Worte, so, daß sie auf mich gerichtet waren. Also hatte ich ein Gebet-Buch in allem Anliegen vor einen in die Gefangenschaft der Kalmucken, ohne sein Verschulden, verschickten Christen, dergleichen man in keinem Buchladen der gantzen Welt finden wird. Aber ich hatte es mehr im Hertzen, als in Buchstaben. Dennoch würde ich mich nicht in so vielen und mancherley Seufzern haben ausdrücken können, wenn mir nicht die Worte des Buches, selbst aus dem Gegensatze, dazu hätten Anlaß gegeben. Ich habe erfahren, so wohl, wie die Noth beten lehrt, als auch, wie die Noth, ohne Anleitung gewisser Bet-Arten, im Beten hindert. Ein Spötter oder Klügling dencke hierbey, was er will. Ich will beyden ihre Besserung, ohne dergleichen betrübte Erfahrung, die mich gelehret hat, hertzlich wünschen.

§. 8.

§. 8.

Aber wie sehr erschrack ich am folgenden Morgen, da ich meinen stummen Lehrmeister der Bet-Kunst in der Asche liegen sahe. Ich war im Seufzen mit dem in Händen habenden Büchlein bey noch brennendem Feuer eingeschlafen, und hatte dasselbe im Schlafe neben mich gegen die Seite des Feuers fallen lassen. Ich lag selbst kaum eine halbe Elle vom Feuer ab, und hätte meine Lagerstatt, meine Hütte, und mich selber anzünden können, ja die gantze Horde und Gegend. Doch der Allmächtige wolte mich und mein Buch erhalten. Dieses war nur in die schon erstorbene Asche gefallen. Und ich schrieb mir die Warnung hinter das Ohr, daß man um das Feuer und mit demselben nicht vorsichtig genug umgehen könte. Eine Feuersbrunst in diesen Wüsteneyen ist gefährlicher, als in den bebauten Ländern und bewohnten Oertern, wie ich an seinem Orte zeigen werde. Hätte ich mich durch Brand verletzet, so hätte ich können ein Krüpel werden, da hier weder Salbe, noch Pflaster, noch Wund-Aertzte. Daher auch der gebrechlichen Menschen hier mehrere sind, als bey irgend einem andern

Volcke. Meine gutherzige Nachbarn foderten mich diesen Morgen auf, und wolten mich zur gewöhnlichen Arbeit der Gefangenen mitnehmen und anführen. Ich war bereit, ihnen zu folgen. Weil ich aber halb nackend war, wolte ich lieber diesen Tag in der Hütte bleiben, und mein im Kopfe entworfenes Brusttuch zusammen schmieden. Ich war der Meinung, unsere gestrenge Herren würden es nicht übel nehmen, wenn ich eher nicht, als auf ihren Winck, mit den Gefangenen und ihrer Arbeit nähere Gemeinschaft machte. Sie liessen aber nicht ab, mich zu nöthigen, und brachten mich auf die Gedancken, daß sie vielleicht gestern schon von den Kalmucken dazu Befehl bekommen hätten. Dieses, dachte ich, wird sich ausweisen. Denn die Kalmucken werden nach dem Melcken, dabey ich, des freyen Truncks wegen, schon gerne seyn möchte, mir schon zu verstehen geben, ob ich mit den Gefangenen, oder zurück gehen soll. Bey unserm Ausgange funden sich je mehr und mehr solche Sclaven; doch kriegte ich sie alle beysammen nicht eher als nach 14. Tagen zu sehen. Wir hörten unterweges schon das gewöhnliche Schreyen, womit die Pferde herbey und zusammen gelocket werden. Dabey

bey geht es folgender massen zu: Um den Aufgang der Sonne reiten wechselsweise etliche Kalmucken aus. Diese theilen sich zu beyden Seiten der Gegend, wo die Pferde weiden. Ein Paar, oder nur einer derselben, begiebt sich nach Gutdüncken auf den Mittel-Punct der Nacht-Weide, und hebt an, durch ein lautes Geschrey, das Vieh an sich zu locken. Die Pferde sind dieser Lockstimme, wie unsere Pferde des Kutschers gewohnt, und laufen willig dem Schalle zu, so bald es denselben höret. Wohin nun die näheſten Pferde bey Vernehmung dessen mit starckem Wiehern zu laufen anfangen, dahin laufen alle, die das Wiehern hören, gleichfals mit Wiehern nach. Dergestalt wird das Vieh von der gantzen Horde, ob es gleich über eine Meile in die Länge und Breite zerstreuet gehet, auf einmal rege, und kommt in kurtzer Zeit auf den Plan, wo die Ruffer und die Gefangenen versammlet sind. Die andern Kalmucken, welche zur Rechten und Lincken die Gegend, wo die Heerde weidet, umreiten, schreyen auf eine andere Weise, und mit einem jagenden Thone, damit sie hinter diejenigen Pferde, welche des Nachts weit ausgeschweifet sind, kommen, und dieselben auch dem Sammel-

Platze zu, und denen andern nachjagen. Ich habe oben schon gesagt, bey unserer Reise durch die tartarischen Horden, daß selten ein Pferd, und noch seltner ein ander Stück Vieh aussen bleibt. Aber nun setze ich noch hinzu, daß ich die Tartarn und Kalmucken würcklich vor Zauberer halte. Ich weiß wohl, wie gut ein Pferd sich abrichten läßt, und daß es ein gelehriges und aufmerckſames Thier ist. Aber es gehöret auch zu derselben Abrichtung grosse Geschicklichkeit, erstaunende Mühe, und beständige Uebung. Alles dieses fehlt denen Kalmucken. Denn sie geben sich wenige oder keine Mühe, mit den Pferden geschickt umzugehen, oder sonderlich mit ihnen bekandt zu werden. Und gleichwohl thun diese Pferde nach dem Wincke, ja nach den Gedancken ihrer Reuter, und verstehen, ob sie noch so wild und unbändig scheinen, die Lock- und Jagd-Stimme der Schreyenden. Sie kommen wie die Lämmer alle Morgen über einen Haufen, und ob es wol einige Mühe kostet, die zum Schlachten in der Heerde ausersehene Pferde zu fangen; so werden doch die andern durch dieses Fangen der Schlacht-Pferde nicht wilder, noch durch den Anblick der halb abgeklaubten Gerippe von ihres gleichen scheu.

Aus diesen und noch andern Ursachen glaube ich, und alle meine Mitgefangene glaubten es auch, daß die Kalmucken durch ein Stücklein aus der schwartzen Kunst, die Pferde in gewisser Weite beysammen zu halten, an sich zu locken, zahm und willig zu machen und zu erhalten, wüßten. Es war bey unserer Horde eine gewaltige Menge Pferde, welche wir Gefangene nie gezehlet haben, auch nicht zehlen konten. Denn wir hatten dazu weder Zeit noch Gelegenheit. So viel kan ich sagen, daß die Führer unserer Horde, welche zwey Brüder waren, stets ein 800. bis 900. Pferde allein hatten. Nun will ich setzen, daß unsere Horde nur aus 200. Hausvätern bestanden, und daß jeder durch die Banck 20. Pferde gehabt, so kommt eine Anzahl von beynahe 5000. Pferden heraus. Und es waren derselben gewiß so viele, wo nicht mehrere. Gleichwohl waren weder Gefangene noch Kalmucken, bey Nacht so wenig als bey Tage, zu Hütern der Heerde bestellet. Und gleichwohl höreten wir keine Klage, daß sich irgend viel Vieh verlohren hätte. Meine Freunde, welche von der eigentlich so genandten Zauberey, nach dem Begriffe der Alten, nichts halten wollen, suchen mir diese Meynung zu beneh-

nehmen durch die Vorstellung, daß diese Pferde ja, nach meiner Aussage, alle Morgen versammlet würden, und folglich ihre Zeit so gut, als andere den Ort ihrer Heimath, wüßten. Ferner, daß diese Pferde keine andere, als die Lockstimme ihrer Ruffer, höreten, und daß sie folglich dieselbe in frischer Erinnerung behielten, ohne durch andere Stimmen der Thiere oder der menschlichen Reden geirret zu werden; Daß, weiter, ja immerdar der alte Fuß oder Stamm der Pferde, welche dieser Stimme gewohnt sind, bliebe, und dadurch die Füllen oder neuen Pferde im Laufen und Wiehern, bey Vernehmung der Kalmucken-Stimme, abgerichtet würden; Daß über dieses die neuen Pferde das Umwerfen, Niedermetzeln, und die Gerippe von ihrer Gesellschaft auch nicht achteten, wenn nur die alten, davon schüchtern zu werden, nicht den Anfang machten; Daß endlich die zum Melcken gewohnte Stutten zur gewöhnlichen Zeit ihrer Milch, welche sie zu stechen anfängt, wenn die Melck-Zeit vorhanden, gerne loß werden, auf das Zeichen des Rufens horcheten, und bey Vernehmung dessen herzu eileten, denen die andern alle folgeten. Ja, daß aufs höchste die Kalmucken durch gewisse Wurtzeln oder

Kräuter, die sie bey sich führen könten, denen Pferden eine gewisse Witterung und Neigung zu sich verursachen, und willig machen möchten. Ich laß es aber dahin gestellet seyn, wie die Sprache mit den Rennthieren.

§. 9.

Nach dieser von meinem Zwecke nicht eben abgehenden Nachricht, (denn ich hätte sie doch beybringen müssen,) setze meine Geschichte fort. Die Pferde versammleten sich, und die Gefangenen stellten sich zu den ersten, den besten Stutten, welche so gedultig, als die Schaafe, stunden, ihnen und den Cameelen die Milch zu nehmen. Ich ward nachgehends, da ich diese Arbeit ebenfals lernen und thun mußte, unterrichtet, daß hier unter Pferden und Cameelen, des Melckens und der Milch wegen, kein Unterscheid gemacht wird. Die Milch wird durch einander gegossen, und das Vieh mag gehören, wem es will, so wird es gemeinschaftlich gemolcken, die Milch in lederne Schläuche gegossen, und unter die Horde getragen, davon eignet sich ein jeder zu, so viel er will. Denn sie war nicht

nur

nur zulänglich, sondern überflüßig zu haben. Hier mochte ich satt trincken, gleichwie es allen Gefangenen frey stund. Da die Pferde samt den Cameelen-Stutten ausgemolcken waren, und ich satt getruncken hatte, gaben mir die anwesenden Kalmucken zu verstehen, daß ich in die Horde zurück gehen solte. Sie hielten mich vor kranck, weil ich noch meine Binde, den letzten Rest von meinem Hemde, über die Nase und um den Kopf geschlagen hatte. Und ich war auch kranck, ob sie gleich die Ursache meiner Kranckheit nicht wissen mochten. Wem war dieser Winck lieber, als mir. Ich ließ sie gerne machen, kroch in meine Hütte, schnitte mir aus dem gedachten Leder ein Collet zu, fing an mit geschnittenen Riemen durch vorgestochene Löcher zu nähen, und versahe mich nichts Böses, als der gestrige Kalmucke kam, in meine Hütte guckte, und mit heftigem Schelten mich heraus, mit etlichen Hieben aber auf meinen blossen Rücken vor sich hin, und zu der Hütte seiner neuen lieben Jungefrauen trieb, damit ich die gestern angefangene Arbeit fortsetzen und vollenden solte. Zu meinem Glücke hatte ich mein unter Händen habendes Brusttuch über die Achsel geschmissen, und auf dieses Leder

war

war die größte Wucht von der Peitsche gefallen. Ausser dem hätte ich gewiß neue Schwülen zu verschmertzen und zu heilen bekommen. Doch auch zu meinem Unglücke hatte ich die Hand vorgeschlagen, und einen Schlag, dadurch mir ein Finger verletzt, und durch angewachsenen Knorpel steif worden, aufgefangen. Diese meine tägliche Bewirthung mit Peitschen und Schlägen daurete gantzer 14. Tage, so lange ich meine Hütte allein bewohnte, und bey der Horde bleiben mußte. Ich wußte nicht, warum ich mit den andern Gefangenen nicht auf die Arbeit gehen durfte. Meine Arbeit, die ich zu Hülfe des jungen Kebsweibes that, daurete nicht lange. Ich mußte sie aber erst von dannen weg, und zur eigenen Hütte des Kalmucken tragen, welche gegen über stund. Indessen lag er mit seiner Tabacks-Pfeife, und sahe mir zu. Bisweilen sprach er etliche Worte, und ich solte ihn verstehen, oder doch verstehen lernen. Mich dünckte, er wolte im gantzen Ernste mein Sprachmeister seyn. Aber er wiederholete jedes Wort mit Grimm, und weisete mir bald die Karbatsche, wenn er sie auch nicht allemal gab. Ich eilte mit meiner Arbeit, so sehr ich wegen meines schmertzhaften Fingers konte,

zum

zum Ende, und hoffte, nach deren Verfertigung, in der Ferne von meinem scharfen Befehlhaber gewisse Geschäfte zu kriegen. Aber es ging nicht an. Ich mußte um diese Hütte bleiben, wenn ich gleich nichts zu schaffen hatte. Nur um die Mittags-Zeit war mir erlaubt, in meine Hütte zu gehen; und wenn es ihm gut dünckte, holete er mich mit Schelten oder Schlägen wieder ab; kam ich ungeruffen, so ging mirs nicht besser. Es sind wohl alle Kalmucken wild und grimmig, aber dieser war einer der schlimmsten. Er kam mir vor, wie manche Väter oder Lehrmeister, welche auf eine unanständige Weise sich verwöhnet haben, zu ihren Kindern oder Lehrlingen anders nicht, als mit Grimm und Murren zu reden, ob sie es gleich nicht so böse meinen. Er gab mir bey müßiger Zeit manchmal Taback, und hieß mich rauchen, aber doch mit solcher Ungestümigkeit, als ob er mich prügeln oder fressen wolte. Ich mochte auch, wenn er gütig war, einen Trunck Milch aus seinem Schlauche nehmen, jedoch gemeiniglich erst, wenn die Milch anfing sauer zu werden, und er nicht mehr sie trincken wolte. Meine Nase fing an, so gut sie konte, heil zu werden. Dennoch trug ich meine Binde über dieselbe, so lange ich mit den andern Gefan-

genen

genen nicht ausgehen durfte. Durch diesen unschuldigen Betrug vermeinte ich den jähzornigen Menschen seines Grimmes stets zu erinnern, und von demselben zurückzuhalten, weil er meines Schadens Ursache war; aber weil ich besorgete, daß ich gar wohl um deswillen bey der Horde bleiben müßte, wolte ich sie ablegen. Ich hatte bey guter Musse mein Wamst zu Stande gebracht, doch weil es keine Ermel hatte, stach mich das fliegende Ungezieſer auf die blossen Arme entsetzlich, wie die Sonne bey Tage. Ich gab meine Noth den beyden sinesischen Gefangenen, so ich alle Abend fleißig besuchte, zu erkennen. Diese riethen mir, daß ich von dem Kalmucken eine Pferde-Haut, die er mir nicht versagen würde, begehren, und einen dergleichen Rock, wie sie trugen, daraus machen solte. Da ich schon wußte, wie gemein diese Häute waren, that ich ihm mein Verlangen durch Zeichen kund. Aber er that immer, als verstünde er mich nicht, und murrete dabey, wie ein Hund. Ich konte nicht anders rathen, als daß er durch Worte in seiner lieben Mutter-Sprache darum wolte angesprochen seyn. Es gingen etliche Abende hin, ehe ich von meinen guten Freunden durch Zeichen einige förmliche

Worte, die in meinen Kram dienten, erforschen und lernen konte. Und damit gewann ich endlich ihn, und zugleich eine Pferde-Haut von einem Fuchse. Ich brachte dieselbe, so starrend sie war, zu denen Gefangenen, von denen ich ermahnet ward, das Muster an ihrer Tracht zu nehmen, den neuen Rock aus dem gantzen, und alles überflüßige aus der Haut wegzuschneiden. Ich gehorchte, ohne zu wissen, wie ich die steife Haut entweder weich machen, oder zusammen und an meinen Leib bringen könte. Sie lehrten mich aber aufs neue etliche kalmuckische Worte, welche ich den folgenden Abend beym Weggehen zu meinem Herrn sprechen solte. Und wie sehr erschrack ich, als er, nach Anhörung dieser Worte, den Schlauch mit der sauren Milch ergrif, und auf mich zueilete. Ich meinte, er würde mir den Kopf mit dieser Lauge waschen, und unsanfte abtrocknen. Ich trat zurück und halb auf die Flucht. Er schrie mir aber nach, und reichte mir ziemlich freundlich, nach seiner Art, denselben, samt der darinnen befindlichen Milch. Ich brachte ihn meinen Freunden, und sie bezeigten, daß alles recht sey.

§. 10.

§. 10.

Nunmehro sahe und lernte ich die Bereitung der Pferde-Häute auf die leichteste Art, die ersonnen werden kan. Die Sclaven breiteten das Leder vor der Hütte aus, so gut sichs thun ließ, befeuchteten es mit der sauren Milch, und ruheten mit dem Begiessen und Bestreichen nicht eher, bis das Leder die Feuchtigkeit anzog, und die Milch verwaschen war. Alsdenn rolleten sie dasselbe zusammen, wie einen Ballen, schlugen die Zipfel inwendig hinein, und liessen es über Nacht im feuchten Grase liegen, damit es vom starcken Thau noch besser anziehen, und sich noch dichter zusammen rollen lassen möchte. Des Morgens wendeten sie diesen Ballen Leder um, schnitten mit ihren Messern hinter der Hütte ein Loch in die Erde, so groß und so tief, daß der Ballen drinnen Raum hatte, und mit dem umgestürtzten Rasen wieder zugedeckt werden konte. Sie gaben mir durch Zeichen und Worte zu verstehen, daß ich, so bald die Milch würde sauer und geschlüpfert seyn, mir den Schlauch vom Kalmucken wiederum ausbitten, das Leder aus der Erde nehmen, dasselbe in den Schlauch stecken, und also in die saure Milch

einweichen und stehen lassen solte. Solches that ich etliche Stunden vor Abends. Des Abends aber zogen es meine Cameraden noch einmal heraus, und steckten es umgestürtzt wieder hinein. Darauf unterrichteten sie mich, daß ich am folgenden Morgen, wenn das Erdreich vom Thau trocken seyn würde, das Leder herausziehen, aufbreiten, austrocknen, und hernach mit den Händen, so starck und so gut sichs thun liesse, ausreiben solte. Ich nahm alles aufs genaueste in acht, und war gezwungen, so starck zu reiben, daß mir die Finger bluteten. Denn mein Kalmucke kam dazu, besichtigte meine Arbeit, wieß mir die Stellen, die nicht genug ausgerieben waren, und gab mir wohl eben so viel Hiebe mit der Peitsche dazu. Ob mich nun gleich der Buckel und die Hände genug schmertzten, so war doch meine Furcht noch schmertzlicher, in der Vorstellung, wie ichs ausstehen würde, wenn das Beitzen und Reiben der Haut unter der Aufsicht meines strengen Herrn lange Zeit dauren solte. Ich wünschte bey mir selbst, daß ich mit meinem Brustlatze wäre zufrieden gewesen, so hätte mich dieser schweren Arbeit und Züchtigung nicht ausgesetzet. Aber so gehts uns oft, wenn wir mit dem gegenwärtigen

tigen Guten nicht vergnügt sind, und nach der Verbesserung streben. Wir erlangen es mit Gefahr, Mühe und Beschwerlichkeit, und wenn wirs erlanget haben, befinden wir uns dabey um kein Haar glückseliger und vergnügter, als zuvor. Meine blosse Haut an den Armen, um den Hals und Gurt ward schon von der Hitze und Luft dicker, und der Stiche des Ungeziefers halb gewohnt. Ich sahe auch der Kalmucken Kinder, von 1. bis 12. und mehr Jahren, völlig nackend und bloß an der Sonne liegen oder springen, und weder die Hitze noch die Mücken und Fliegen-Stiche achten. Welche ja noch ein Stück Leder auf dem Halse hatten, die warfen es in der Hitze und Kühle oft genug von sich. Man glaubt ausser der Noth nimmermehr, wie viel Beschwerlichkeiten der Mensch gewohnen und ausstehen kan, noch, wie viel Wahrheiten das Sprüchwort: Jung gewohnt, alt gethan, in sich hält. Wir Europäer zärteln gar zu sehr mit unserm Cörper, und machen ihn dadurch so weich, ja so schwächlich, empfindlich, und kräncklich, daß er geringes Ungemach nicht ohne Schmertzen und ohne Gefahr an der Gesundheit ausstehen kan. Wer der weichen Feder-Bette gewohnt ist, der liegt härter auf,

und kälter unter einer guten Matratze, als ein Bauer auf hartem Erdboden; und wer der warmen Stuben gewohnt ist, den frieret in gemäßigter Frühlings-Luft mehr, als den Russen im harten Winter. Eltern sind ihren Kindern daher sehr schädlich, wenn sie, derselben Gesundheit zu erhalten und zu stärcken, sie vor jedem rauhen oder heissen Lüftlein sorgfältig verbergen, sie bey Tage in die wärmsten Kleider, und bey Nacht in die weichsten Bette einhüllen, mit aller harten Speise und frischem Getrancke sie bis auf gewisse Jahre verschonen, und bey der geringsten Klage über einiges Uebelbefinden, welches doch wohl gar Schul-Kranckheit ist, ihnen mit kostbaren allgemeinen Artzneyen, oder übel erwehlten Haus-Mitteln bald zu Hülfe eilen. Solche Kinder werden oft auf Lebenslang verderbt, können kein oder sehr wenig Ungemach ausstehen, und bringen selten ihr Leben zur Helfte. Sie sind wie die zarten Gewächse aus warmen Ländern, denen ausser dem Glas-Hause eine kalte Luft das Verderben bringet. Am zuträglichsten ists dem menschlichen Cörper, wenn man ihn von Kindheit auf etwas hart, doch nach Beschaffenheit der Natur, gewöhnet, mit demselben niemals sehr zärtelt, und in

in der Wahl der Speise und des Trancks nicht zu sorgfältig, in allem aber mäßig ist. Doch auf meine Furcht wieder zu kommen, so ward ich also davon befreyet. Das Leder mußte noch einmal in die saure Milch zur Beitze. Aber es ließ sich schon besser zusammen rollen, und hatte vielmehr Raum im Schlauche, als das erstemal. Ein dergleichen Schlauch ist so groß, als derselben zwey aus einer Pferde-Haut werden können. Ich zog das Leder den folgenden Tag um eine gute Stunde eher, als den vorigen, aus der Beitze, damit ich es eher abtrocknen und ausreiben möchte, als der Kalmucke dazu käme. Und wie froh war ich, da es nach kurtzem Reiben so geschmeidig ward, als ein feines wollenes Tuch, oder als eine vom Weißgerber wohl ausgearbeitete Haut vom Elend-Thiere, ohnerachtet es seine Dicke und Stärcke hatte. Ich habe, nach meiner Befreyung, oft gewünschet, Gelegenheit zu haben, daß ich eine Probe von dieser Lederbereitung mit hiesiger Pferde-Milch und Haut machen könte. Denn wenn auch jene Pferde-Milch kräftiger seyn solte, weil das Vieh Tag und Nacht in überflüßiger fetter Weide gehet, und die Haut gezüger, weil ohne Noth kein Pferd, so jemals

geritten ist, geschlachtet wird; so müßte doch dergleichen leichte Beitze bey uns in den wärmsten Sommer-Tagen viele, wo nicht alle dortige Wirckung thun.

§. 11.

Ich machte mich noch denselben Mittag vor Freuden über meine Kleidung her. Zu den Ermeln kam noch ein Stück von den Vörderbeinen des gewesenen Fuchses. Nachdem ich unter und über denselben so viel ausgeschnitten, daß die Ermel nicht zu hoch oder zu enge kommen solten, nähete ich sie mit Riemen zusammen, und versuchte diese neue Liberey an meinem Leibe. Aber sie war mir noch viel zu weit, denn ich war nicht halb so dicke, als der Fuchs gewesen war. Ich schnitte noch etlichemal hie und da weg, und probirte so lange, bis sie mir so hin an den Leib passete. Oben an dem Nacken blieb ein Stück vom Halse des Pferdes überstehen. Dieses schnitte ich, nach der Rundung meines Kopfes, ein wenig aus; und stach es zusammen, dergestalt, daß es der Kappe eines Franciscaner-Mönchs gleichete, und nach Gutbefinden über den Kopf gezogen, und wieder zurück gestossen werden konte. Die Brust und den

Bauch

Bauch hinunter blieb es offen, doch zog ich auf beyden Seiten, je einer Hand breit von der andern, Riemen durch, damit ich auf und zu binden konte, so weit ich wolte. Wenn es kůhle war, so kehrte ich die rauhe Seite inwendig. War es heiß, so kam die glatte Seite auf den Leib. Als ich damit fertig, freuete ich mich in meinem Elende, daß ich so reich war an Kleidern, die ich wechselsweise an- und ausziehen konte. Ich dåmpfte durch diese sůsse Betrachtung die Bitterkeit meines Zustandes, und habe nach der Zeit noch manchen Trost daraus geschöpfet, wenn ich mein Unglůck immer auf der leidlichsten, niemals, oder selten aber auf der schlimmsten Seite angesehen habe. Aus dergleichen Stoff, und nach dieser Art war aller Gefangenen und der allermeisten Kalmucken Kleidung. Doch wenn einer nach seinem Belieben eine Aendrung daran machte, oder Taschen und Schubsåcke, wohin, und wie groß er wolte, einflickte, so lachte keiner den andern aus, wie unter den Deutschen zu geschehen pfleget, wenn jemand, nach seiner Bequemlichkeit oder Einbildung, an der Kleidung eine Aenderung, die nicht Mode ist, vornimmt. Es ist den tapfern Deutschen recht schimpflich, daß sie sich

der Herrschaft einer jeden Mode gutwillig, ja recht eifrig, einander um die Wette, unterwerfen. Wie oft begiebt sichs, daß eine ausländische oder auch einheimische Person von einigem Ansehen eine besondere Kleider-Tracht erfindet und annimmt, entweder aus Eigensinn, um was neues zu haben, oder ihrer Fettigkeit oder Magerkeit, oder ihrer Länge oder Kürtze zu Hülfe zu kommen, oder wohl gar einen gewissen Gebrechen des Leibes zu verdecken. Und muß dieselbe nicht von Grund des Hertzens lachen, wenn kurtz hernach alle Personen, die was bedeuten wollen, sie mögen groß oder klein, fett oder mager, gesund, oder auf eine andere Art gebrechlich seyn, ohne Wortsprechen, dem Tyrannen ihrer Mode sich gehorsam bezeigen? Ists nicht thöricht, wenn ein Frantzos oder Engelländer, in einem Kleide, so der Witterung seines Landes, und der Neigung seiner Landsleute gemäß, unter uns erscheinet, und wir machen es, aus blosser Liebe zur Veränderung, mit neuen Kosten nach, da doch wohl unsere Landes-Beschaffenheit oder Witterung das Gegentheil erfoderte? Handeln wir nicht in Moden so lächerlich, als wenn die Kalmucken und ihre Gefangene in ihrem warmen Lande von ihren Pferde-Häu-

ten

ten sich so grosse Peltze und Wildschuren machen wolten, als die Pohlen und Russen im harten Winter tragen? Doch ich halte vielleicht der Deutschen veränderlichen Sinn in der Kleider-Tracht um deswillen vor ungereimt, weil ich dieselbe in 20. Jahren zu sehen entwohnt bin. Ich lobe vielleicht mit Unrecht die tummen Kalmucken gegen die klugen Deutschen und Europäer, weil jene Kleider tragen, die der menschlichen Gestalt gemäß, denn sie ist nach dem Leibe geschnitten; weil dieselbe dem Cörper bequem, denn sie dienet in der Wärme und Kälte; weil sie nicht zur Verschwendung, sondern zur Sparsamkeit eingerichtet, denn sie ist dauerhaft, und hat nichts überflüßiges. In der That wäre ich zu schelten, wenn ich der elenden Kalmucken und ihrer Sclaven Tracht und Pferde-Häute gesitteten Völckern, die unter gantz verschiedenen Himmels-Gegenden wohnen, anpreisen, oder alle Veränderung der Kleider mißbilligen wolte. Darinnen aber wird kein vernünftiger Mensch, ja kein Sitten-Lehrer mich tadeln, wenn ich aus der Kalmucken Kleidung drey Regeln, zur Beobachtung bey jeder Mode, ziehe, und keine Kleider-Veränderung billige, als welche der menschlichen Gestalt (nebst der Him-

Himmels-Gegend) gemäß, dem Cörper bequem, und zur Sparsamkeit dienlich ist. Wenn ich diese Regeln zum Grunde lege, und nach denselben die deutsche Manns- und Frauen-Tracht messe; so finde ich sie in den meisten Stücken ungereimt und abgeschmackt. Wenn, zum Exempel, das Weiber-Volck die Haare in die Höhe treibt, und auf den Wirbel bindet, da sie von Natur herunter wachsen; wenn sie durch Schnüren den Leib so enge, wie die spanischen Weiber die Füsse, zusammen quetschen, daß jene kaum Athem holen, wie diese kaum stehen können; heißt das nicht, der Natur schaden, und allzuenge Schrancken setzen? Wenn der Leib und Rücken beyde beugsam, und mit lauter Gelencken versehen sind, und doch durch mehrere steife Fischbeinstäbe, als Gelencke im Rückgrad und Ribben im Leibe sind, um und um, wie ein gebrochnes Bein, geschienet, und so steif gemacht werden, daß die Eingeweide, wie die Heringe in der Tonne, über einander gedrückt liegen müssen; wenn sie vom Unterleibe bis auf die Füsse, die von Natur schlanck, und zum hurtigen Gange gemacht sind, sich mit etlichen langen und sehr weiten Röcken behängen und beschweren; wenn die Oberröcke

noch

noch dazu durch ein Reifen-Zelt, welches mehr als meine Sclaven-Hütte im Umfange hält, und worunter die Schenckel Stangen-Dienste thun, ausgespannet sind; wenn vornen spitzige und hinten auf hohen Höltzern stehende, unter der Fersen aber spitzig in den Fuß laufende Schuhe der natürlichen Gestalt des Fusses gäntzlich widerstehen, den Gang schwer, und den Fall leichte machen, ist das alles nicht ungereimt? Wenn die Manns-Personen, statt ihrer schwartzen oder braunen Haare, eine weisse, oder statt der lichten Haare, eine dunckle und schwartze, oft wider die Natur des Kopfes gemachte Haar-Mützen, die man Peruquen nennet, und darüber bald einen unnützlich kleinen, bald einen unflätig grossen Filtz-Huth auf den Kopf stürtzen; wenn sie 3. bis 4. doppelt gemachte dünne Röcke über den Leib ziehen, da im Winter ein dicker, im Sommer ein eintziger dünner Rock bessere Dienste dafür leisten würde; wenn allenthalben, wo niemals geknöpfet wird, noch werden darf, Knöpfe und Knopflöcher stehen; wenn das Kleid um die Brust ungewöhnlich erhaben, und gleichsam nur zu dem Ende ausgepolstert wird, daß der Mensch dem in der Fabel sich aufblasenden und berstenden Frosche ähnlich seyn soll;

wenn

wenn die abhangenden Schösse gesteift, und die Hüften mit vielen tiefen und dicken gantz und gar unnützen Falten, wie der Esel mit Säcken, beschweret worden; wenn die in sichern Städten wohnende Einwohner mit Wehr und Waffen ihren Geschäften nach, und wie Soldaten auf dem Kampfplatz gehen; wenn sie gar damit in die Kirche zu heiligen Handlungen treten, als ob sie dem lieben GOtte einen Zweykampf anbieten wolten; wenn die Schuhe oder Stiefeln wider die Form des Fusses vor den Zehen zwey hocherhabene scharf geschnittene Ecken haben, u. s. w. ist das nicht alles wider den natürlichen Bau des Menschen? GOtt ehre mir die Kalmucken und ihre Gefangene. Dieselben sind in ihrer Kleidertracht viel natürlicher und bequemer. Wie würden jene lachen, wenn sie die Weibspersonen in Städten zur Winterzeit mit einem Luftfächer, und die auf dem Lande im wärmsten Sommer mit einem Peltzmuffen, darein sie die Hände tief einstecken, und wärmen können, zum Staate gehen sähen? Allein ich vergesse meine Gefangenschaft, und der Leser wird mirs nicht dancken.

§. 12.

§. 12.

Am folgenden Morgen gieng ich im neuen Kleide mit meinen Cameraden zum Melcken, oder vielmehr zum Trincken. Doch der eine zog mich zu der Stutte, wieß mir, wie man sich zum Melcken stellen mußte, führte meine Hände an des Pferdes Euter, und ließ mich versuchen, wie mir diese Arbeit gelingen würde. Ich brachte keine Milch heraus. An statt mich zu verlachen, daß ich nicht so geschickt, zuckte er die Achseln und dräuete mir mit dem Finger, anzudeuten, es würde mir übel gehen, so ich diese Kunst nicht bald lernen würde. Darauf gab ich mir alle Mühe, bis ich auf den Handgriff kam, und in zwey Tagen darinnen Meister war. So ists mit aller Arbeit, die Noth ist die beste Lehrmeisterin. Nichts ist zu schwer oder unmöglich, was andern möglich ist. Die Menschen haben alle Köpfe. Ob gleich einer fähiger ist, denn der andere; so muß der ungeschicktere nur grössern Fleiß anwenden und mehr Zeit haben, eine Sache zu begreiffen, und eine Fertigkeit zu erlangen. Es ist Thorheit und Faulheit, zu sagen: dieses oder jenes könte ich unmöglich lernen. Durch solch Be-

känntniß macht man sich verächtlich, und geringe Leute hoffärtig, welche bey ihrer Arbeit, die nur in blosser Uebung ohne Kopfbrechen bestehet, sich grosse Stücke auf ihre Kunst und Geschicklichkeit einbilden, besonders, wenn Leute, die würckliche Künste und Wissenschaften verstehen, oder schwere Handwercke zu treiben wissen, bey dem ersten Versuche der einfältigen Arbeit nicht wohl sich anstellen oder fortkommen. Ich sättigte mich drauf mit Milch recht zur Genüge. Diese war meine beste Nahrung, und in der That recht sättigend. Ich kan mit Wahrheit versichern, wie ich schon beyläufig gedacht, daß, wenn ich des Morgens nur so viel, als ein schlesisches Quart beträgt, von dieser warmen Milch zu mir nahm, ich ohne Essen es den gantzen Tag schaffen konte, und auch über Durst nicht sonderlich klagen durfte. Aus dieser Ursache assen wir Gefangene selten eher, als des Abends, wenn wir von der Arbeit in unsere Hütten kamen. Mancher versahe sich noch, wenn er auf die Arbeit ging, mit einem Beutel voll Milch, ein anderer, der des rohen Fleisches gewohnt war, hatte vom vorigen Abend ein übriges Stück zu sich genommen. Ich aber, so lange ich bey der Horde bleiben

mußte,

mußte, und mich nicht zwingen konte, das Fleisch zu zerbeissen und zu verschlingen, that mir nur die Gewalt an, daß ich nach Mittage, meist aber Abends, wie schon gedacht, das Fleisch am Feuer überbraten ließ, und den Saft genoß, wenn mein Magen bellen wolte. Aber so lange ich auf der Reise in dieses gelobte Land, und hernach in freyer Luft und Sonne den gantzen Tag war, da beyde den Saft oder die Feuchtigkeit des Leibes auszogen und austrockneten, da habe ich im Mangel derber Kost, grossen Hunger, und bey vielen unverdienten Schlägen, grössere Noth ausgestanden, als ein Bösewicht, welcher im Zuchthause, obgleich nur nothdürftig, doch ordentlich mit Wasser und Brod gespeiset, und durch Arbeit und Schläge mürbe gemacht wird. Doch, GOtt Lob! es ist alles überstanden und verwunden. Ich bekam wohl alle Morgen, nach dem Schlachten, ein rohes Stück Fleisch in meine Hütte, und hätte nicht dürfen Hunger leiden. Aber mein Eckel dafür war zu groß. Ja, ich hätte mich vom Essen gantz entwöhnet, wenn die Mutter-Pferde und Cameele, wie in meinem Vaterlande die Kühe, 2. bis 3. mal des Tages wären gemolcken worden. Weil aber dieses nur

alle Morgen geschahe, und die Milch, wegen der warmen Himmels-Gegend, nach ein paar Stunden schlůpfrig und sauer, und dabey so starck ward, daß ein Mensch, welcher ein halb Quart von solcher sauren Milch tranck, so truncken wurde, als wenn einer, der des Brandtweins nicht gewohnt ist, ein Quart des stårcksten Brandtweins zu sich genommen håtte; so hatte ich Mangel an Speise und Tranck, wenn ich nicht Pferde-Fleisch essen wolte. Ich lernte in dieser Noth wacker Taback rauchen, um zu erfahren, obs wahr sey, was die Pohlen und die schlesischen gemeinen Leute behaupten wollen, wenn sie im Felde oder auf der Strasse Taback rauchen, nemlich, daß der Taback den Hunger und den Durst stille. Und ich befand, daß er zwar den Hunger vertreibet, in so weit er den Appetit zum Essen verderbet, aber nicht den Magen fůllet, und den Cörper stårcket, sondern beyde schwåchet. Es sind nur Reden der ruhmråthigen oder vollbråtigen Leute, welche versichern, daß sie lieber Hunger und Durst leiden, als den Taback meiden wollen. Sie solten nur 8. Tage in meiner Haut gesteckt, und bey den Kalmucken gelebt haben; ich wette, sie håtten die Pfeifen weggelegt, und das Pferde-Fleisch

zwi-

zwischen die Zähne genommen. Ich hatte mich 14. Tage, nachdem ich weder Brod, noch Früchte, noch Wurtzeln erlangen konte, bey der blossen Milch des Essens enthalten. Dennoch ward ich starck gewahr, daß einem grossen Cörper, und einem starcken Magen auch starcke Speise gehöre, und daß er sich nicht, wie die zarten Säuglinge, mit Milch, und noch weniger mit Taback abspeisen lasse. Ich mußte mich schon nach und nach zu der vorhandenen Speise bequemen. Der Hunger thut wehe. Und da mir der Hunger Gewalt that, so durfte ich mir weniger Gewalt anthun, den natürlichen Grauen vor dem Pferde-Fleisch zu überwinden, als wenn ich hätte andere Speise gehabt, und doch Pferde-Fleisch essen sollen oder wollen. Binnen den ersten 14. Tagen bey der Horde hatte ich noch Zeit, aber nicht die Gelegenheit, denen Wurtzeln der Kräuter nachzugehen und nachzugraben. Denn ich durfte nicht von der Horde weichen, und um die Horde war nicht nur alles Gras völlig eingetreten, sondern viel Unflat und kriechendes Ungeziefer vorhanden. Deswegen verachtete ich nicht gäntzlich mein bescheiden Theil Pferde-Fleisch, so mir täglich des Morgens zugeworffen ward. Den ersten Tag bey

meiner Ankunft war die Austhellung schon geschehen, und der erste Knochen, der mir, als ein Ueberbleibsel, zugeworfen, guten Theils aber von der kalmuckischen Jugend mit den Zähnen schon beklaubet war, machte nur meinen halb überwundenen Grauen vom neuen rege, bis ich ihn nach und nach so überwand, daß mir das Pferde-Fleisch nach der Zeit köstlich schmeckte, und wohl bekam. Daher gab ich mir ferner keine Mühe, gute Wurtzeln zu finden, ob ich nachgehends mit den Gefangenen den gantzen Tag im Grase lag, und bey der Arbeit hie und da ein Kraut ausstechen, und seine Wurtzel kosten konte. Kein Zweifel, daß ich nicht gute Wurtzeln gefunden, und das Kraut gemerckt hätte. Aber wir veränderten oft den Wohnplatz, und es ist die Frage, ob ich allenthalben die bekandten und geprüften Wurtzeln gefunden hätte. Es war also das rathsamste, daß ich und alle Fremdlinge uns in die Zeit und in die Lebens-Art unserer Herren schicken lernten. Es fehlte unter den alten Mitgefangenen nicht an Leuten, welche besondere Kräuter kenneten, und ihre Wirckung erfahren hatten. Zur Bestätigung dessen, will ich ein merckwurdiges Beyspiel der Erfahrung an mir selbst beybringen,

wenn ich in dem Verfolg auf meine Cameraden in dieser Gefangenschaft kommen werde.

§. 13.

Hier achte vor nöthig, dem Leser meiner Geschichte, so viel möglich, den Grauen zu benehmen, da ich so oft von der täglichen und nie veränderten Speise der Kalmucken und ihrer Gefangenen, nemlich vom Pferde-Fleisch, sagen muß. Es ist dieses gar nicht mit den Schind-Aesern in unserm Vaterlande zu vergleichen. Hier zu Lande kommt kein Pferd zum Tode, es sey denn durch Arbeit und Alter abgemergelt, oder habe einen unheilbaren Schaden in oder ausser dem Leibe. Vor dergleichen Luder grauet nicht nur mir, ob ich gleich über 18. Jahr mit Schlachten und Abziehen, wie bey uns die Fleischhauer, nicht aber wie die Schinder, umgegangen bin; sondern es würde auch ausser der Hungers-Noth dem Kalmucken dafür grauen. Dagegen kan ich nicht bergen, daß mir noch manchmal das Maul wässert nach einem Stück Fleisch von den frischen kalmuckischen Pferden. Denn es ist zu wissen, daß die Kalmucken selbst, so rohe und wilde Leute sie sind, ohne

Noth kein Pferd schlachten, noch davon essen, wenn es nur jemals zum Reiten gebraucht worden. So gewehlt sind sie bey der Horde. Sie wissen aus der Erfahrung, wenn sie auf den Raub gehen, und unterwegens gerittene oder erhitzte Pferde schlachten müssen, daß sie einen schlimmen Geschmack haben. Noch weniger fressen sie, ausser dem Nothfalle, von einem umgefallenen Stücke. Dagegen erwehlen sie aus den ungerittenen die fettesten Pferde zum Schlachten und zur Speise, von denen sie, nach ihrer Kenntniß oder Muthmassung, glauben, daß sie zur Zucht, oder zum schnellen und leichten Gange nicht zum besten taugen möchten. Wenn diese Pferde geschlachtet sind, haben sie ein so schönes, derbes, kräftiges und mit Fett durchwachsenes Fleisch, wie ein gutes frisches Rind. Wenn dergleichen Fleisch, gesotten oder gebraten, unter dem Namen von Rind oder Wildpret, aufgetragen würde; so glaube gewiß, alle meine Landsleute würden den besten Geschmack daran finden. Und wenn sie dasselbe eine Zeitlang unter einem andern Namen genossen, und gut befunden hätten; so würden sie, glaube ich, keinen Anstand nehmen, ferner mit Wissen dergleichen Fleisch zu essen. Es kommt nur

auf

auf die Ueberwindung der Vorurtheile, auf das Beyspiel der Menschen, zu denen wir ein Vertrauen haben, und auf die Gewohnheit an, daß wir gewisse Speisen vor gut und wohlschmeckend halten, und erwehlen, andere aber für übelschmeckend, und sie verwersen. Wie würden wir die Nase rümpfen, und das Maul zerren vor stinckendem Wildpret, vor faulem Käse, vor rohen Austern, und vor Hünern und Endten, welche Spinnen und Kröten verschlucken; so wir nicht dazu gewöhnt wären, die vorgefaßte Meinung hätten, daß sie gut sind, und dem Beyspiele anderer nicht nachgingen. Ich glaube gewiß, daß die Tartarn und Kalmucken mehr Recht haben, unsern Geschmack zu tadeln, als wir den ihrigen an rohem, frischen und schönen Pferde-Fleisch. Sie spotteten auch meiner und anderer Gefangenen, wenn sie sahen, daß wir das frische Fleisch am Feuer brieten. Sie behaupteten, daß die beste Kraft desselben beym Feuer ausdampfe, und der gute Geschmack des natürlichen Safts durch Rauch und Dampf verderbet werde. Doch liessen sie uns machen, wie wir wolten. Wären wir, wie sie und ihre Kinder, von Jugend auf des rohen Fleisches zur Speise gewohnt, so würden wir ihrer

Meinung seyn. Die Kalmucken leben und bestehen so wohl, ja besser bey ihrer einfältigen und einfachen alltäglichen Kost, als die Europäer bey täglicher Veränderung ihrer auf unzehlige Art zugerichteten Speisen. Ich selbst ward starck und fett davon, und glaube nicht, daß ich in meinem Vaterlande, oder in Rußland, von der daselbst gewöhnlichen Kost, einen so breiten Buckel, und so starcke Fäuste, als in der grossen Tartarey vom Pferde-Fleisch, bekommen hätte.

§. 14.

Mit dieser meiner Einrichtung verstrichen 14. Tage, welche ich vor meine schlimmste Zeit unter den Kalmucken halten mag. Ich hatte noch einen Schein der Freyheit, gegen die andern Gefangenen mich zu rechnen. Denn ich war noch an keine Kette, wie jene, geschlagen. Aber ich mußte diesen Schatten der Freyheit oft mit Schmertzen an meinem Leibe bezahlen. Die andern Gefangenen waren den gantzen Tag entfernt von den groben Kalmucken, und bey ihrer Arbeit auf den grünen Auen meist allein. Die einander nicht wohl vertragen konten, gingen einander aus dem Wege, und steckten in dem langen

Grase

Grase so tief verborgen, daß man sie bey der Horde, oder von ferne nur mit den Köpfen erblickte, wenn sie sich aufrichteten. Ich aber ging denen sauertöpfischen Kalmucken stets vor den Augen umher, und mußte alle Augenblicke gewärtig seyn, daß einem die Lust, dem andern der Grimm ankam, mich Armen mit seiner neuen Karbatsche zu übergehen, und derselben Güte aus meinem Schreyen und Zucken zu erkennen. Aus dieser Ursache hatte ich mich eher des Mitleidens, als der Mißgunst meiner Mitgefangenen zu versehen. Diese waren allemal froh, wenn des Morgens das Melcken und Schlachten ohne Schläge vorüber, und die Zeit vorhanden war, an die dritte Arbeit, und denen Kalmucken aus dem Gesichte zu kommen. Ich sehnte mich aus diesem Grunde nach der Kette, und nach einem Cameraden, da meine Sehnsucht nach der Erlösung keinen Grund der Hoffnung hatte. Meine bekandte Freunde aus denen Gefangenen, die ich fleißig in ihrer, oder sie mich in meiner Hütte besuchten, vertrösteten mich durch Zeichen, in welchen wir gleichsam eine Sprache der Stummen erfunden hatten, daß ich im kurtzen mit ihrer Gesellschaft aus- und eingehen würde. Sie gaben mir zu verste-

hen, daß ein Trupp Kalmucken vor einiger Zeit ausgeritten wäre, welcher in etlichen Tagen ohnfehlbar mit Beute und Gefangenen zurück kommen würde. Und so geschahe es würcklich, wie ich gehoffet. Doch GOtt verzeihe mir, wo ich meinem Nächsten in dieser Hoffnung das grosse Uebel der Gefangenschaft angewünschet, oder doch, zu meinem Trost, gegönnet, und damit gesündiget habe. Es ist ein würcklicher, obgleich leerer und fruchtloser Trost der Unglückseligen, wenn sie Mitgefährten ihres Unglücks finden. Zwischen diesem Trost, und zwischen der Freude über des Nächsten Unglück ist eine schmale Grentze, welche bald in der Sünde wider die Liebe überschritten werden kan. Und ich machte nach der Zeit mir in der langwierigen Gefangenschaft ein Gewissen, daß ich unbilliger weise einen Mitgesellen in meiner Hütte, zu Erleichterung meiner Noth, zu haben, gewünscht hatte. Denn dieses Unglück betraf zu meinem Troste einen ehrlichen Landsmann aus Pohlen, der mit mir von einem Alter, und einerley Religion war. Dieser war der im Anfange gedachte Christian Fritz, eines Tuchmachers Sohn, welcher an eben demselben Tage in seiner Vaterstadt, Lissa, an dem ich in Schwinaren, war aufgefangen

fangen worden. Eben denselben brachten unsere Kalmucken vor diesesmal zu unserer Horde, legten ihn zu mir in die Hütte, und mit mir an eine Kette. Diese Kette war guter drey Ellen lang, so, daß wir zur Noth 3. Schritte einer dem andern vom Leibe gehen und stehen konten. Die Ketten der andern Gefangenen waren die meisten von gleicher Länge und Stärcke. Welche aber länger oder kürtzer, die waren auch an der Stärcke und dem Gemächte unterschieden. Jeder Unterscheid aber gab Zeugniß, daß einige von diesen, die andern aber von andern Völckern waren geraubet worden. Denn bey den Kalmucken allhier ist weder Eisen noch Schmidt zu finden. Alles, was sie von der Arbeit der Handwercker haben, das ist gestohlen. Bey dem ersten Anblick meines neuen Cameraden hielt ich, der Bildung und den Geberden nach ihn, wo nicht vor einen Deutschen, jedoch vor einen Europäer, ob er gleich von der Sonnen-Hitze und Lufft die Farben der Asiaten führte, und da weiß ich wohl, daß Freude und Leid seinethalben in meinem Gemüthe kämpfeten. Ich redete ihn in deutscher Sprache an, und er vermochte, aus freudiger Verwunderung, mitten in seinem Betrübnisse mir nicht bald zu

antworten. Ich meinte unterdessen, ich hätte mich in meiner Muthmassung betrogen, er verstünde diese Sprache nicht. Deswegen sprach ich ihm rußisch zu. Er hatte sich aber aus seiner ersten Erstaunung erholet, und bekennete mir nachhero, daß er in diesem wüsten Zipfel der Welt nimmermehr einen deutschen Menschen anzutreffen vermuthet, noch weniger einen in dieser rauhen Kleidung gesucht hätte. Damals aber fragte er, statt der Antwort auf meine Frage: Lieber Landsmann! wie bist du unter dieses wilde Volck, und in diese betrübte leere Gegend gerathen? Ich konte ihm kaum so viel antworten; Ich bin durch meinen Unstern, und durch die Boßheit eines verrätherischen Unmenschen, diesem Volcke in die Hände gespielet worden. Bist du ein ehrlicher Deutscher, so will ich glauben, daß ich dir zu Troste voran, du aber mir zum Troste nachgesendet bist. Der HERR führt seine Heiligen wunderlich. Ich konte, sage ich, kaum so viel reden; so setzte er, vor lauter Begierde und Freude, Frage auf Frage: Woher ich sey? wie ich hiesse? wer mein Vater? wie lange ich hier wäre? u. s. w. und ließ mich zu keiner Antwort kommen. Dieses ging bey dem ersten Anblick unter uns vor. Aber indem ich

eben die Hand zur Bewillkommung ihm reichte, kamen unsere Hencker oder Schergen dazwischen, und schlugen uns zusammen, wie gedacht, an die Kette. Diese Kalmucken fragten uns nach der Zeit, da wir ihrer Sprache kundig waren, ob wir Brüder wären, weil wir einander so bald verstunden, und gekennet hätten; welches wir bejaheten, in Hoffnung, daß sie uns desto eher beysammen lassen, und nicht trennen würden. Denn wir höreten kurtz vor der Zeit von den Gefangenen, daß sich mehr als einmal solche Sclaven, die sich nicht vertragen konten, in der Hütte, oder auf der Arbeit mit ihren Messern erstochen hätten.

§. 15.

Ich muß auch meinem Fritz, und er wird mir ingleichen eine mehr als brüderliche Liebe und Treu nachrühmen, welche mit dem ersten Tage unserer unvermutheten Zusammenkunft sich angefangen, und unverbrüchlich bis nach Lissa, in Pohlen, da wir von einander schieden, gedauret hat; und ich liebe ihn noch so hertzlich, daß ich mich itzt betrübe, wenn ich bedencke, daß wir uns dem Leibe nach haben trennen müssen. Ich bin bey mir selbst überzeugt,

daß er, mir zu Liebe, seine Befreyung würde ausgeschlagen haben, so ich nicht zugleich mit ihm wäre auf freyen Fuß gestellet worden. Wenn jemand weiß, was für ein grosser Schatz ein treuer Noth-Freund ist, derselbe kan sich vorstellen, wie sehr und wie oft wir dem Höchsten gedancket, daß er uns durch ein eisern Band so nahe zusammen gefüget, nachdem unsere Gefangenschaft unter den Kalmucken im Himmel beschlossen war. Wir haben uns, wie treue Eheleute, vielmal betrübet, wenn wir bedachten, daß natürlicher Weise einer vor den andern sterben würde. Und es war uns in der That ein überzeugendes Merckmahl der göttlichen Fürsehung, daß die Kalmucken uns beyde ohngefehr mußten zusammen koppeln, da der Gefangenen mehrere vorhanden waren. Wir richteten einander oft damit auf, wenn die Langwierigkeit unserer Gefangenschaft uns niederschlug. Wir schöpften daraus eine Hoffnung, die uns nicht betrogen hat, daß wir noch wohl zugleich würden erlöset werden, ob wir nicht errathen konten, woher unsere Erlösung kommen solte. Es geschahe eben gegen Abend, da wir, so zu reden getrauet wurden. Wir krochen zusammen in unsere Hütte, und ich wußte vor Freu-

den

den nicht, was ich meinem lieben Cameraden Gutes zusprechen oder anthun solte. Indem ich bald aus- bald einging, stolperte ich mehr als einmal über die ungewohnte Kette, oder über das Band der kalmuckischen Gewogenheit, womit ich mich und meinen Damon zerrete. Endlich nöthigte er mich selbst zum Sitzen, und that mir sein Verlangen kund, die Umstände meines Verhängnisses zu wissen. Ehe ich mich damit recht einlassen konte, krochen meine bisherigen Tröster, die 2. sinesischen Gefangenen in meine Hütte, und wunderten sich, da sie uns so verständlich zusammen spre-chen höreten. Ich bezeigte ihnen meine Zufriedenheit über den mir zugeführten Unglücks-Gefährten, und gab zu verstehen, daß wir beyde, gleichwie sie, aus einem Lande wären, und eine Sprache führten. Dem ehrlichen Fritz erzehlte ich kurtz, daß diese, durch mancherley Dienst- und Liebes-Bezeugungen ein treues Hertz zu erkennen gegeben hätten, und daß er ihnen alles Gutes zutrauen könte. Wie schön wäre in der Welt zu wohnen, sprach ich, wenn jeder Mensch und jedes Volck dem andern so zugethan wäre; so würde nach der natürlichen Billigkeit allen gerathen, und keinem Leid geschehen. Wenn aber ein Mensch

des

des andern Wolf, wie die Kalmucken unsere Wölfe sind; so müssen sie sich wiederum alles Bösen befahren, uns in Ketten, und sich in Furcht erhalten. Also führet die Ungerechtigkeit schon ihre heimliche Strafe bey sich. Diese Sineser hielten sich diesesmal nicht lange bey uns auf, sie wünschten uns eine gute Nacht, und wiesen von mir auf den Fritz, womit sie sagen wolten, daß ich nunmehro an diesem einen bessern Zeitverkürtzer, als an ihnen, gefunden. Dennoch hielten wir auch über diesen Freunden, und ich insonderheit gab ihnen meine Liebe auf alle Weise zu erkennen. Es ist allemal ein Kennzeichen eines wanckelmüthigen und untreuen Hertzens, wenn man, um eines neuen Freundes willen, die alten aufgiebet, sich laulicht bezeiget, und sie nur über Achsel ansiehet. Ist der neue Freund klug, so kan er sich bald die Rechnung machen, daß er in kurtzem gegen einen neuen Freund werde wieder vertauschet werden. Wer nicht alte Freunde hat, und an denenselben nicht fest hält, dem ist nicht weit zu trauen; und eben so wenig dem, der nur um seines Nutzens wegen Freundschaft sucht und hält. Es ist dennoch kein Freund so arm und geringe, welcher dem, der ihn werth hält, nicht nützlich

wäre. Unsere arme mitgefangene Sineser waren uns nützlich und nöthig. Sie gaben sich viele Mühe und Gedult, uns die Kalmucken-Sprache zu lehren, und uns mancher Schläge zu überheben. Und da wir diese begriffen hatten, wolten sie uns auch ihre Sprache beybringen. Wir lernten sie auch ziemlich, in Betrachtung, daß sie uns wohl einmal bey einer Befreyung oder Entwischung könte gute Dienste thun. Der Mensch muß keine Gelegenheit was zu lernen, ohne Versäumniß seines Berufs und Hauptwercks, vorüber gehen lassen. Ob man den Nutzen nicht vor Augen siehet, so kan er hinter unserm Rücken liegen, und mit der Zeit kommen. Nach ihrem Weggehen zog ich mein bescheiden Theil herfür, und bedaurete, daß ich meinen lieben Landsmann, zum wenigsten bey der ersten Mahlzeit, nicht besser bewirthen konte, und wünschte, jedoch vergeblich, ein Stück nur von dem allerschlechtesten Brodte, womit in Pohlen die Hunde gefüttert werden, vor ihn und mich zu haben. Fritz wußte schon die hiesige Lebensart, und hatte sich in dieselbe, wie überhaupt in GOttes Willen, schon ergeben. Darauf brieten und speiseten wir, so gut wir es hatten, und ich wagte es, nebst ihm, bey

gelassenem Muthe, bisweilen einen Bissen unter dem Käuen und Aussaugen zu verschlucken. Wir brachten die Nacht mit Reden zu, und dachten an keinen Schlaf, ob mein Fritz gleich sehr müde von der gethanen Reise war. Ehe wir uns versahen, kündigte die Morgenröthe uns den Tag und unsere liebe Noth an. Doch tröstete ich ihn und mich, daß wir vielleicht diesen, oder noch etliche Tage, in unserer Hütte würden bleiben, und der neue Ankömmling seiner Ruhe pflegen dürfen.

§. 16.

Allein, meine Hoffnung schlug fehl. Ein Kalmucke kam um etliche Schritte eher, als die sinesischen Gefangenen, zu unserer Hütte, rufte und jagte mit der Peitsche uns heraus. Und wir hätten noch mehr Streiche bekommen, wenn die ermeldeten Gefangenen ihn nicht bedeutet hätten, daß sie uns anführen, und unterrichten würden, was wir thun solten. Da gings uns, wie den Kindern, bey welchen auf ihre Lust nicht selten Unlust folget. Wir zuckten gegen einander die Achseln, und zogen hinter dem Kalmucken her, wie stumme Schaafe zur Schlachtbanck. Alles aber, was er mit Murren uns befahl, das nahmen unsere

Cameraden mit Beantwortung und Bejahung an, und sie waren gleichsam bey diesem gezwungenen Gelübde unsere Pathen, die an unserer Statt dem Kalmucken allen willigen Gehorsam zusagten. Beym Melcken wurden wir genöthiget, Hand anzulegen. Mir ging diese Verrichtung schon gut von statten; aber mein armer Fritz bekam die Unterweisung mit Schlägen, die mir so wehe thaten, als ihm selber, da er zum Angriffe der Gefässe und Pferde sich nicht recht nach der Kalmucken Sinn anstellete. Nun werden unsere Landsleute begierig seyn, zu wissen, wie die Kalmucken die Milch auffangen, ohne hölzerne, irdene, oder andere Wasser-haltende, feste stehende Geschirre zu haben. Denn hier in dieser Wüsteney ist weder Topf noch Schüssel, weder Kanne noch Krug, weder Gelte noch Eimer zu finden. Aber die Kalmucken wissen guten Rath. Sie machen alles Hausgeräthe und Wirthschafts-Geschirr, deren sie bey ihrer wüsten Lebensart sehr wenige brauchen, von Pferde-Leder. Daraus bestehen ihre Hütten, Kleider, Pferde-Zeug, und alles, was sie brauchen, ohne die Tabacks-Pfeiffen. Ich habe schon angezeigt, wie sie diese Leder bereiten oder zurichten, und wie sie daraus Ta-

schen, Säcke, und Schläuche zur Milch verfertigen. Zu diesen Schläuchen wird das Leder wenig gebeitzet, sondern nur so, daß es sich gut zusammen füget, wenn es genähet wird. Wenn diese von der Luft ausgedörret sind, oder von der Nässe angezogen haben, stehen sie, ohne um- oder zusammen zu fallen. Damit sie desto sicherer stehen, werden sie auch wohl mit Schienen von dem daselbst wachsenden Rohre, so wohl die Länge hinauf, als in der Rundung, wie mit Büttner-Reifen, gesteifet. Und in dergleichen kleinere wird die Milch gemolcken, in grösseren, oder auch in diesen fortgetragen und aufbehalten. Zu kleinen Trinck-Schalen, oder zum Schöpfen bedienen sie sich derer Häute von den Eutern, welche den geschlachteten Mutter-Pferden oder umgefallenen Cameelen im gantzen ausgeschnitten werden. Damit nichts durch die Striche auslaufe, so verbindet man sie mit Riemen oder Därmen. Aus dergleichen Eutern, Schläuchen und Taschen bestehet der Kalmucken gantzes Hausgeräthe. Nachdem wir gemolcken hatten, wobey die zwey Gefangene, so eine Kette tragen, einander Handreichung thun, gleichwie beym Schlachten, so überreichte uns ein Kalmucke 2. grosse Messer,

womit

womit wir, nebst den andern Gefangenen, zum Grasschneiden ausgerůstet wurden, und heute den Anfang machen solten. Ich furchte schon, daß wir zum Schlachten den Angriff mit diesen Messern wůrden thun můssen; aber wir wurden damit noch eine lange Zeit verschonet, weil sie dazu nicht aller Gefangenen nöthig haben. Doch bey dieser Gelegenheit will ich das Verhalten desselben beschreiben.

§. 17.

Die Herren Kalmucken lassen sich in dieses Handwerck selber nicht ein, sondern geben nur die Anweisung an die Schlacht-Pferde, den Befehl zum Angreiffen, Hůlfe zum Fangen und Umwerfen, und über dieses beym Schlachten můßige Zuschauer ab. Wie man nun in den Stuttereyen, oder auf grossen Mårckten, die wilden Pferde mit Strången umzingelt, wenn sie gezåumet und geritten werden sollen; eben so werden die zum Schlachten ausersehene Pferde mit Riemen etlichemal umgangen. Alsdenn werden die Riemen, und damit die Schenckel zusammen gezogen, die Pferde zur Erden geworfen, von den beyhåndigen Gefangenen erstochen, und ordentlich geschlachtet. Die Haut wird zu

erst abgezogen, darnach das Eingeweide herausgenommen, und der Kopf, der Schwantz und die Beine am Knie abgeschnitten. Das Eingeweide, (daraus sich andere Kalmucken eine Leckerspeise machen sollen,) wird nicht geachtet; nur allein die ihnen schon bekandten kleinen Därme werden samt dem Leder in die Horde getragen und aufbehalten. Die Därme werden denen Weibern desjenigen Kalmucken, der ihrer nöthig hat, bald übergeben. Denn das ist der Weiber Arbeit, daß sie die Därme rein machen, ausschaben und aufspannen, damit sie trocknen. Die meisten werden so zugerichtet, daß sie geschmeidig sind, und mit denenselben, wie mit Riemen, ihre Säcke und Taschen nähen können. So bald was feuchtes in den Schlauch kommt, quellen sie, und füllen die Löcher, wodurch sie gezogen sind, desto besser aus, damit sie nicht auslaufen lassen. Dergleichen Därme waren es, womit ich meine erste Arbeit nähete, und die ich nur vor Leder-Riemen hielt. Einige Därme werden, wenn sie rein und geschabet sind, wie bey uns die Saiten gedrehet, und zu Sehnen auf der Männer Bogen gebraucht. Wenn die Gefangenen mit dem Schlachten fertig waren, fielen die Kalmucken mit ihren

Messern

Messern drauf, und jeder schnitte davon, so viel er für sich und die Seinigen in jede Hütte auf diesen Tag nöthig hatte; das beste für sich, darnach für seine Weiber und Kinder. Doch es ging alles ohne Verwirrung und Gedränge zu. Die Führer und die Aeltesten von der Horde hatten den Vorzug. Wenn diese das ihrige genommen, so traten die andern nach und nach hinzu, oder zu einem andern geschlachteten Stücke, und jeder schnitte nach seinem Belieben, jedoch nur zulänglich für sich und die Seinigen, ohne auf Vorrath zu dencken. Man spüret auch nicht, daß sie wider einander murreten, oder zanckten, daß einer das beste, oder zu viel genommen hätte. Es wurden täglich schon so viele Pferde geschlachtet, daß keine so genaue Eintheilung durfte gemacht werden, und das schlechteste Fleisch, nach ihrer Meinung, nahm keiner vor sich oder seine Weiber, sondern es blieb vor die Gefangenen. So bald der Kalmucke sein bescheiden Theil hatte, schnitte er so viel Stücke, als er Weiber hatte, und warf in einer jeden Hütte ein Stück vor sie und ihre Kinder. Da sahe man alsbald die kleinen Kalmucken daran nagen und zerren, wie die jungen Hunde an einem Knochen. Wenn diese ver-

sorgt waren, so kam die Reihe an die Gefangene. Nach der Anzahl ihrer Hütten wurde das übrige zerstückt, in so viel Theile getheilet, und von den Kalmucken in jede Hütte ein Theil geworfen. Wenn wir gegen Abend von unserer Arbeit kamen, funden wir, was in unsere Küche gehörte, und hatten eher Ueberfluß, als Mangel. Auf den künftigen Tag wurde nichts aufgehoben, sondern frisch geschlachtet. Wegen der warmen Luft, die wir fast durchs gantze Jahr hatten, daurete das Fleisch auch nicht, sondern es ward schmierig, stinckend und madig, wo es nicht überbraten ward, wie einige unter den Gefangenen die Gewohnheit hatten, indem sie ohne Essen den Tag über es nicht schaffen konten. Wie nun gemeinschaftlich von denen geschlachteten Pferden gezehret ward; also wurde auch das Schlacht-Vieh, ohne Widersprechen, aus der Heerde ausgesucht. Ich habe angemerckt, daß die Kalmucken diese Ordnung hielten: Nachdem ein Hausvater mehrere oder wenigere Weiber und Kinder hatte, nachdem mußte er öfterer oder seltener von seinen eigenthümlichen Pferden zum schlachten hergeben. Wie sie sich aber eigentlich darüber verglichen, das habe niemals erfahren. Wenigstens haben

wir niemals Widerwillen bey den Eigenthümern der Schlacht-Pferde verspüret. Diese Barbaren beschämen damit unsere gesittet- und christlich seyn-wollende Landsleute, ja leibliche Geschwister, welche kaum einen Apfel theilen, ohne darüber zu zancken; ja diejenigen, welche unter dem Schein der genauesten Gerechtigkeit Maaß und Gewichte brauchen, und doch darunter in sündlichen Vortheilen die größte Ungerechtigkeit gegen den Nächsten begehen. Die Kalmucken brauchen zur Theilung weder Gewichte noch Maaß, und kommen in vielen Stücken nach ihrem leiblichen und sittlichen Verhalten dem Stande der Unschuld näher, als unsere Christen. So viel vom Melcken und Schlachten.

§. 18.

Die dritte Arbeit der Gefangenen bestehet darinnen, daß sie in das hohe Gras schneiden gehen, welches eben nicht weit von der Horde zu suchen. Denn die Kalmucken ziehen beständig der besten Weide nach, und das stärckste Gras, so die Pferde und Cameele nicht fressen mögen, wird abgemähet. Auf diese Plätze werden die Gefangenen angewiesen, oder sie suchen ihnen selbst das nächste und stärckste aus, da-

mit sie desto mehr vollbringen, und nicht zu weit zu tragen haben. Wie nun die Schnitter das Getreide mit Sicheln, so schneiden diese Gefangene das Gras mit den Messern, eine Handvoll nach der andern, lassen es auf sich zufallen, oder neben sich hin, damit es die heisse Sonne bald trockne und abdörre. Was dürre ist, dasselbe wird in dazu gemachte Seile von eben diesem Grase eingebunden, wie unser Korn, und diese Gebünder werden zur Horde getragen, jedoch zu sonst nichts gebraucht, als Feuer, oder vielmehr Rauch und Dampf in den Hütten Tag und Nacht zu unterhalten. Derselbe dienet denen Kalmucken den Tag über zu Vertreibung der unzehlichen Gattungen von Fliegen, Mücken, Molchen, und anderem fliegendem Ungeziefer, wie ingleichen zu Anzündung des Tabacks, den sie so wohl zu eben dem Ende, als zu Verkürtzung der müßigen Zeit, in und ausser denen Hütten fast ohne Unterlaß rauchen. Zur Nachtzeit aber dienet eben dieser Feuer-Dampf theils zur Erwärmung, denn so heiß die Tage, so kühle sind gemeiniglich die Nächte; theils auch das kriechende Ungeziefer von Kröten, Heydexen, Schlangen, und anderm Geschmeisse, so wir bey uns nicht haben, noch nennen können, von

ihrer

ihrer Lagerstatt abzuhalten. Die Kalmucken waren dergleichen kriechender Thiere gewohnt, und die Kinder spielten damit, doch in ihren Hütten mochten sie dieselben nicht leiden. Wir Deutsche aber verabscheueten sie desto mehr. Und damit sie nicht so leicht sich in unsere Wohnung einschleichen konten, machten wir um dieselbe bey fortgerückter Horde uns allemal einen kleinen Graben umher, vor den Eingang aber setzten wir ein abgemessenes Stück von steifem Leder anstatt der Thüre. Die Kalmucken räuchern sich also bey Tag und Nacht in ihren Hütten, und die Gefangenen braten den Tag über in der Sonne, und des Nachts beym Dampfe des Grases. Daher ists kein Wunder, wenn die Europäer hier, wie die Kalmucken, eine so heßliche Farbe, und eine geräucherte und gleissende Haut haben. Ob nun gleich solchergestalt, zu immerwährender Unterhaltung des Rauchs in so vielen Hütten, viel dürres Gras gehörete; so waren doch auch viele Hände zum Schneiden, zum Einbinden und Eintragen desselben. Ich erschrack, wie sich über 300. Gefangene bey unserer eintzigen Horde im Freyen zusammen fanden. Diese Menge konte, ohne in der Arbeit sich zu übernehmen,

bey

bey so grossem Ueberflusse des groben Grases, die Horde schon versorgen, gesetzt, daß diese auch in 2000. bis 3000. Hütten bestund. Und ein überflüßiger Vorrath ward von den Gefangenen zu liefern nicht gefodert. Denn wenn die Horde aufbrach und weiter rückte, so nahm jeder Wirth nur was weniges mit sich, damit er zum Anfange etwas zu brennen hatte. Der übrige Vorrath blieb zurücke. Mit dergleichen Arbeit nun, nemlich mit Melcken, Schlachten und Grasschneiden haben wir, ich und mein lieber Fritz, ins zwanzigste Jahr zugebracht. O wie lang sind uns diese Jahre worden unter einem Volcke, welches gar nicht gesellschaftlich ist, wo man Jahr aus, Jahr ein einerley Speise isset, einerley siehet, höret und thut. Wo man in der Welt lebet, und nichts weiß, was in der Welt vorgehet. Wo man nicht nur Mangel hat an Dingen, die zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens gehören, sondern an nothdürftigen, deren die rohen Kalmucken nicht entbehren können, sondern dieselben mit Gefahr ihres Lebens holen, als da sind Messer, die lieben Tabacks-Pfeifen, Scheeren zu ihren Köpfen, und dergleichen mehr. O wie eine grosse Wohlthat ists, in einem angebaue-

ten Lande, und bey gesitteten Leuten, ob sie schon einander nicht gleich sind, zu wohnen, frey aus- und einzugehen, und im Schweisse des Angesichts sein Brod zu gewinnen und zu essen. Darum, lieber Mensch, thue Gutes, bleib im Lande, und nähre dich redlich. Hätten wir unsern Zustand verbessern, und was dabey zu unserer Nothdurft und Bequemlichkeit gewinnen können, so hätten wirs uns gerne sauer werden lassen. So war unsere Arbeit mäßig, und zum Ausstehen, wenn nur nicht etwan ein toller Kalmucke seine Peitsche an uns prüfen wolte. Wenn wir unser Tagewerck vollendet hatten, (denn das ward uns aufgegeben); so setzten oder legten wir uns in das Gras, und gegen Abend krochen wir in unsere Hütten. Wir brieten oder schmauchten vielmehr unser bescheiden Theil Speise, welches wir in unsern Hüten wohl ordentlich funden, begaben uns zur Ruhe, und niemand begehrte weiter unserer Dienste. Aber darinn bestand auch unsere gantze Herrlichkeit. Das Stechen der Sonne und des Ungeziefers war bey unserer Arbeit das allerbeschwerlichste. Denn gleichwie dasselbe, als eine Wolcke, mit der Horde von einem Platze zum andern zog; also verfolgete

dieses

dieses Geschmeisse uns Gefangene sonderlich, wohin wir uns auch wendeten. Es hatte an uns die Witterung vom Dampfe und Blute des geschlachteten Viehes, mit welchem wir täglich umgingen. Dawider diente uns vortreflich die Kleidung von Häuten, und besser, als seidene Zeuge, oder wollenes Tuch, da jene dünne sind, und diese hitzen. Aber hätten wir uns gantz in diese Häute vernähen sollen, so wären wir ersticket, und das sich innerlich heckende Ungezieffer hätte uns gefressen. So leidlich demnach unsere Arbeit, so zulänglich unser Unterhalt, so ungestört unsere Ruhe; so wenig wird doch wohl der ärmste Bettler seinen Zustand mit dem unsrigen in solcher Wüsteney und Gefangenschaft vertauschen, sondern lieber im Freyen ein magerer Wolf, als an der Kette ein fetter Hund seyn wollen. Ich will dergleichen Lebens-Wandel meinen ärgsten Feinden nicht wünschen; aber wohl auf eine Zeitlang, nicht zu ihrem Schaden, sondern zu ihrer Besserung, denenjenigen Kindern und Dienstboten, welche in einer Freyheit ohne Schrancken ihre Glückseligkeit suchen, und eine gemäßigte Unterthänigkeit zu ihrem eigenen Besten nicht ertragen wollen, womit sie doch ihr Unglück

schmie-

schmieden. Diese würden bey den Kalmucken erst verstehen lernen, was die gebräuchlichen Redensarten bedeuten: Sclave seyn, gebunden leben, geringen Unterhalt haben, scharf gehalten werden, keine Freude noch Freyheit haben, nichts vor sich bringen, und so weiter. Sie würden, ich schwöre drauf, nicht erst in 20. Jahren, sondern in 20. Wochen anders pfeifen. Aber man prediget also tauben Ohren. Drum schliesse ich meinen Mund.

Zweyte Abtheilung.

Erstes Stück.

Innhalt:

§. 1. Vom Namen Kalmuck. §. 2. Mugalis und Kalmucken, ein Volck. §. 3. Opitzens Kalmucken, die Torgauti. §. 4. Diese gegen andere die gröbsten. §. 5. Ihre Leibes-Gestalt. §. 6. Ihre Weiber noch heßlicher. §. 7. Der Männer Kleidung. §. 8. Regierungs-Art. §. 9. Religion derselben. §. 10. Sie fressen Menschen. §. 11. Tabackrauchen ihre Arbeit. §. 12. Der Weiber Unachtsamkeit auf die Kinder. §. 13. Der Sclaven Cur in Kranckheit. §. 14. Der Kalmucken Waffen. §. 15. Ihre Winter-Geschäfte. §. 16. Aufbruch und Zug der Horde. §. 17. Der Kalmucken Ehestand. §. 18. Sie treiben keinen Handel. §. 19. Des Erdbodens Güte. §. 20. Feuersbrunst gefährlich.

§. 1.

Mag doch unser Opitz schweigen, und mit seinem Fritz melcken und Milch trincken, schlachten, und das Fleisch essen, Gras schneiden, und dasselbe brennen; wir wollen vor

vor ihn reden, und, nach seinem Angeben, die Kalmuckerey mit ihren Kalmucken beschreiben, und versuchen, ob wir die Himmels-Gegend, worunter diese Gattung von Kalmucken die Wallfahrt ihres Lebens führet, und ihren Unterscheid von andern Kalmucken bestimmen können.

Daß die Tartarn und Kalmucken Geschwister-Kinder, und von gleichem Schrot und Korne sind, ist wohl eine bekandte und ausgemachte Sache. Unser Opitz bejahet und bekräftiget dieses; weiß aber nicht zu sagen, warum ein Theil Tartarn, und der andere Kalmucken heißt. Es ist ihm diese Unwissenheit nicht zur Schande zu rechnen. Denn die Begierde, dergleichen zu wissen und zu erkundigen, findet sich meist nur bey denen Gelehrten, und bey denen lehrbegierigen Reisenden. Er hätte auch tausend Kalmucken darüber fragen mögen, so würden sie entweder aus eigner Unwissenheit, oder aus Verachtung gegen ihn, als einen Gefangenen, ihm keine Rede und Antwort gegeben haben. Er bezeuget, daß sie sich wenig und selten mit ihren Sclaven ins Gespräche einlassen. Sie sind, (spricht er,) viel zu grob und tumm, zu wild

und hochmüthig. Unterdessen sagt er ausdrücklich, daß sie sich Mugales, und auch Kalmucken nennen. Weil sie sich selbst Kalmucken nennen, und nennen lassen, so sind sie nicht von denenjenigen Mugales, Mongallen, oder Mogolen, (wie dieselben so unterschiedlich genennet und geschrieben werden,) denen die mahometanischen Tartarn den Kalmucken-Namen aus Schimpf, wegen ihrer heidnischen Abgötterey, beylegen, und welche nur den Namen der Mugalis oder Mogolen annehmen wollen; wie davon Herr Salmon, und von Goch, in dem gegenwärtigen Staat von Arabien und der grossen Tartarey, berichten. Denn diese, (welche unsern Opitz gefangen gehalten haben,) schätzen den Kalmucken-Namen sich mehr vor eine Ehre, weil sie sich selbst damit nennen. Wie urtheilen daraus, daß diese von derjenigen Gattung Kalmucken sind, welche sich mit demselben Namen von andern Mugales, mit denen sie sonst ein Volck gewesen, und von welchen sie sich getrennet haben, unterscheiden. Denn Kall soll heissen: sitzen bleiben; und, Umack: ein Geschlecht; so, daß Kalmuck so viel, als Kallumack, oder Kallmack, seyn und bedeuten soll: ein Geschlecht, welches sitzen bleibt; wie

das grosse Universal-Lexicon aus verschiedenen Reise-Beschreibungen, unter dem Namen Kalmuck, erweiset. Sie bewähren aber die Bedeutung dieses Namens gar nicht, und vielmehr umgekehrt. Denn sie haben alle keine bleibende Stätte, und bleiben nirgends länger sitzen, als ihr Vieh Weide hat. Dieses Widerspruchs ungeachtet, welcher zwischen der Namens-Herleitung, und zwischen dem vermeinten Schimpf-Namen Kalmuck, von den Tartarn zu finden, halte ich doch die Kalmucken, von welchen Herr Salmon schreibet, und diejenigen, wo Opitz sich befand, vor ein Volck. Viele Völcker und Geschlechter machen sich aus ihren Namen eine Ehre, ob gleich eben derselbe Name bey andern Völckern als ein Schimpf-Name gebraucht wird. War doch bey den Russen der Name und die Verrichtung eines Trommelschlägers vor diesem so schimpflich, daß Kayser Peter der Grosse, da er das Kriegs- und Soldaten-Wesen auf deutschen Fuß setzte, sich genöthiget fand, einen Trommelschläger auf eine Zeitlang abzugeben, ehe und bevor er einen seiner geringsten Unterthanen bereden konte, Tambour zu werden. Denn weil eine gewisse Art kalmuckischer Heyden auf rußisch Bara-

banſiki, oder Trommelſchläger, genennet wurden, ſo ſtunden die Ruſſen in den Gedancken, daß GOtt und aller Gottesdienſt durch dergleichen Verrichtung verleugnet würde. Peter von Haven * hat ſelbſt einmal in Tzerkasky geſehen, daß eine Verſammlung von dieſem Volck um ein Feuer herum ihren Gottesdienſt verrichteten, dabey ſie mit Trommeln und Glocken einen groſſen Lermen machten. Es iſt auch bekandt, daß das Sprüchwort: wie ein Holländer durchgehen, in Deutſchland faſt ſchimpflich iſt, da es würcklich, ſeinem Urſprunge nach, denen Holländern zur Ehre gereichet.

§. 2.

Die 2te Urſache, warum ich dieſe Mugales und Kalmucken vor ein Volck halte, iſt dieſe, weil Herr Salmon und unſer Opitz in Beſchreibung der Gegenden, wo dieſe Kalmucken umher ſchweifen, am beſten übereinkommen. Unſer Freund hat oft ein langes und breites uns von dem Fluſſe Jiky oder Jaiky vorgeſaget, wenn er den Eingang zur Gegend ſeiner Herren Kalmucken zu beſtimmen geplagt wurde. Man hat ihm alle groſſe Flüſſe in der groſſen Tartarey, die ſich nur in den Charten befinden, genennet, aber es war dem

* Siehe deſſelben Reiſe in Rußland S. 193. u. 344.

dem Namen nach keiner ihm so bekandt und geläufig, als der Jaiky, oder, wie er ihn kurtz aussprach, Jiky. So gar der Fluß Oby, welcher im östlichen Theile von Moscau im Lande der Kalmucken aus dem See Kithay entspringet, durch Siberien fleußt, und durch 6. Arme endlich in das Eis-Meer sich ergiesset, (wie in Moscovia gloriosa p. 33 stehet,) war ihm mehr von der Erwehnung desselben in Moscau, als aus der Kalmuckerey bekandt, ob er gleich wußte, daß seine Kalmucken sich auch die Kalmucken von Kithay nenneten. Wir müssen ihm, und andere uns diese Unwissenheit zu gute halten, weil die asiatischen Völcker die Flüsse und Gegenden oft anders nennen, als die Russen und Europäer, und weil die Kalmucken sich auf keiner Stelle länger, als die Weide dauret, aufhalten, und folglich in keiner Gegend warm oder bekandt werden, und die Gefangenen, wie die Kalmucken, niemand andern, als ihres gleichen, um solche Dinge fragen können. Diese Kalmucken zogen noch über dieses den Wäldern und Bergen nicht nur, sondern auch den Flüssen aus dem Wege. Denn weil diejenigen Flüsse, welche nicht mit Dämmen in ihren Ufern gehalten werden, weit ausgiessen, wenn sie aufschwellen, und viele La-

chen und Moräste machen, darinnen das Vieh sich verlaufen, stecken bleiben, und schwer heraus getrieben werden kan, die kalmuckischen Menschen und Vieh aber das Wasser wenig achten und brauchen; so ziehen sie sich mit Fleiß von denen Flüssen ab. Weil das aber wunderlich lautet, wenn ich sage, Menschen und Vieh brauchen und achten das Wasser nicht, so will ich bald davon die Auskunft geben.

§. 3.

In diesen Gegenden, dahin sich die Kalmucken ziehen, regnet es sehr selten und wenig. Und wenn es regnet, daß hie und da in den Kesseln des Erdreichs Wasser stehen bleibt, so ist es den folgenden Tag schon stinckend, und am dritten Tage voller Maden und Würme. Daher ist es dem Vieh und denen Menschen zuwider und schädlich. Die Kalmucken achten auch das Wasser nicht. Denn sie trincken lauter Milch, welche sie zwar nur im Vormittage geniessen können, gleichwie das Vieh am Morgen den häufigen Thau, statt des Truncks, mit der Weide einschlucket, den übrigen Tag aber des Trancks zu entbehren beyde schon gewohnt sind. Ferner brauchen die Kalmucken kein Wasser. Denn sie waschen

schen sich und ihre Kinder so wenig, als ihr Vieh. Kein Leinenzeug haben sie auch nicht, und wenn sie ohngefehr dazu gelangen, so wirds eher zerrissen als gewaschen. Den ausländischen Zeug, den wir Kythai nennen, haben sie selbst nicht, es sey denn, daß sie denselben vor Pferde einhandeln, oder stehlen. Einige der Kalmucken, und besonders die Weiber, tragen wohl Kleider von dergleichen Zeuge, jedoch alles auf erstbeschriebene Art erworben. Weil denn unser Freund sich stets auf den Fluß Jiky oder Jaiky beruft, wenn er das Haupt-Quartier seiner saubern Oberherren anzeigen solte, und versichert, daß sie sich mit der Horde diesem Flusse genähert hätten, wenn sie gleichsam wieder einmal herum waren, nachdem sie weit und breit die Weide vor ihre Pferde und Cameele, und die nähesten Länder an ihrer Weide mit räuberischen Einfällen heimgesuchet hatten; so kan, nach aller unserer Ueberlegung und Nachsuchung in den Charten und Beschreibungen der grossen Tartarey, keine andere Gegend zum Aufenthalte, oder vielmehr zum Sammelplatze bestimmen, als diejenige, welche Herr Salmon derjenigen Gattung von Kalmucken einräumet, die er Torgauti nennet. Er giebt in

 seinem

seinem gegenwärtigen Staat der asiatischen Tartarey folgenden Bericht: Die Torgautischen Kalmucken sind die geringsten unter den Kalmucken, und wohnten vor diesem an den Grentzen von Turkestan, und waren Unterthanen des Kontaisch, (das ist, des grossen Chans.) Nachdem aber um den Anfang dieses Jahrhunderts einer seiner Neffen, Namens Ajuka, Mittel gefunden, sie zu gewinnen, sonderte er sich von ihm ab, unter dem Vorwand, daß er seines Lebens wegen an des Kotaisch Hof besorgt wäre, begab sich unter Rußlands Schutz, und schlug seinen Aufenthalt zwischen dem Jaikus und Wolga, gegen Osten von Astrakan auf, und kommt manchmal mit seinen Horden bald bis an Soratof und Zaritza. Gleich zuvor theilet Herr Salmon die Kalmucken in 3. Stämme, darein sie sich selbst vertheilet haben, nemlich, in die Kalmucken Dsongari, in die Koschoti, und in diese Kalmucken Torgauti, von welchen er den erstangeführten Bericht giebet. Wenn er nun diese Torgautischen Kalmucken die geringsten von dem gantzen Geschlechte derselben nennet, und ihren Aufenthalt um den Jaikus und dem Wolga-Strom setzet, so finden wir handgreiflich die feinen Herren, welche unsern

Freund

Freund so lange gefangen gehalten haben. Der von Herrn Salmon angeführter Jaikus ist eben der von unserm Opitz oftgeregte Jiky, oder Jaiky, in 2. Silben ausgesprochen. Es trifft mit der Gegend zu, wenn dieser bezeuget, daß seine Kalmucken das caspische Meer zur rechten Hand haben liegen lassen, wenn sie gegen den Mittag aus ihrem Stand-Quartiere mit der Horde fortrückten, oder auf Raub ausgingen. Aus diesen und andern Gründen tragen wir kein Bedencken, die Torgautischen Kalmucken vor die Herren unsers gefangenen Freundes zu erkennen.

§. 4.

Wenn nun wohl überhaupt von den Kalmucken seltsame und mancherley Nachrichten hin und wieder noch genug verhanden, von diesen Torgautischen aber Herr Salmon wenig, und andere Reisende nichts, jedoch unser Freund, und wir aus seinem Munde vieles sagen können; so darf sich niemand über jener ermangelnde, und über dessen ungewöhnliche und auch noch mangelhafte Berichte aufhalten. Denn diese, als die schlechtesten unter allen Kalmucken, haben nicht nur die schlechteste und roheste Lebensart, sondern

auch die wenigste Gemeinschaft mit andern Völckern. Damit aber der Unterscheid dieser Torgautischen Kalmucken, oder, (wie wir sie sonst haben nennen hören) der Kalmucken von Kithay, besser in die Augen leuchte; so wollen wir bisweilen mit diesen und den andern Kalmucken eine Vergleichung anstellen, indem wir die Erzehlung unsers Freundes fortsetzen. Diese Kalmucken haben nirgend eine Stadt, ein Dorf, oder ein festgebautes Haus, wie etwan noch die andern Gattungen von Kalmucken begräntzte Länder, und hin und wieder darinnen Städte haben, wovon in denen Erd- und Reise-Beschreibungen zulängliche Nachrichten gegeben werden. Doch eben diese bezeugen von den Kalmucken, welche, in Ansehung ihrer Länder, des gantzen Reichs Tongut, der Bucharey ꝛc. und vieler Städte, die sich besonders in dieser letztgenannten Landschaft befinden, vor gesessene Leute zu halten sind, daß auch dieselben, ja so gar ihre Kans oder Fürsten, sich beständig in Zelten aufhalten, woraus dieser Völcker Neigung, im Freyen zu leben, und ihre Liebe zur Veränderung ihrer Wohnstätte, zu erkennen. Herr Salmon * schreibet von diesen, daß die Kalmucken

* p. 156.

mucken von Ansehen gemächliche und geraume Hütten haben, welche des Sommers mit dem Zeuge Kitay oder Kitayka bedeckt wären, im Winter aber mit Filtz. Die Hütten der Gemeinen wären von leichtem Holtz, und oben mit einem Lederriemen zusammen gebunden. Und Herr Perry * bezeuget von den Kans oder Führern der Horden, daß sie sich, nach dasiger Landesart, prächtig genug aufführten, ingleichen von den gemeinen Zelten, worunter die Kalmucken wohnen, und damit von einem Orte zum andern ziehen, daß sie gantz kraus gefaltet, und rund wie ein Taubenhaus, wären, und daß sie diese runde Hütten ohne Stangen aufrichteten, und nur dawider schlagen dürften, so fielen sie ein, und legten sich sehr genau zusammen. (Diese rundgefaltete Hütten stellen wir uns für, wie die von Papier gefalteten und rund zusammengeleimten Laternen; doch können wir nicht begreifen, wie dieselben ohne Stangen und Stützen stehen, da sie so leicht zusammenfallen.) Ueberdieses ** setzt er hinzu: Diese arme Leute haben keine bleibende Stätte noch Häuser, sondern leben bald hier und dar unter ihren Zelten,

* Pars I. p. 100. ** 2. Th. 51. S.

ten, welche mit Filtz und Fellen bedeckt sind; mit einem Worte, diese Leute wollen in der That erweisen, daß das menschliche Leben eine Wanderschaft sey, und daß man auf der Welt keine bleibende Statt habe. Dennoch schreiben beyde, Salmon und Perry, dieses noch von den besten Gattungen der Kalmucken, und dieser letztere insonderheit von denen, welche, wo nicht rußische Unterthanen, jedoch würckliche Schutzgenossen sind. Diese haben auch noch fügliche Gelegenheit bey den rußischen Feldzügen, dazu sie allemal in gewisser Anzahl gebraucht werden, angebaute Länder, und solche Völcker zu sehen, welche in beständigen Häusern und in ordentlicher Haushaltung leben, und von welchen sie ohne Zweifel schon die bessere Einrichtung ihrer Zeiten angenommen haben. Ja, die rußische Regierung giebt sich Mühe, diesen wilden Soldaten, wenn sie dieselben bey der Armee haben, den Gehorsam an- und die Raubbegierde abzugewöhnen. Denn in dem letzten Kriege wider die Türcken ward ihnen eben so wol als den rußischen Soldaten Proviant und Sold gereicht, und ihr Don Duc mußte sich verpflichten, als General-Lieutenant unter dem Commando der rußischen Generals zu stehen, und

ohne

ohne dieser ihren Befehl und Einwilligung keine Streifereyen zu unternehmen. Ja,* daß die Russen, von der Regierung ihres grossen Kaysers Peters an darauf umgehen, diese rohe Leute in eine bessere Regiments-Verfassung unter sich zu bringen, und ihrem Feldherrn ein grösseres Ansehen zu machen, erhellet daraus, daß der Fürst Menzikoff in Rußland schon ehemals dem kalmuckischen Chan eine saubere englische Staats-Kutsche geschenckt hatte, damit sich dieser von seinen Untergebenen unterscheiden, seinen übrigen Aufzug darnach ein- und eine ordentliche Hofstaat aufrichten möchte. Aber etliche Jahre hernach, nemlich im Jahr 1714. kam ein Gesandter von eben diesem Kan der Kalmucken mit folgendem wunderlichen Ansuchen nach Petersburg. Es war diesem an der Kutsche ein Rad zubrochen. Darum ließ er den Fürst Menzikoff durch seinen Abgesandten bitten, daß er ihm doch ein neues Rad schicken möchte, weil er in der gantzen Welt sonst keines zu kriegen wüßte. Der Gesandte berichtete zugleich, der Kan schätze diese Kutsche so hoch, daß er nur den fremden Gesandten darinnen Gehör

* Pet. von Haven p. 168.

Gehör gebe, und in feyerlichen Tagen darinnen speise. Die Deichsel habe er gleich anfangs, als ein unnützes Stück daran, weghauen lassen. Den Kan in seinem Anliegen zu befriedigen, ließ der Fürst ein neues Rad in Moscau machen, und schickte es demselben durch diesen Bothschafter zu. So lächerlich diese Geschichte, so viel lächerlicher ist eine andere, welche um den Anfang der Regierung der Kayserin Anna sich begab, und welche in der Geschichte und Thaten dieser Kayserin mit folgenden Umständen beschrieben ist: Vor einigen Jahren kam ein kalmuckischer Fürst nach Petersburg, dessen Creditiv an den Großadmiral Apraxin gestellet, weil dessen Bruder ehemals Gouverneur in Casan und Astracan gewesen war. Sein mitgebrachtes Geschencke war ein Hut Zucker, und ein seidenes Tuch, die Complimente darneben so wunderlich, daß alle Umstehenden lachen müssen. Der Admiral ließ ihm, nach geendigter Rede, an statt der Antwort, eine mittelmäßige Schale Brandtewein reichen, und bemerckte mit nicht geringer Befremdung, daß er dieselbe zurück gab, und sich eine grössere ausbat. Sofort wurde eine silberne Humpe mit so viel Brandtewein gefüllet, daß auch vier starcke

Män-

Männer sich damit berauschen können. Der Herr Gesandte schüttete aber alles bis auf den letzten Tropfen in den Magen, ohne ein sauer Gesichte zu machen; und ob zwar die Umstehenden gedachten, daß das Feuer dieses Getrancks ihn ersticken würde, so kehrte er sich doch an nichts, und antwortete dem Herrn Admiral mit gutem Verstande. Bey der Tafel gab dieser kalmuckische Fürst gleich zu erkennen, daß er die niedlichen und guten Speisen nicht achte, indem er nach dem härtesten grif, und in alle die Schüsseln mit Händen langte, denen er konte beykommen, davon auch seinem hinter sich stehenden Dollmetscher reichlich mittheilte. Zwar lachte die Gesellschaft, er ließ sich aber nichts anfechten, sondern foderte einen Topf mit Meth, den er auf einmal rausstach, und die Lippen vielmal darnach leckete. Hierauf setzte er ein Maas Frantzbrandtewein, und fing an aus Maul und Nasen zu schnauben. Nunmehr wolte der Admiral mit ihm handeln, er wolte sich aber nicht einlassen, sondern antwortete mit noch unverrückten Gedancken, daß es morgen geschehen solle. Beym Aufstehen von der Tafel steckte der Admiral einen Ducaten ihm in die Hand, daß er sich dafür solte nach

Hause

Hause fahren lassen. Er bedanckte sich aber für das Geschencke, nahm noch eine unangeschnittene Pastete von der Tafel, gab sie seinem Dolmetscher, und nahm Abschied. Damit ging er auf öffentlichen Marckt, setzte sich auf die Erde, und verzehrte die Speise bey einer grossen Menge Zuschauer. So lächerlich und grob dieser beyden vornehmen Kalmucken Aufführung, (sage ich nochmals,) so gehören doch diese und ihre unterhabende Kalmucken noch unter die gehobelten oder umgänglichen. Denn jener mußte noch Umgang haben mit andern Völckern, weil er ihren Gesandten in seiner Staats-Kutsche Gehör gab; dieser aber bringet noch Geschencke von Zucker und Seide, isset gekochte Speisen, und verliebet zu guter letzt sich in eine gemengte Pastete. Dem zu folge müssen wir ihn eher zu denjenigen Kalmucken setzen, welche am Don-Flusse sich meist aufhalten, nebst rohem Fleische verdorbene Fische essen, und einige Früchte, so die Erde von ihr selbst hervor bringt, und welche, nebst Cameel-Kuh-Schaaf- und Hopfen-Milch, jedoch Blut lieber, als anderes alles, trincken, und darneben Brandtewein von Hopfen-Milch gemacht. Aber mit dergleichen Speisen und Geträncken

lassen

lassen sich diejenigen Kalmucken, worunter unser Freund so lange versteckt gewesen, nicht ein, am allerwenigsten wissen oder haben sie Zucker, und dergleichen Leckerey. Zu besserer Erkäntniß des Unterscheids zwischen den kalmuckischen Herren unsers Opitz, und zwischen denen, welche zum Theil mit denen Russen gute Nachbarschaft pflegen, zum Theil sich meist um die sinesische Mauer aufhalten, und mit Kühmist kochen sollen, wollen wir denen Nachrichten, welche Opitz von seinen Kalmucken giebet, einige andere, die wir aus verschiedenen Schriften von den andern Kalmucken zusammengeklaubet, an die Seite setzen, in gewisser Hoffnung, es werden dieselben dem geneigten Leser nicht zuwider seyn.

§. 5.

Die äuserliche Leibes-Gestalt der Kalmucken, wie sie Opitz beschreibet, und die wir vor Herrn Salmons Torgautische Kalmucken so lange halten, bis wir eines bessern belehret werden, kommt mit der allgemeinen Beschreibung der andern Kalmucken durchgehends überein. Daraus ist zu schliessen, daß ihre verschiedene Völckerschaften, die sich sonst in einigen Stücken unterscheiden, dennoch allzu-

mal Eyer von einem Raben, oder Aepfel von einem Baume sind. Sie sind durchgehends heßlich gestaltet. Ihre Leibes- und Gesichts-Farbe ist mehr schwartzgelb, als schwartzbraun zu nennen. Herr Perry, im Staat von Rußland, nennet sie eine Oliven-Farbe, und unser Opitz spricht insonderheit von seiner Gattung: Sie sehen nicht anders aus, als ob sie eine Zeitlang im Rauche gehangen hätten. Sie sind meistentheils starck vom Leibe und Gliedern. Weil sie lauter frisches Pferde-Fleisch essen, so wäre kein Wunder, wenn sie Pferde-Stärcke kriegten. Die Grösse so wohl der Männer als Weiber ist mittelmäßig, und weder klein noch groß zu nennen. Sie haben unförmlich breite und flache Gesichter, und ihre Augen sind nicht nur sehr klein, sondern so weit aus einander, daß man eine Querhand dazwischen legen, und die Augen nicht berühren, noch weniger verdecken würde. Ihre Nasen sind so klein, und die Löcher stehen so offen, daß man in gewisser Weite von ihnen meinen solte, sie hätten keine Nasen, sondern nur Nasenlöcher. Sie haben einen hin und her wanckenden oder wiegenden Gang, daher sie zum Reiten viel besser als zum Laufen geschickt sind. Denn ihre Knie stehen auswerts,

und

und die Füsse einwerts, über welche sie, wie die Gänse, im Gehen sich beständig schreiten, und daher auf ihren Pferden sich gut schliessen. Sie üben sich auch von Jugend auf gar wenig im Gehen. Die Kinder sitzen und hutschen so lange auf der Erde herum, bis sie selber zum Laufen sich gewöhnen. Keine Mutter giebt sich die Mühe, die Kinder auf die Beine zu stellen, oder sie an den Armen zu gängeln, damit sie bey Zeiten auf die Beine treten und laufen möchten. Dieses mag auch die Ursache unter andern mit seyn von ihrem schlimmen Gange, welcher durch die Gewohnheit zur andern Natur geworden. Selbst die Erwachsenen gehen sehr wenig zu Fuß. Sie machen sich, und haben auch keinen Gang, als von einer Hütte zu der andern. Und wohin solten sie spatzieren, da jeder aus seiner Hütte so weit in die blancke Wüsteney sehen kan, daß sich das Auge ermüdet, und das Gesichte stumpf wird, um die Horde aber nichts anders, als Gerippe und Köpfe von geschlachteten Pferden zu sehen? Sie sind über dieses so faul und träge, daß sie ohne Noth kein Pferd besteigen, sondern in und bey ihren Hütten immer sitzen und liegen, so unbeweglich, als ein Eßig auf seinen Hefen. Künste, Gewerbe

und Handthierungen, dazu sie solten gewohnen, müßten solche seyn, dabey sie sich nicht viel bewegen dörften, oder sie müßten ihre gantze Natur, wie die Schlangen ihre Haut, ausziehen. Und ob sie wohl vorgeben, ihr unstetes und flüchtiges Leben sey gesünder und vergnüglicher, als die Wohnungen in Städten und festen Häusern, und ihre Lebensart sey so angenehm, daß sie mit Leuten, welche durch Handel und Wandel viel erwerben können, nicht tauschen möchten; so ist doch in der That mehr Faulheit, als Zufriedenheit mit ihrem Stande, hinter diesem Vorgeben verborgen. Sie sind zu nichts als zum Raube hurtig. Aber sie gehen auch nicht eher auf Beute, bis ihnen gewisse unentbehrliche Nothwendigkeiten, darunter die Tabacks-Köpfe und Pfeifen vornemlich zu rechnen, abgehen. Daraus ist dieser Kalmucken Faulheit abzunehmen.

§. 6.

Das Weiber-Volck siehet nicht nur der Kleidung wegen, sondern von Gesichte noch heßlicher aus, als die Kalmucken. Denn über die ungestalte, breite und flachnasichte Gesichter, so die Weiber mit den Männern gemein

gemein haben, führen die Weiber grosse und fast Daumens breite Zähne im Munde, welches beym Aufsperren des Maules heßlich, und bey ihrem Lachen recht gräßlich aussiehet. Da durchgehends das weibliche Geschlecht mehr Feuchtigkeit, folglich länger Haar auf dem Haupte hat, als das männliche; so ist auch dieser Unterscheid bey den kalmuckischen Weibern und Männern zu finden. Da nun die Weiber ihre Haare, um der grössern Menge und Länge willen, desto eher binden und einflechten solten, damit sie ihnen weniger beschwerlich wären, so thun sie das Gegentheil. Sie lassen dieselben entweder zerstreuet fliegen, oder binden sie auf eine nachläßige Weise, so, daß sie den Zigeuner-Weibern in Pohlen in diesem und vielen andern Stücken gleich kommen. Wie sie denn übrigens in ihrer Kleidung, welche gemeiniglich nur in einem langen Hemde oder Rocke von Kithay, oder andern groben Zeuge, wo nicht von Pferde-Haut, bestehet, so sie selten genug um den Leib mit einem Riemen binden, so liederlich aufziehen, daß eine schmutzige Zigeunerin und zerlumpte Jüdin schön und ordentlich dagegen zu achten. Ihr Kopf ist selten mit einem Lappen umbunden, sondern meist bloß. Herr

Salmon * bezeuget von andern kalmuckischen Weibern, daß sie eine Mütze tragen, die fast der Männer ihren gleichet, und doch dabey, daß sie im Sommer nichts, als ein Hemde von Kitaika, und einen langen Rock von Schaafs-Fellen anhaben, worinnen sie fast den Männern gleich gekleidet wären. Unser Opitz giebt ferner ein schlechtes Zeugniß von der Weiber Schamhaftigkeit, und spricht, daß dieselbe wenig oder gar nicht an ihnen zu finden. Denn gleichwie man die kalmuckische Jugend, ohne Unterscheid des Geschlechts, bis ins Alter von 14. und 16. Jahren, gantz nackend und blos durch einander laufen und liegen siehet, wo nicht die kühle Luft und Witterung sie zwinget, mit einem Stück Lumpen oder Leder sich zu behängen; also siehet und höret man von den Weibern und Müttern öfters solche Dinge, welche schändlich zu sagen und zu beschreiben. Zu bejammern ist, daß viele wohl ja köstlich bekleidete, und dazu ehrsüchtige Leute in christlichen Ländern, die schändlichsten Sitten, Geberden, Worte und Thaten der kalmuckischen Weiber nachahmen, und die Jugend viele ärgerliche Dinge, deren sich ehrbare Menschen schämen, sehen und hören

* p. 155.

hören lassen. Diese sind wie die Wiedhopfen, welche mit schönen Federn prangen, aber dabey unflätig stincken.

§. 7.

Die Männer bey diesen Kalmucken sind in der That etwas verschämter, und auch um das Haupt und die Kleidung ein wenig unterschieden. Auf dem Haupte haben sie wenig, kurtz und schlecht Haar, aber noch weniger und dünnern Bart. Und ob sie wohl den Bart und die Haupt-Haare abschneiden, so wächset doch das abgeschorne langsam, und nichts dichter oder stärcker wieder. Oben auf dem Wirbel, doch etwas anders, als die Tartarn, lassen sie einen Schopf Haare stehen, und flechten denselben in einen Zopf. Weil dieser Zopf von eigenen Haaren gemeiniglich kurtz und dünne, ein dicker und langer Zopf aber vor eine sonderbare Zierde bey den Kalmucken gehalten wird; so nehmen sie Haare aus den Schweifen der Pferde, so viel ihnen beliebt, flechten sie in die eigenen Haare mit ein, und binden unten an den Zopf ein bundtes Fleckgen von seidenem oder anderm Zeuge, so gut sie dergleichen auf ihren Raubereyen ertappt haben. Ja dieses Fleckgen, oder die

Quaste an dem Zopfe, ist ein pralerhaftiges Kennzeichen, wie glücklich einer vor dem andern Beute zu machen gewesen. Denn ob das köstlichste von ihrem Raube gleich denen Führern zu theil wird, so behält sich doch der glückliche Eroberer desselben, oder bekommt etwas davon, welches er, als ein Feld- und Siegs-Zeichen, im Zopfe führet. Die gantze männliche Kleidung dieser Kalmucken bestehet in einem kurtzen Camisole, welches nur einfach, und niemals gefüttert oder gedoppelt ist. Sind diese kurtze Wämster, welche kaum die Scham bedecken, von Pferde-Haut, davon sie nach Gutbefinden das Rauche ein- oder auswerts kehren; so sind sie, doch nach ihrem dummen Verstande und angebohrner Unachtsamkeit, in etwas nach dem Leibe gerichtet. Und dergleichen Stoff tragen alle zur Kleidung, welche nicht auf ihren Streifereyen bey denen Nachbarn Kleider finden, die sie entlehnen, und nicht wiedergeben, oder kaufen, und nicht bezahlen. Welche aber was anders als Pferde-Haut auf dem Leibe tragen, derselben Kleidung passet selten, oder nur ohngefehr auf den Leib. Denn sie ziehen sie an, wie sie dieselbe finden. Ist sie zu lang, so reissen oder schneiden sie ab, was sie wollen. Dennoch greifen

sie im Raube hauptsächlich nach den Kleidern von bundten und leichten Zeugen, und was von Taffend, oder sonst in ihren Augen schön und köstlich ist, das bleibt denen Vornehmsten zur Beute, daher siehet man sie nicht selten in Seide gehen. Dieses ist der eintzige Unterscheid des Standes bey den Kalmucken, und daran kan man die grossen und kleinen Diebe öffentlich erkennen. Denn sie pralen mit der ungerechten Beute, wie die hiesigen Kinder mit den Weyhnachts-Geschencken. Die Kalmucken, so armselig ihre Umstände, pralen gleichwohl überhaupt gerne, aber auf eine mehr kindische, als Weibern, und Männern anständige Weise. Denn sie schmücken ihre kleine Mützgen, die sie von Pferde-Leder auf den Kopf stürtzen, oben gerne mit breiten Püschen oder Quasten, welche von allerhand Taffend und mancherleyfarbigen Streifen, und zwar so groß und dichte gemacht werden, daß das gantze Mützel damit bedecket, und nur vor eine Quaste, die auf dem Wirbel liegt, angesehen wird. Doch an statt des Gebräms setzen sie an diese Mützen einen Rand von Binsen und Sänden, die sie nach Unterscheid der Farben aus dem hohen Grase suchen, und durch einander flechten, wie unsere Korbma-

cher, oder besser, nach Art der Strohhüte. Denen gemeinen Kalmucken bleiben die Kleider von Kithay und andern gemeinen Zeugen zur Beute. Daraus behalten die Männer die leichtesten und kühlenden, die schweren und wärmern theilen sie unter ihre Weiber. Wenn denn ein Kalmucke viele Weiber hat, so ist leicht zu erachten, daß die Beute sehr reichlich seyn müßte, wenn alle Weiber und Kinder damit betheilet werden solten, und daß diese sich größtentheils mit Lumpen und Häuten behelfen müssen. Dieses trägt sich noch wohl zu, daß manchmal die gantze Mannschaft der Horde, wenn sie glücklich im Raube gewesen, zeugene Kleider hat; aber sie dauren nicht lange, denn sie stecken Tag und Nacht, im Wachen und Schlafen, darinnen. Sie werden durch Schweiß und Rauch zerbissen, und der Kalmucke wirft geschwinde genug die zerrissenen Fetzen in der Weiber Hütten, und sucht seine Pferde-Haut hervor. Herr von Haven meinet vielleicht auch den Zeug, den wir Kithay nennen, unter dem Namen des groben Watmels, von dem er schreibet, daß ihn die Kalmucken, die auf der ostlichen Seite des Don-Flusses wohnen, und rußische Unterthanen sind, gemeiniglich zu Kleidern tragen, wenn

sie nicht, wie doch die meisten, in Schaafpelzen einherziehen. Und indem er dabey erinnert, daß ihre Schaafpeltze schöne kleine und kurtzgekrällete Haare oder Wolle haben, und daß dergleichen Peltze in Rußland theurer, als anderes kostbares Peltzwerck bezahlet wird; so ist daraus zu ersehen, daß diese rußische Kalmucken noch Schaafe haben, davon bey denen Torgautischen nicht eine Klaue zu finden. Ja jene haben nicht nur, nebst Pferden und Cameelen, Schaafe, sondern auch Rindvieh und Ziegen, folglich sind sie viel reicher, als diese. Dennoch bezeugt er auch, daß sie mit so vielerley Gattungen von Vieh, davon sie gut leben und die übrige Nothdürftigkeiten einhandeln könten, nicht vergnügt sind; sondern sie rauben und stehlen, was sie nur erhaschen können, von ihren Nachbarn, besonders denen Cosacken, welche auf der andern Seite des Donflusses ihr Vaterland haben. Ja ein Kalmucke hält recht für seine Pflicht, so viel mit Gewalt an sich zu bringen, als er immer kan, und ist der Meinung, ein jeder sey verbunden, darinnen sein Bestes zu thun. Und ob ihr Land von eigenen Leuten wimmelt, daß sie auch ihre Kinder so geringe achten, und jährlich eine grosse Anzahl von zwey bis

vierzehn Jahren, meist Mägdlein, nach Rußland verkauffen, da sie ordentlicher Weise so viel Rubeln fodern und nehmen, als das Kind Jahre hat; so sind sie mit dem Verkauffe ihrer eigenen Kinder nicht zufrieden, sondern sie rauben von den Cosacken, wie viel sie können, und verkauffen die armen Gefangenen an die Tartarn oder Persianer. Unsers Opitzens Kalmucken aber sind nicht so starcke Menschen-Fänger und Menschen-Händler. Wenigstens hat er von dem Verkauf ihrer Kinder nichts gedacht. Unterdessen erhellet aus dem allen, daß die geringsten unter den Sterblichen, welche aus Faulheit und vorsetzlicher weise in schlechtem Zustande leben, und damit vergnügt zu seyn vorgeben, es dennoch nicht sind, sondern ihre Besserung lieber auf unerlaubte Weise, und mit dem Schaden des Nächsten, als auf billige und gerechte Weise suchen.

§. 8.

Die Regierungs-Form ist unserm Freunde, ausser dem besagten, nicht eigentlich bekandt worden. Er hat keine scharfe Streit-Händel unter diesen Kalmucken gesehen, noch weniger dieselben schlichten gehöret. Daß sie

so gar friedlich und schiedlich unter sich leben solten, läßt ihre wilde und grobe Gemüthsart nicht vermuthen. Und aus ihrer friedfertigen Eintheilung des Pferde-Fleisches, und der gemeinschaftlichen Milch, weil sie diese Dinge nicht nur nothdürftig, sondern überflüßig haben, läßt sich nicht durchgehends auf ihr friedliches Betragen unter ihrer Gesellschaft schliessen. Wenn aber ihm und andern Gefangenen von Anstiftung und Schlichtung ihrer Händel nichts bewußt ist, so kommt solches daher, daß die armen Gefangenen den größten Theil des Tages in Entfernung von der Horde und bey ihrer Arbeit zubringen, und wenig Umgang, daran ihnen auch nichts gelegen, mit ihren Herren haben. Haven schreibt von den rußischen Kalmucken, daß sie nicht allein ihre Nachbarn stets beunruhigen, sondern Jahr aus, Jahr ein unter sich selber Krieg führen. So viel ist dem Opitz bewußt, daß bey Abgang eines Kans, oder Führers, an seine Stelle derjenige, welcher im Kriege oder Raube sich am kühnesten und flüchtigsten erwiesen hat, erwehlet wird, und daß die Kans selber beym Auszuge ihre unterhabende Kalmucken mit der Hoffnung von seiner Nachfolge zu behertzten Unternehmungen ermuntern.

Wenn

Wenn sie zu einer gewissen Unternehmung ausrücken, bezeigen sie sich sehr munter, schliessen sich zu Anfange in Glieder, und rennen in vollem Biegen, so weit nicht hohes Gras vorhanden, mit ihren leichten Pferden davon. Dieser und anderer Kalmucken Pferde, so gut und hurtig sie auch sind, taugen doch nicht in ordentliche Ställe, noch weniger zu dürrem Futter. Sie sind nur der Wildniß, wie ihre Herren, gewohnt. Wie denn die Russen viele mit in ihr Land genommen, welche, nachdem sie auf den Stall gekommen, so wohl der ungewöhnlichen Fütterung als Witterung wegen, in etlichen Tagen umgefallen. Unterdessen läßt der Führer einem andern, den er für den tüchtigsten hält aus den Alten, die nicht mehr ausziehen, die Aufsicht über die Horde, über das Vieh, und über die Gefangenen. Die Einkünfte von dem richterlichen Amte mögen ihm auch wohl unterdessen zu Theil werden. Denn sie bestehen in nichts anderem, als in dem ersten Schnitte, welchen er in die geschlachteten Pferde thun, und davon das beste nach seinem Geschmacke nehmen mag. Sodann kriegt er einen Theil von der eingebrachten Beute eben so gut, als wenn er wäre mit zu Felde gewesen. Herr von Haven

sagt

sagt von denen unter rußischer Bothmäßigkeit stehenden Kalmucken, daß sie kein geschriebenes Gesetz hätten, sondern jeder Hausvater beurtheilte in seiner Familie alle Sachen nach der Billigkeit. Ein gleiches läßt sich von den Torgautischen Kalmucken nicht nur vermuthen, sondern aus dem Finger saugen. Woher hätten sie, und was nützten ihnen geschriebene Gesetze, da sie nichts vom Lesen oder Schreiben wissen, auch weder Jahrzahl noch Zeitrechnung haben, so, daß kein Kalmucke weiß, wie alt er ist. Ja, unser Opitz ist in seiner eigenen Zeitrechnung in so vielen Jahren, da kein Unterscheid der Tage, und ein so geringer in der Witterung zwischen Winter und Sommer ist, gantz irre worden, so, daß er bey seiner Erlösung nicht die Jahrzahl treffen, und nach Erfahrung derselben, erst die Zeit seiner langwierigen Gefangenschaft, und sein Alter ausrechnen konte. Die Führer der Horden, ja selbst der Feldherr unterscheidet sich hier von den gemeinen Kalmucken durch nichts anders, als durch eine etwas bessere Kleidung, die ihm vor andern von der Beute zu Theil wird; durch die Menge seiner Pferde, da er auch von den geraubten immer eine gewisse Anzahl voraus hat; und dann durch

eine grössere Anzahl Weiber, weil er mehrere, als gemeine Kalmucken, erhalten kan. Sonst ist des Führers Hütte, wie der andern, von Pferde-Häuten. Will er, oder ein anderer, dieselbe durch Ansetzung einer Haut vergrössern, so stehets ihm frey. Seine Kost ist der andern gleich, und von seiner Hofstatt ist nicht ein Wort zu sagen, wie ihm dann keine Kosten durch irgend eine Auflage dazu bestimmet sind. Denn die Beförderung des allgemeinen Besten erfordert bey ihm keine Unkosten, und folglich auch keine Abgaben. Eine dergleichen Einrichtung der Regierung würde vielen Unverständigen unter den Europäern sehr lieb seyn, und noch lieber, wenn sie von der Obrigkeit nicht nur Gerechtigkeit, Schutz und Hülfe umsonst, sondern auch Brod erlangen könten. Sie achten es wohl für eine Unbilligkeit oder Strafe, Schoß zu geben denen, die da Schutz und Gerechtigkeit handhaben sollen. Aber o wie gerne würden sie geben dem Kayser, was des Kaysers, und GOtte, was GOttes ist; o wie gerne würden sie wieder umkehren zu ihren leimernen Hütten, wenn sie nur ein Jahr lang die wüste Haushaltung mit den ungeschätzten Kalmucken führen solten.

§. 9.

§. 9.

Beyläufig ist schon gedacht worden, daß die Kalmucken dem türckischen Glauben, und auch um dieses Glaubens willen denen mahometanischen Tartarn sehr gehäßig sind. Die Reisenden melden, daß sie ihre besondere, und zwar heydnische Religion haben, indem sie der Vielgötterey zugethan sind; daß die Kalmucken, welche durch den grausamen Czaar Ivan Basilowitz unter das rußische Joch sind gebracht worden, um der Religion willen auch die Russen hassen, weil sie sich fürchten, daß sie würden gezwungen werden, das Zeichen des Creutzes zu machen; daß sich diese Kalmucken auf keinerley Weise dahin bringen liessen, ihre Treu mit einem Schwure anzugeloben, wie ein gewisser rußischer General bezeuget hat. Man solte daraus schliessen, daß die Kalmucken ein zartes Gewissen hätten, und eine auf gewisse Gründe gebauete Religion. Nun bezeuget zwar der mehr angeführte Peter von Haven, daß sie ihre geschnitzte Götzen hätten, und dieselben Scaitans oder Schaitans nenneten, welche nach menschlicher Gestalt etwan eine Elle hoch ausgehauen wären, obgleich so schlecht, daß sie eher den Affen

als Menschen ähnlich. Die Kalmucken sollen denenselben opfern, wenns ihnen wohlgehet, das Maul mit dem Fette vom Opfer-Viehe schmieren, und sie mit kostbarem Peltzwerck behängen. Er hat selbst auf seiner Reise mit der rußischen Armee bisweilen einen dergleichen Götzen aus der Kalmucken Hütte heraus gucken gesehen, zu Tzerkasky aber insonderheit, daß eine Versammlung von diesem Volck um ein Feuer herum ihren Gottesdienst verrichtet, und mit Trommeln und Glocken einen grossen Lermen dazu gemacht habe. So wohl dieser, als andere vor ihm, aus deren Nachrichten die Kirchen-Geschichte der Tartarn entstanden, berichten, daß die Kalmucken ihren Pabst haben, welchen sie Dalailama, oder den grossen Lama nennen, und dessen Statthalter nur die Don Ducs und Kans sind, welcher auf eine gewisse, doch gantz natürliche Weise unsterblich sey, und welcher selbst von vielen eifrig, von andern aber weniger angebetet werde. Aber aller dieser Götzendienst, und der gemeldete Kalmucken-Pabst oder Hoherpiester, gehet die Kalmucken-Herren unsers Opitzens nicht im geringsten an. Diese leugnen so gar den ersten Lehrsatz aller andern Kalmucken, nemlich, daß ein GOtt sey.

sey. Sie sind nicht nur Thoren, die in ihrem Hertzen sprechen: Es ist kein GOtt; sondern noch grössere, denn sie sagen es mit dem Munde. Unser Freund und sein getreuer Landsmann und Glaubensgenosse verrichteten gemeiniglich ihr Morgen- und Abend-Gebet mit lauter Stimme, und sungen dazu ihre bekandte Lieder. Die Kalmucken, so dieses höreten, kamen dann und wann, zu fragen, was sie brummeten, womit sie das Beten meineten; denn das Singen befremdete sie weniger, weil auch ihre Weiber und Kinder bisweilen für gutem Muthe jauchzeten, oder vielmehr heuleten. Wenn nun die armen gefangenen Christen zur Antwort gaben: Wir ruffen zu dem unsichtbaren allmächtigen GOtt, welcher Himmel und Erde, und alles, was drinnen ist, und auch uns selbst geschaffen hat, damit er uns ferner gesund erhalten, und zu rechter Zeit von der Erde durch einen seligen Tod in seine herrliche Wohnung des Himmels aufnehmen wolle; so lachten die Kalmucken, und sprachen dazu: Was Schöpfer, was GOtt, was Himmel? Vater und Mutter ꝛc. die Pferde unsere Erhalter, wie die Pferde sterben, so wir, und damit ist alles aus. Siehe da unsere Atheisten, oder solche, die keinen

GOtt glauben, was sind sie? Kalmucken, und eben so unvernünftig, als das Vieh, oder die Kalmucken so vernünftig und so starcke Geister, als die Gottesverleugner unter den Christen. Eine solche Vernunft ist die grösste Unvernunft. Welcher vernünftiger Mensch kan sich eine Leiter nur in Gedancken oder auf der Welt vorstellen, welche unterhalb keinen ersten, und über sich keinen letzten Stuffen oder Sprossen hat? Solche Dinge alle, wo die folgenden immer aus denen vorhergehenden, wie die Kinder von ihren Eltern, entstehen, müssen so gewiß einen Anfang gehabt haben, als eine Leiter den ersten Sprossen, von welchem auf den andern und alle folgende gestiegen wird. So viel Glieder von Eltern und Kindern, so viele Sprossen muß man nothwendig an der Leiter des menschlichen Geschlechts sich vorstellen, und die ersten Eltern müssen vernünftiger Weise von einer ewigen und allmächtigen Kraft ihr Wesen, und das Vermögen sich fortzupflantzen, bekommen haben. Diesem zu folge kan kein vernünftiger Mensch sich einen unendlichen Ursprung der Menschen von Menschen träumen lassen. Wären die ersten zwey Menschen, wie Pültze, aus der Erde gewachsen; ey warum wachsen

itzt

itzt keine von sich selbst, wie die Pültze? Der Saame zu diesen Erdschwämmen muß dennoch auch schon in der Erde liegen, wo sie hervorwachsen. Und gesetzt, die ersten Menschen wären durch die Erde aus ihrem Schoosse hervorgebracht; so müßte die Erde ewig, und folglich GOtt seyn, oder sie muß von Ewigkeit einen allmächtigen und allweisen Regenten haben. Ist sie ewig, und bestehet von, in und durch sich selbst; so ist der Mensch verbunden, der Erde, als ihrem ersten Ursprunge, zu dancken und zu dienen, und der Kalmucke, und ein jeglicher ist ungerecht, welcher den Danck und Dienst derselben versaget, hingegen aber seinen Eltern die Schöpfung, und denen unvernünftigen Geschöpfen seine Versorgung zuschreibet, da beyde nur Mittel und Werckzeuge, nicht aber die ersten Ursachen seines Wesens und seiner Erhaltung sind. Aber so weit können, ja vielmehr wollen die tummen Kalmucken, und die tummen Vernünftler in andern Welt-Theilen nicht zurücke gehen. Sie sind wie die Schweine, welche nur die abgefallenen Eicheln fressen, ohne auf den Baum zu sehen, der sie trägt; und wie die Hunde, welche das Wasser lecken, ohne sich um die Quelle, daraus es entstehet, zu bekümmern.

mern. Jedoch, ob diese Kalmucken würckliche Verleugner GOttes, des ewigen, allmächtigen und allweisen Beherrschers, mit dem Munde sind; so überzeuget sie doch ihr eigenes Gewissen eines andern, und sie bezeugen es öffentlich mit der That, obgleich selten genug. Sie achten zwar weder auf den Lauf der Sonnen, noch auf den Wechsel des Mondes; sie lassen unbesorgt die Sonne und die Sterne auf- und untergehen; ein Tag im Jahre und in der Woche ist ihnen nicht besser oder heiliger, denn der andere. Aber um die längsten Tage mitten im Sommer geben sie auf die Sonne acht. Wenn sie nun meinen, daß die Sonne am höchsten stehet, und den längsten Tag macht; so lassen sie ein jähriges Füllen von einem Pferde schlachten, und ihm, wie andern Pferden, die Haut abziehen. Diese Haut stecken sie auf 2. langen neuen Rohrstäben in die Höhe. Alsdenn muß das Eingeweide heraus, und bey Seite gelegt werden. Darauf setzen sie sich um das geschlachtete Füllen herum, und zwar alle und jede, Männer und Weiber, Junge und Alte, ja die kleinen Kinder werden zu diesem Feste herbey geschleppet, und das geschlachtete Füllen wird auf der Stelle zusamt den Knochen

aus-

ausgetheilet, und gar bald aufgefressen. Denn jedes kan nur was weniges bekommen. Hierauf werden alle, auch die kleinesten Knochen zu dem Eingeweide geleget, und dasselbe, samt der Füllen-Haut, welche im vorigen Jahre aufgesteckt worden, und das Jahr über stehen geblieben ist, mit den alten Rohrstangen und dazu gelegtem dürren Grase verbrandt. Nachdem dieses alles vom Feuer verzehret ist, versammlen sich die Kalmucken sämtlich um die aufgesteckte neue Haut, fallen vor derselben nieder, und schreyen: Du bist unser Versorger, versorge uns, versorge unsere Weiber und Kinder, versorge unser Vieh, und alles, was wir haben! Wirst du dieses thun, so werden wir ein andermal dir wiederum dergleichen Opfer bringen. Und hiermit ist dieser Kalmucken Gottesdienst auf Jahr und Tag verrichtet. So thöricht und abergläubisch dieses Kalmucken-Opfer, so dienet es doch zum Zeugniß, daß dieses blinde Volck im Hertzen erkennet, und mit der That bekennet, was es mit dem Munde leugnet, nemlich, daß ein GOtt ist, der alle Dinge giebet und erhält. Dieses Opfer dienet zum Beweise, daß auch die rohesten Leute, welche sagen: Es ist kein GOtt! in ihrem Gewissen

 einen

einen beständigen Widerspruch fühlen gegen ihren erlogenen Vorwand. Ja diß unschlachtige Kalmucken-Geschlechte beschämet noch viele unter den Christen, welche wissen und zugeben, daß ein GOTT ist, und schämen sich doch, ihn zu preisen als einen GOtt. Jene, die Kalmucken, werden zu Narren, da sie sich vor weise halten, indem sie ihre Gefangene auslachen, daß sie GOttes unsichtbares Wesen anbeten; dagegen sie selbst närrischer Weise für einer Haut eines todten Füllens niederfallen. Unsere Gottesverächter aber hat GOtt vollends dahin gegeben in verkehrten Sinn, weil sie nicht achten, daß sie GOtt erkennen. Unterdessen sehen wir bey dem allen, daß sich der erbarmende GOtt nicht unbezeugt lässet, sondern will, daß allen Menschen geholffen werde, und daß sie zur Erkäntniß der Wahrheit kommen. Denn gleichwie GOtt ehemals geringe Leute mit seiner heilsamen Lehre in alle Welt sendete; so sendet er noch durch wunderbare Wege denen wildesten Kalmucken Menschen zu, welche, als Gefangene, ihnen die Erkäntniß und den Dienst des unvergänglichen GOttes predigen, also, daß auch diese dermahleinst keine Entschuldigung haben werden. Diese Gefangene, welche in

die

die 20. Jahre dem lebendigen GOtt, denen Kalmucken mit ihrem Beyspiele, gedienet, werden auftreten, und zeugen wider dieses ungläubige Geschlecht, daß es demselben an zulänglicher Gnade, den wahren Schöpfer und Erhalter zu erkennen und zu ehren, nicht gemangelt hat. Gleichwohl hält sich dieses ruchlose Kalmucken-Volck vor heiliger, als ihre Sclaven, welches daraus abzunehmen, daß die Kalmucken von dem geschlachteten Opfer-Füllen ihren Gefangenen nicht einen Knochen zu belecken zukommen lassen, ungeachtet nicht die Kalmucken selbst, sondern eben die Gefangenen dieses Füllen, gleichwie alle Pferde, schlachten müssen. Und weil sie solchergestalt kein lebendiges Vieh, auch nicht bey ihrem eintzigen Jahr-Feste, mit eigenen Händen tödten, so düncket uns hier eine Spur zu finden, daß diese Kalmucken-Gattung heimlich, wie andere öffentlich, die Wanderung der Seelen aus einem Cörper in den andern glauben. Peter von Haven hat diesen Lehrsatz aus dem eigenen Geständnisse und Bekäntnisse derer Kalmucken am Don-Flusse angemerckt. Im übrigen müssen sie die Seelen ihrer Vorfahren nicht sonderlich lieben, weil sie dieselben durch das Schlachten aus ihren Pferden treiben,

ben, oder nicht glauben, daß sie in die Pferde fahren. Ihr Gewissen mag ihnen vielleicht sagen, daß der Pferde und anderer Menschen Leiber noch zu edel, als daß der Kalmucken schmutzige Seelen darein ziehen möchten, weil sie die Menschen durch ihre eigene, die Pferde aber durch ihrer Sclaven Hände tödten. Denn sie sind nicht nur unbarmherzig gegen ihre Feinde im Kriege, sondern auch gegen die Gefangenen im Raube.

§. 10.

Unser Opitz wolte behaupten, daß die Kalmucken würcklich bisweilen Menschen fräßen, die sie aber selbst heimlich schlachteten, ob nicht aus Haß, jedoch aus Liebe, und zu einer Leckerkost. Er bestätiget seine Aussage mit folgenden: Die Kalmucken brachten nicht lange nach meinem Einzuge in die Horde unter andern eine gefangene Weibsperson, welche dick und fett war. Von dieser habe weder ich noch meine Mitgefangene jemals weiter was gesehen und gehöret. Als ich nach unterschiedenen Aufbrüchen und Auszügen mit der Horde sie niemals erblicken konte, befragte ich die Cameraden, wo dieselbe wohl möchte hingekommen seyn? Einige, welche schon

lange in der Gefangenschaft gewesen, bezeugten, daß sie festiglich glaubten, die Kalmucken würden dieselbe verzehret haben. Ich wolte ihrer Muthmassung keinen Beyfall geben, weil mir dergleichen Fraß gar zu unnatürlich vorkam; allein sie behaupteten mit grossen Betheurungen, daß diese Kalmucken sich eine Leckerspeise aus dem Menschenfleische machten, es müsse aber fett seyn. Ich schwieg stille dazu, und dachte dabey, was ich wolte. Als mir aber das Pferde-Fleisch, nachdem mein Magen zuerst ausgehungert, und mein Eingeweide mit Milch ausgespület war, so wohl bekam, daß ich zu meiner und der Gefangenen Verwunderung dick und fett ward; so machten mir die alten Sclaven gewaltig und ernstlich bange, daß mich die Kalmucken schlachten und fressen würden, weil ich über dieses noch jung war. Ich mußte dieses endlich glauben, da sie mich täglich dessen versicherten, und zu Bezeugung der Wahrheit und der Liebe gegen mich, mir ein gewisses Kraut, so sie ebenfalls von vorigen alten Gefangenen hätten kennen gelernet, anwiesen, und mich ermahneten, daß ich mir dasselbe wohl mercken, und die Wurtzel davon fleißig essen solte, wenn ich gewahr würde, daß mich das Pferde-Fleisch

zu

zu sehr mästete. Ich versuchte die Wurtzel von diesem Kraut einige Zeit, und befand, daß sie würcklich die Kraft hatte zu zehren. Ich bediente mich derselben nicht allein, sondern wieß sie nach der Zeit auch andern Mitgefangenen an, welche zu meiner Zeit das Unglück hatten, in der Kalmucken Ketten geschlagen zu werden, damit nur dieses Geheimniß fortgepflantzet, und kein armer Gefangener zum Raube in der Kalmucken Zähnen würde. Es ist in der That auch sündlich, und ein Merckmahl eines neidischen und lieblosen Gemüths, aus Wissenschaften, die dem Nächsten, ja wohl dem gemeinen Wesen nützlich sind, ein Geheimniß machen, wenn derselben Verschweigung besonders dem Nebenmenschen Schaden, dem Besitzer aber keinen Nutzen bringet. Wie mancher Vortheil in der Haußhaltung solte dem Nachbar oder der Nachbarin zum besten offenbaret werden, und wie viel gute Haus-Mittel vor mancherley Kranckheiten sterben mit ihren Besitzern ab; ja wie viele Bücher werden von Künsten und Wissenschaften, vom Feld- und Garten Bau geschrieben, das beste aber wird versteckt oder ausgelassen, und der Nächste folglich um seine Unkosten und Mühe betrogen, alles aber aus

sündlichem und sträflichem Neide. Doch wir vergessen uns bey dem Eifer über die boßhaftigen Menschen. Wir wollen bey diesem fast unglaublichen Beginnen und Geschmacke der Kalmucken nur etwas noch anmercken. Es ist bekandt, daß man den wilden Einwohnern der neuen Welt Schuld giebet, daß sie ihre gefangene Feinde auffressen. Doch ist auch bekandt, daß viele dieses Vorgeben in Zweifel ziehen, weil es wider die Natur, daß ein Mensch den andern fressen solte; da hingegen das Sprüchwort wahr ist, daß der Winter sehr harte, und der Hunger sehr groß seyn muß, wenn ein heißhungriger Wolf den andern fressen soll. Aber es bezeuget auch ein ungenandter deutscher Edelmann, welcher in der tartarischen und türckischen Gefangenschaft sieben Jahre zugebracht, und welcher seinen elenden Zustand in derselben unter dem Titel: Barbarische Grausamkeit derer Tartarn und Türcken gegen die gefangenen Christen ꝛc. im vorigen Jahre herausgegeben hat, von den Tartarn, daß sie (die Tartarn,) die armen Gefangenen, welche sie nicht haben verkaufen können, erbärmlich niedergesäbelt, und zuerst ihren Hunden, darnach auch denen andern Gefangenen selbst zu

fressen

fressen gegeben hätten. Ja, daß er selbst aus grossem Hunger einstens seinen verstorbenen Cameraden anzubeissen Lust bekommen habe. Was hier nun die Grausamkeit und der Hunger gewürcket, das kan gar wohl die Wollust derer unmenschlichen Kalmucken, welche sich blos von rohem Fleische nähren, und welche andere Menschen nur dem Viehe gleich achten, würcken. GOtt behüte uns vor solcher Lust und Noth, so wohl desgleichen zu fressen, als desgleichen gefressen zu werden.

§. 11.

Von der Kalmucken Faulheit, dabey sie möchten stinckend werden, ist schon vorhin Erwehnung geschehen. Doch weil es fast unmöglich, daß ein Mensch alle seine Zeit mit lauterm Nichtsthun schlechtweg zubringen könne; so ist noch zu erinnern, daß die Kalmucken, wenn sie nicht auf den Raub ausgehen, in ihren Hütten liegen, und Taback rauchen. Auf die Frage: Woher bekommen sie den Taback? dienet zu wissen, daß derselbe in diesen Wüsteneyen überflüßig wächset, ohne daß die Kalmucken und ihre Gefangene eine Hand anlegen, ihn zu zeugen oder zu pflegen.

Er wächst von ihm selbst, ungesäet, ungedünget, ungepflantzt. Sie sind auch nicht besorgt, dem Taback die Blätter abzunehmen, ehe er blühet und Saamen trägt, noch weniger durch Abrupfung des so genandten Geitzes, sein Wachsthum zu befördern, und den Taback bey gutem Geruche und Geschmacke dadurch zu erhalten. So gut im vergangenen Jahre der Saame ausgefallen ist, so gut derselbe unter sich in die Erde Wurtzel schläget, über sich keimet, Blätter und Stängel treibet, Blüthen und Saamen träget, so gut rauchen sie denselben, und er soll dennoch lieblich riechen und schmecken. Sie finden ihn auf den grünen Auen, denen sie nachziehen, allenthalben in Menge, obgleich auf manchen Plätzen häufiger, in manchen sparsamer beysammen. Daher ist dieses Kraut den Gefangenen so gemein, als den Kalmucken, und diese haben nicht nöthig, den Taback gegen Pferde einzuhandeln, wie einige melden, und auch wohl bey andern kalmuckischen Völckern seyn mag. So ist demnach das Tabackrauchen der Kalmucken Arbeit, Zeitvertreib und Ergötzlichkeit. Man mag sie deswegen ja wohl mit Recht unnütze Lasten der Erden nennen, weil sie weder ihnen selbst, noch dem gemeinem Wesen,

noch ihrem Nächsten, noch ihren Weibern und Kindern nützen. Aber kan man nicht viele Menschen unter den gesitteten Völckern mit diesen faulen und unnützen Kalmucken in Vergleichung setzen? Giebts nicht in Christlichen Ländern faule Tagediebe in Menge? Wie viele Arme können, aber sie wollen nicht arbeiten, sie betteln und essen lieber das müßige Brod, da die Kalmucken noch von ihrem Zuwachs an Vieh zehren. O! wie löblich ists, wenn eine wachsame Landes-Regierung solche Müßiggänger auffangen, und beym öffentlichen Bauwesen, oder in Zucht- und Spinn-Häusern zur Arbeit zwingen lässet, da wird ihnen mit Rechte und mit der Schärfe geboten, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigen Brod essen. Ists doch einem Volcke Schande genug, wenn sich unter demselben solche Faullentzer finden, welche mehr nicht durch Arbeit erwerben mögen, als sie zur höchsten Nothdurft brauchen, und welche, wenn sie nur ihren Tagelohn gewonnen haben, einem Fremden vor gute Worte und baare Bezahlung nicht den Weg auf eine geringe Weite zeigen, damit sie ihrer gewohnten Faulheit oder Gemächlichkeit ja keinen Eintrag thun dürffen. Diese sind fauler als die Kalmucken,

mucken, welche sich nicht die Mühe verdriessen lassen, eine Beute, obgleich auf ungerechte Weise, zu erhaschen. Aber diejenigen Reichen sind nicht weniger denen Kalmucken gleich, welche ihre gantze Lebenszeit in Müßiggang und Ergötzlichkeit eintheilen. Sie leihen ihr Geld auf Wucher aus, und lassen dasselbe für sich arbeiten, wie die Kalmucken ihre Sclaven. Ob sie dabey nicht mehr verzehren, als sie gewinnen; so ist es doch unverantwortlich, daß sie die kostbare Zeit so liederlich verschwenden. Wer nicht aus Noth ums Brod arbeiten muß, derselbe ist doch schuldig, aus Liebe zu sich selbst, nemlich zu Befriedigung seines eigenen Gewissens zu arbeiten, so viel er kan, und nach der Gabe, die ihm gegeben ist, welche so wohl erwecket als geübet werden muß, wo man nicht dem Zweck unserer Schöpfung, und dem Befehl des Schöpfers zuwider handeln, und als ein ungebrauchtes Glied am Cörper der menschlichen Gesellschaft zu Grabe getragen werden will. Begütterte Leute, welche, (wie man sagt,) von ihren Geldern leben, mögen gar wohl von der Obrigkeit genöthiget werden zu solchen Aemtern und Verrichtungen, dazu sie fähig sind, und dafür sie wenige, wo nicht keine

Besoldung nehmen können, als zu Vormundschaften, zu Aufsehern über die Ausrichtung der öffentlichen Landes- und besonderer Verordnungen, über die Armen-Verpflegung, u. s. w. wobey sie erträgliche Geschäfte, nicht zu grosse Verantwortung haben, des Ihrigen warten, und doch auch dem gemeinen Wesen nützliche Dienste leisten können. Reiche Frauenzimmer könten mit mehrerer Zufriedenheit leben und sterben, wenn sie die unwiederkaufliche Zeit, so sie auf das Putzen und Ergötzen lediglich verschwenden, zu Verfertigung gewisser nutzbarer Sachen anwendeten, dieselbe unter die Armen austheileten, und sich einen Schatz im Himmel sammleten, weil sie doch den irdischen zurück lassen müssen. Kein Mensch auf der Welt hat in göttlichen, natürlichen, und weltlichen Rechten einen Freybrief zum Müßiggang. Gleichwohl findet man eine grosse Anzahl der Menschen, welche würcklich glauben, daß ihnen so gar in der Armuth das Müßig- und Bettelgehen besser anstehe, als Arbeiten, und daß durch eine ehrliche Arbeit, nicht aber durch Müßiggang, ihrer Ehre und Würde ein Schandfleck angehänget würde. O der verkehrten Art, und des mehr als kalmuckischen Sinnes! Diese Kalmucken, von

denen

denen wir handeln, thun, nach mancher reicher Müßiggänger Art unter den Christen, wohl auch bisweilen eine Arbeit zu ihrem eigenen Gebrauche. Sie schneiden aus den Pferde-Häuten Riemen, und flechten daraus kurtze, vornen stümpfe, und Fingers- ja Daumens-dicke Karbatschen an gleichfals kurtze Stecken von Rohr, welches wir bald beschreiben werden. Von ihrem Reitzeuge auf die Pferde, welches sie auch selbst zusammenstücken, zu sagen, ist nicht der Mühe oder der Rede werth. Die Zäume der Pferde bestehen aus etlichen zusammengeknüpften Riemen, daran selten ein eisern Gebiß, die meisten sind von Rohr. Sie brauchen und haben keine ordentliche Sättel, als wozu sie nicht Holtz oder Baum, wie es unsere Sattler nennen, anwenden. Sie nehmen ein doppeltes Stück Leder, welches mit etwas Pferdehaaren, in Form eines Kissens, ausgepolstert ist, und reiten darauf weg. Derer Steigbügel können und müssen sie auch entbehren. Niemand unter ihnen weiß mit Eisen umzugehen. Sie haben auch kein Eisenwerck, als was sie stehlen. Die Ketten, woran je 2. Gefangene, wie ein paar Jagd-Hunde, gekuppelt sind, gehören nicht unter ihr eigen Gemächte. Von der Kal-

mucken Winter-Arbeit wird noch etwas zu melden seyn, wenn wir denselben, nebst ihrem Aufenthalt, beschreiben werden.

§. 12.

Jetzt wollen wir der kalmuckischen Weiber Arbeit betrachten. Diese könten sich mit der Pflege und Kleidung ihrer schmutzigen und voll Unflat steckenden Kinder genug zu schaffen machen; aber sie halten sich wie die vornehmen europäischen Frauen, welche ihre Kinder weder träncken, noch warten, noch verpflegen. Doch diese halten zu dem allen noch ihre gewisse Leute, obgleich zu beklagen, daß sie diese ihre kostbare Schätze gemeiniglich abergläubischen, alten und gewissenlosen jungen Vetteln zur Wartung und Pflegung anvertrauen, sich selbst aber der Gemächlichkeit halber bey Tage und Nacht von den Kindern absondern. Daher kommts, daß vornehmer Leute Kinder kräncklicher und gebrechlicher, als der gemeinen. Die Kalmucken-Weiber haben zwar ihre Kinder um und bey sich in ihren Hütten, aber sie pflegen dieselben sehr wenig. Wenn das Kind gebohren ist, machen sie nicht viel Umstände mit Waschen und Baden, mit Zusammenkünften und Freudensbezeugungen. Sie

geben

geben dem Kinde den Namen von dem ersten besten Dinge, was ihnen in die Augen oder in die Gedancken fället. Sie hüllen es in einen Lappen, oder, in Ermangelung dessen, in ein Stück weiches Pferde-Leder liederlich ein. Sie nehmen darauf die schon zu dergleichen Brauch ausgeschnittene Haut von dem Euter eines Mutterpferdes, füllen dieselbe mit Pferde-Milch an, binden sie zu, und geben dem Kinde einen Strichen davon ins Maul, daran mag es saugen, so gut es kan. Sie sehen nach dem Kinde selten genug, und nach 24. Stunden, wenn sie das Euter mit frischer Milch füllen, wird es einmal aus seinem Unflat gezogen, davon gereiniget, und von neuem wieder eingehüllet. Weil diese Milch nicht 24. Stunden dauret, ohne sauer zu werden, so geben sie dem Kinde unterdessen ein Stücklein rohes Fleisch, daran das Kind saugen, und sich bis zur neuen Milch behelfen muß. Von dieser so gar schlechten Mutter-Treu und Pflege, und zugleich von dem Mangel der Artzney- und Heilungs-Kunst, kommt es her, daß unter den jungen und alten Kalmucken so viele Gebrechliche, Krüpel, Lahme, Bucklichte, Einäugige, mit Brüchen behaftete, kröpfigte und blinde Menschen, ja mehrere dergleichen,

als bey irgend einem Volcke angetroffen werden. Viele werden in der Kindheit theils durch Nachläßigkeit, theils durch Unverstand der leiblichen Mutter verwahrloset. Und welche etwan einen unglücklichen Fall thun, daß sie Arme oder Beine brechen und verrencken, oder von den Pferden und Feinden Schaden nehmen, dieselben müssen sich ausheilen wie die Hunde, oder zu Grunde gehen. Vor die Schwulst, oder zur Kühlung, binden sie etwan kühlendes Gras, oder Blätter von Kräutern, wie sie dieselben finden, oder frische Erde auf, und in offne Schäden streuen sie gedörrten und geriebenen Taback, und legen darüber dergleichen Blätter. Das ist alles, was sie thun.

§. 13.

Es hat unsern Opitz etlichemal betroffen, daß er über die äuserlichen Verwundungen durch die harten Peitschen-Hiebe innerlich kranck geworden. Bey dergleichen Zufällen mochte er in seiner Hütte bleiben, und ward nicht zur Arbeit angestrenget. Denn die Kalmucken litten durch sein Wegbleiben nichts, die andern Gefangenen mußten vor den Krancken die Arbeit am Tagewerck mit thun.

Sein

Sein Camerad, der ohne ihn nicht ausgehen konte, weil er an eben derselben Kette mit hing, hatte zu gleicher Zeit Feyertage, und Opitz an demselben einen treuen Wärter und Wächter. In solchen Kranckheits-Fällen war auch einer des andern Artzt. Ihre Universal-Medicin oder allgemeine Cur vor alle innerliche Kranckheiten, oder vielmehr ihr Labsal, bestund in dem ausgedrückten Safte von Pferde-Fleisch. Dieses legten sie an das Feuer, und liessen es gut erwarmen. Der Gesunde drückte alsdenn dem Krancken den Saft daraus in den Mund. Wenn ihnen darnach besser ward, so schrieben sie es der Hülfe GOttes durch dieses Mittel zu, ob sie gleich zuerst demselben wenige Kraft zutraueten, ausgenommen, daß es dem Magen zur Nahrung und Stärckung diente. Im Nothfall, und im Mangel sicherer Artzneyen, ist der Mensch doch schuldig, der ungewissen und schlechten Mittel sich zu bedienen. Denn ob uns GOtt ohne Mittel in allen Zufällen helfen kan, so hat er doch uns an Mittel gewiesen und gebunden. Daher sind wir verpflichtet, zur Befriedigung unsers Gewissens, alles zu versuchen, ehe wir den Höchsten versuchen, daß er durch ein Wunder, ohne Mittel, uns

Hülfe erzeigen soll. In der Noth sollen wir demnach lieber den schlechtesten Artzt brauchen, als keinen. Denn GOtt ist es einerley, durch tüchtige, oder zur Sache an sich selbst untüchtige Werckzeuge und Mittel uns zu rathen. Ja er hilft gerne durch geringe Mittel und Mittels-Personen, damit nicht ihnen, sondern ihm die überschwengliche Kraft zugeeignet werde. Wir reden aber von Nothfällen. Und da ist es bey Leibes-Kranckheiten wie bey der Hungers-Noth. Wer lieber zu todte hungern, als rohes Pferde-Fleisch essen wolte, der würde eben so wohl ein Mörder seines Lebens seyn, als derjenige, welcher, in Ermangelung seines geprüften Artztes und bewährter Artzneyen, lieber sterben, als ungewisse Mittel brauchen wolte. Wie nun diese erste Kraft oder Brühe des Fleisches unserer Gefangenen Artzney war, wenn sie in Kranckheit nichts essen konten; also bedienten sie sich derselben nicht zur gewöhnlichen Nahrung, sondern sie brieten das Fleisch so lange am Feuer, bis dasselbe braun ward. Alsdenn schnitten sie die braune Oberschale herunter, und legten das andere von neuem ans Feuer, und thaten wieder also, bis der Hunger gestillet, und der Magen gefüllet war. Und wenn unser Opitz

oben

oben erzehlet vom Ausdrücken des Safts in seinen Mund, so ist dasselbe zu verstehen vom Anfange seiner Gefangenschaft, da er von den tartarischen Sclaven vor kranck gehalten wurde, und wohl auch am Gemüthe und Leibe kranck war. Wenn er aber spricht, daß er zuerst bey den Kalmucken gekäuet, und das gekäuete nach Aussaugung des Safts weggespien, so ist dasselbe von dem schon gebratenen und nicht nur vom durchwärmten Fleische zu verstehen. Denn beym Braten sind sie beständig geblieben, und haben also eine mehr als 19. jährige Brätel-Cur ohne Saltz und ohne Schmaltz gebrauchet. Zum Kochen hatten sie sehr selten gut Wasser, niemals Gefässe. Denn bey der Kalmucken Wirthschaft ist weder Topf, noch Schüssel, noch Teller, noch Krug, noch Kanne, noch Gelte zu finden.

§. 14.

Von Wehr und Waffen der Kalmucken lieset man sonst, daß sie in Asien, nebst Bogen und Pfeilen, auch höltzerne Keulen und Schilde führen. Ingleichen, daß sie ihre Weiber und Töchter, welche sich so behertzt wie die Männer erweisen sollen, in den Krieg

und auf den Raub mit nähmen. Von denen unter rußischem Schutze stehenden, und am Don-Flusse herumschweifenden Kalmucken wird noch insonderheit gemeldet, daß sie in ihrem gewöhnlichen Bauren-Habit mit einem Säbel und Bogen, oder an dessen Statt, mit einer Flinte und einem höltzernen Spiesse, der am Ende mit einem zugespitzten Eisen beschlagen, ausgerüstet im Felde erscheinen. Daß ferner ein jeder Kalmucke 2. Pferde bey sich führe, das eine mit Proviant und andern Bedürfnissen beladen, und auch zum Nothfall habe, wenn das andere, darauf der Ritter einherzeucht, etwan Schaden nähme. Aber eben diese Mitführung des Beypferdes und Proviants aus Peter von Havens Berichte, ist nur von den rußischen Feldzügen wider die Türcken in Asien zu verstehen, da sie durch lauter ungebauete Wüsteneyen ziehen, wo kein Raub noch Beute zu machen, und dabey, wie oben gemeldet, die Kalmucken in eine gute Kriegszucht solten gebracht werden. Aber gantz anders gehen die Torgautischen Kalmucken zu Felde und auf den Raub. Diese nehmen weder Weiber noch Töchter mit sich, ja nicht einmal die Söhne, bis sie völlig erwachsen sind. Die erwachsene streitbare

Mann-

Mannschaft ist bey ihnen starck genug. Auch zu der Zeit, da sie sich gegen die Russen ihrer Haut wehren mußten, blieben Weiber und Kinder ausserhalb der Streit-Ordnung. An den Waffen sind diese auch von den erstgedachten andern Kalmucken unterschieden. Sie haben durchgehends keine Feuer-Röhre, noch Schilde, oder höltzerne Keulen. Ja viele haben nicht einmal Säbel, oder irgend anderes Seiten-Gewehr, wenn sie nicht durch Raub dazu gekommen sind, oder einen alten Hauer von dem Vater geerbet haben. Sie führen anders nichts, als Bogen und Pfeile, und eine lange Picke, woran kein eiserner Stifft zu finden, so wenig als an ihren Bogen und Pfeilen. Sie machen diese Spiesse, wie Bogen und Pfeile, von einer gewissen Art Rohr, welches hoch und ziemlich starck in den Morästen oder Sümpfen dieser Wüsteneyen wächset. Dieses Rohr hat weder Kern noch Hölung, sondern es ist gantz voll. Wenn dasselbe in den Sümpfen geschnitten wird, und so lange es nicht austrocknet, ist es überaus weich, und doch zähe, daß es sich leicht schneiden und beugen läßt. Wenn es aber ausgetreugt und dürre worden, ist es so dichte, so hart und fest, wie Eisen oder Stahl,

daß

daß ein spitziger Stachel davon alles durchbohret, wie ein Pfriemen. Von diesem Rohr machen die Kalmucken ihre Spiesse und Pfeile, und schneiden die Spitzen so scharf zu, wie die Nadeln, weil es weich ist. Folglich können sie dabey der eisernen Spitzen (die sie doch nicht zu kriegen wissen) an Spiessen und Pfeilen gar wohl entbehren. Dieses Rohr ist die eintzige Gattung von Holtz, welches in diesen Wüsteneyen, darinnen sich die Kalmucken aufhalten, und denen sie nachziehen, anzutreffen. Davon nehmen sie die Stangen zu Aufrichtung ihrer Hütten, und zu Aufsteckung ihrer Fahne, des oben beschriebenen Felles von dem geopfferten Pferde-Füllen. Ausser diesem Rohr siehet man keinen Wald- noch Frucht-Baum, sondern über sich den blauen Himmel, und unter sich die grünen Auen, auf welchen ein langes dichtes Gras, viele Kräuter und guter Taback, sonst aber keine Hülsen-Früchte oder Erd-Gewächse zu finden. Dieses Rohr ist allen Umständen nach mit dem so genannten spanischen oder indianischen Bambos Rohr zu vergleichen, und folglich kan daraus auf die gleiche Witterung in diesen Wüsteneyen mit jenen Ländern geschlossen werden. Die grosse Hitze den langen Sommer hindurch, und der

kurtze

kurtze Winter, welcher gantz leidlich, in diesen Gegenden, bekräftigen ein gleiches.

§. 15.

Wenn die Nächte kälter und länger, als gewöhnlich, zu werden anfangen, so ziehen sich diese Wallbrüder zurück, und suchen ein Haupt-Winter-Quartier. Wenn sie ein Paar morastige Seen, die nicht zu weit aus einander liegen, oder wohl gar einen Winckel oder halben Kreiß machen, antreffen, so legen sie sich mit der Horde und ihrem Viehe dazwischen, damit das in solchen Morästen hoch und dicht beysammen stehende Rohr sie vor den rauhen Nordwinden schützet, da sie auch um des Winter-Futters und Aufenthalts willen deswegen im Sommer dergleichen Morästen aus dem Wege zogen, damit sie dieselben auf die rauhe Zeit zum Zuge hatten, und das Vieh nicht Noth litte. Daselbst dauren und trotzen die Kalmucken den Winter, welcher mehr Regen als Schnee bringet. Wenn ja etwas Schnee fällt, und liegen bleibt, so finden sich in und unter demselben alsobald Würme, wie im Wasser. Dieser Winter dauret nicht länger, als 5. oder 6. Wochen. Binnen dieser Zeit gehet der armen Gefangenen Arbeit

immer

immer fort, nur daß sie mehr Rohr als Gras schneiden. Die Kalmucken stecken alsdenn in ihren Hütten, lassen sich das Rohr zuschleppen, und schneiden zu dieser Zeit, da das Rohr reif, und doch noch weich ist, eine beliebige Menge Spiesse, Pfeile und Bogen, welches Geschäfte mehr eine Zeitverkürzung als Arbeit zu nennen ist. Die verfertigten Spiesse und Bögen werden mit Riemen zusammen gebunden, jene, daß sie nicht krumm laufen, diese aber, daß sie krumm bleiben, wenn sie dürre werden. Die Pfeile werden auch in kleine Bündlein gebunden, und am Feuer gedörret, darnach in ledernen Taschen verwahret. Von Leder, wie sichs verstehet, machen sie zugleich ihre Art von Köchern, darein sie die Pfeile stecken, wenn sie auf den Raub ausgehen. Die Weiber geben alsdenn zu der Männer Bogen die Sehnen, welche sie mit der unflätigen Arbeit, durch Ausschabung der Gedärme, zubereitet haben. Und zu der Männer itzigen Arbeit tragen sie so viel bey, als etwa zum Nähen der Taschen und Köcher mit Riemen in ihre Verrichtungen einschläget, wobey sie sich weder den Kopf noch die Finger sehr zerbrechen, da vollends 10. und mehr Weiber nur einen Mann haben,

und dieser Arbeit unbeschadet, könten sie ihre kleine Kinder sehr wohl wahrnehmen und verpflegen. So bald der Winter oder Regen nachläßt, so bald brechen sie mit der Horde auf, und rücken der Weide wegen vor das Vieh weiter fort. Die Cameele so wenig als die Pferde kommen während dieses kleinen Winters unter eine Bedeckung. Sie bleiben einmal wie das andere auf der Weide im Freyen, kratzen, wo ein bisgen Schnee liegt, dasselbe mit den Füssen weg, um darauf zu weiden oder zu liegen; und ob sie aus Noth hier reiner, als auf der Sommer-Weide, aufzehren müssen, so halten sie doch diesen leidlichen Winter aus, ohne am Luder abzunehmen, sie kommen vielmehr eben so gut in den Sommer, als sie in den Winter gekommen sind.

§. 16.

Ein Platz, worauf die Horde 14. Tage stund, war so eben und so kahl, als ein geschlagenes Tenne, und die beste Weide in der umliegenden Gegend ausgefressen. Denn das Vieh klaubte nur das beste Gras heraus, und zehrte nicht rein abe, wie zur Regenzeit. Wiewohl, wenn es nur die Witterung zuließ,

man

man auch um des Viehes willen zu der Zeit ein oder 2. mal, an den Morästen hin, den Platz der Horde veränderte. Wenn der Aufbruch der Horde beschlossen und angezeiget ist, so setzen sich Mann und Weib zu Pferde, die Männer gerüstet, als ob sie vor den Feind giengen. Die Häute und die Stangen zu den Hütten, und alles schwere Zeug wurden denen Cameelen aufgebunden. Auf der Weiber Pferde wurden allezeit 2. grosse Taschen, die in Riemen zusammenhingen, quer über feste gemacht, so daß auf jeder Seite eine Tasche hing. Zu einer solchen Tasche wurde immer eine halbe Pferde-Haut genommen. Wenn das Weib auf das Pferd aufgesessen war, mußte man ihr die Kinder bringen, und dieselben in die Taschen zu beyden Seiten des Pferdes nach dem Gleichgewicht, so gut sichs thun ließ, stecken. In mancher Tasche sassen bisweilen 2. auch 3. Kinder, nachdem eine Mutter derselben viel hatte. Die grössern Knaben und Mägdgen, welche sich nur auf Pferden halten konten, wurden jedes auf ein Pferd gesetzt, oder wiederum zu beyden Seiten in Taschen. Die auf Stangen steckende Füllen-Haut ward vorangetragen, und auf der bleibenden Stätte wieder eingesteckt.

Die

Die Männer zogen ihr zuerst nach. Alsdenn kamen Weiber und Kinder, die Cameele und leeren Pferde folgten, einige Kalmucken und die Gefangenen zu Fusse, welche nicht um die Pferde bey den Kindern seyn mußten, machten den Beschluß von diesem gantzen Heeres-Zuge. Ordnung muß doch seyn bey den wildesten Völckern, wo sie in Gesellschaft leben und bleiben wollen. Die Ordnung aber bestehet in verabredeten gewissen Ceremonien oder Gebräuchen. Ohne diese können 10. Personen nicht 10. Tage in friedlicher Gemeinschaft stehen. Wie vielweniger kan die Kirche, oder das gemeine Wesen, ohne Gebräuche, das ist, ohne Ordnung zu rechte kommen; und es ist unbesonnen, beyde um der Gebräuche willen zu verspotten. Warum müssen die Soldaten so viel Uebungen lernen und machen, das heißt, so viel Ceremonien beobachten? Um der Ordnung willen, welche das Heer zur eisernen Mauer gegen die Feinde machen. Denn zum Laden und Schiessen gehöret wenig. Wenn die Gefangenen, nach geschehenem Aufbruche der sämtlichen Horde, zurück sahen nach der Stätte, wo sie gestanden hatten, mußten sie in ihrem schlechten Zustande oft lachen über die zurückgelassenen

Merckmale ihrer saubern Arbeit. Denn da sahen sie nicht nur einen Platz voll menschlichen Unflats, sondern darneben so viele Pferde-Gerippe, Köpfe und Knochen, als ob daselbst viele Jahre ein Schind-Anger gewesen wäre. Wie würde dergleichen Herberge denenjenigen eckelhaften Seelen gefallen, welche hier zu Lande kaum ohne Grauen einen Misthaufen sehen, vielweniger mit einem Fusse darauf treten wollen. Es ist zu verwundern, daß solchen Leuten nicht eckelt vor dem lieben Getreide, so aus dem bemisteten Acker gewachsen, und desselben Kraft an sich gezogen, da sie sonst gantze Schüsseln voll Essen, darein unverhofft eine Kohle oder Fliege gefallen ist, vor Grauen von sich weg schieben. Zu verwundern, daß sie keinen Abscheu haben vor Rind- oder andern Zungen, ingleichen vor den Hintertheilen der geschlachteten Thiere, in Betrachtung, daß jene und diese bey Lebzeiten des Viehes in gewissen Verrichtungen ofte genug zusammen kommen. Am allermeisten zu belachen ist die Zärtlichkeit oder Reinlichkeit vieler schmutzigen Bäuerinnen, welche selten Butter oder Käse essen, die sie nicht selbst eigenhändig durcharbeitet haben, weil jede sich vor reinlich hält, ob alle Menschen

schen das Gegentheil an ihnen befinden, und der reinlichsten Nachbarin Hände verabscheuet. O solten alle Menschen, welche aus Uebermaß und Vollbrätigkeit grauerlich sind, mit blossen Augen so scharf, als durch Vergrösserungs-Gläser, sehen können, so würden sie entweder erhungern und erdursten, oder ihren Eckel überwinden müssen. Denn wie mancherley kleine Gewürme, und noch mehrerley Unreinigkeiten von ihnen und von andern Dingen würden sie in allen Speisen und Geträncken entdecken. O wie gut ists, daß des Menschen Auge nicht schärfer siehet, als es siehet, und wenn man denckt: Was ich nicht weiß, das macht mir nicht heiß. Ein Vernünftiger betrachtet, daß er selber nichts ist, als Erde und Koth, und daß er ihm selbst den guten Geschmack verderbet, wenn er die Geschöpfe, so uns zur Nahrung und Erquickung dienen, allzusehr durchgrübelt, durch Erwegung dessen, daß wir nicht reinlicher leben können, kommt er allem Grauen zuvor, den sich die allzuzärtlichen Mäuler und Magen selbst erwecken.

§. 17.

Von Verheyrathung und von dem Ehestande der Kalmucken ist nicht viel zu sagen, weil sie denselben, ohne einige vorher oder beyläufige Ceremonien, blos mit der Vollziehung anfangen, wie es viele kalmuckische Christen in ihren Ländern wünschen. Von Hurerey und Ehebruch höret man unter den Horden nicht. Die Kalmucken heyrathen sehr jung, und beugen damit aller lasterhaften Unordnung und Ausschweifung vor. Sie hegen unter sich die Vielweiberey, wie bekandter massen alle Heyden und morgenländische Völcker. Die meisten Männer haben 10. bis 12. Weiber, welche sie nach und nach nehmen, aber auch behalten, und mit ihren Kindern versorgen müssen, welches bey der Vielweiberey wie bey der Einweiberey ja so löblich als nöthig ist. Denn wo nicht der Vater sein Weib und seine Kinder versorgen könte oder dürfte, wie solte es das Weib thun? Wenn eine Obrigkeit nicht darüber hielte, so würden viel mehrere Bettler und Spitzbuben aus vaterlosen Waisen werden, als, leider! schon vorhanden. Ob es nicht besser, daß ein Mann viele Weiber, als daß er nur ein Weib

habe?

habe? das ist wohl itzt unter den Christen eine Mode-Frage. Zu verwundern ist nicht, daß man das göttliche Gesetz im alten und neuen Bunde verachtet, da doch des Schöpfers Ordnung denen Geschöpfen zum Gesetz dienen soll, und der eintzige Mittler diese Ordnung zum Grunde des erneuerten Gesetzes legt, weil andere noch deutlicher ausgedrückte Gebote heut zu Tage nur verspottet werden. Das ist noch mehr zu bewundern, daß gemeiniglich solche Leute, welche ein eintziges Weib und ihre vermuthliche Kinder zu ernähren sich nicht getrauen, die Vielweiberey lieber billigen. Wie würden diese mit 10. Weibern und 50. Kindern zu rechte und auskommen? Wie würde die Welt in den vollbewohnten Ländern ihre Einwohner ertragen und ernähren? Wie oft würden die Weiber einander in die Haare gerathen, und einem Manne täglich tausend Verdruß machen, wenn nicht jede, wie bey den Kalmucken, ihr eigenes und von den andern gantz abgeordnetes Behältniß hätte? Wie sehr würde die schon verdorbene Kinderzucht noch verderben, und die ungerathenen Kinder, und die umherlaufenden Bettler durch das Absterben eines eintzigen Vaters sich häufen? Doch genug? Die bösen Folgen

aus der Vielweiberey, denen GOtt durch die Schöpfung und Stiftung der Ehe eines Mannes und Weibes weislich vorgebeuget hat, sind unzehlich. Daß die Kalmucken aber ihre Bräute denen Vätern mit einer behandelten Anzahl Pferde abkaufen solten, wie von andern Kalmucken, von den heutigen Tartarn, und von den alten Russen gesagt wird, davon hat unser Opitz nie etwas gedacht. Das kalmuckische Frauenzimmer, mit Züchten zu melden, wird und kan nicht eingesperret, und vor Mannspersonen verborgen gehalten werden, wie bey manchen Völckern. Denn sie wohnen nicht in beständigen Häusern, sondern sie müssen oft zu Pferde sitzen und ausziehen. Sie verhängen auch nicht ihre schöne und zarte Gesichter, und folglich können sie sich in einander genugsam verlieben. Jede Frau mit ihren Kindern hat ihre eigene Hütte. Wenn sich die Kinder mehren, und die Hütte nicht Raum genug hat, sie alle zu beherbergen, so wird sie durch Anfügung einer oder etlicher neuer Häute an die alten vergrössert. Wo nun eine grosse Hütte stehet, da befindet sich eine grosse Menge Kinder darinnen, welche in die Wette an dem rohen Fleische mit den Zähnen nagen, wie die jungen Hunde. Wenn

demnach

demnach ein Kalmucke 10. Weiber, und jedes Weib ihre eigene Hütte hat, und noch über dieselben der Mann seine besondere, so ist leicht zu erachten, was für ein grosser Troß an Weibern und Kindern einer eintzigen Kalmucken-Horde nachzeucht, und wie groß, oder wie viele Stücke Fleisch jeder Hausvater für sich, für Weiber und Kinder haben müsse, und was für einen Haufen Kinder ein solcher Mann zusammen bringen kan. Mit welcher von seinen Frauen der Kalmucke Gesellschaft machen will, dieselbe fodert er in seine Hütte, und sie muß ungesäumt gehorsamlich erscheinen, wo sie nicht seine Karbatsche schmecken will. Die Wittwen und Waisen werden gemeinschaftlich, wie die Gefangenen, versorget. Und wie jene ihr Vieh unter dem andern bey der Horde haben, also bekommen sie auch täglich ihren Theil von den geschlachteten Pferden in ihre Hütten. Denen Gefangenen wird nicht zugelassen, vielweniger zugemuthet, daß sie heyrathen, und mit gebohrnen Leibeigenen die Horde versorgen sollen. Sie haben dergleichen Vermehrung ihrer Sclaven nicht nöthig. Sie wissen gar leichtlich den Abgang derselben durch neuen Raub zu ersetzen. Und wenn auch eine Horde nicht Sclaven genug zu ihrer

gewöhnlichen Arbeit hätte; so kan sie derselben von den nächsten Horden gegen Pferde schon so viele, als ihnen nöthig, einhandeln, und beym Ueberflusse ihre eigenen gegen andere Pferde zu Ersetzung des Schadens loß werden. Darum machen sie sich nicht viel aus solchen Gefangenen. Diese hätten zum Ausreissen Zeit, Platz und Gelegenheit genug. Aber wie fortzukommen? Sie würden eine Horde verlassen, in eine andere gerathen, und aus dem Regen in die Traufe kommen. Wenn ein Gefangener oder zwey, die eine Kette tragen, entliefen; so möchten sie alle Reißaus geben, oder sie würden ihres entlaufenen Cameradens wegen entsetzliche Züchtigungen ausstehen müssen, weil sie stets in einer Gesellschaft und Arbeit, und folglich einer des andern Hüter seyn muß. Unser Opitz wußte kein Beyspiel, daß zu seiner Zeit einige entkommen, oder von der Gefangenschaft loßgekauft, oder umsonst in Freyheit gesetzt worden wäre. In dieser Wildniß findet er keine Gelegenheit, von seinem Aufenhalt und Zustande denen Seinigen Nachricht zu geben. Denn kein Volck in der Welt hat Umgang mit diesen bösen Menschen, noch irgend einige Verkehrung durch Handel und Wandel, und die Kalmucken selbst begehren

keines

keines von beyden. Was die Wölfe unter dem Wild im Walde, das sind die Kalmucken unter den andern Völckern in Asien und der Tartarey. Sie schonen und achten keines Menschen, als der aus ihrem stinckenden Neste entsprossen. GOTT sey Danck, daß nicht alle Völcker so boßhaftig gesinnet sind. Wenn das wäre, so würden sie einander längst aufgerieben und die Welt öde gemacht haben. Doch wenn sie zwischen gesitteten Völckern wohneten; so müßten sie gewiß entweder anderes Sinnes oder vom Erdboden vertilget werden, wie die Wölfe aus Engeland, ob sie noch ein so grosses blanckes Feld, sich darein zu flüchten und zu vertiefen, vor sich hätten.

§. 18.

Aus itzt angeführten Ursachen kommen keine Caravanen oder Gesellschaften von Kaufleuten in diese Wüsteneyen. Die Kalmucken liessen nimmermehr eine ungeplündert wegkommen. Welche zwischen ihre Horden zugerathen, oder ihnen im Streiffen zu begegnen, das Unglück hat, die geräth in die Hölle, daraus keine Erlösung ist. Gesetzt, daß der Kalmucken zu wenig wären, die Caravane anzugreifen; so ziehen sie derselben an der Seite

oder im Rücken nach, bis sie von ihrem Raub-Gesinde verstärcket werden, welches wegen Flüchtigkeit ihrer Pferde gar bald geschiehet. Diese Kalmucken selbst schicken keine Caravanen aus, denn sie haben durchaus nichts als Pferde, womit sie handeln und alle andere Waaren bezahlen solten. Müßten sie aber alle ihre eigene Nothwendigkeiten, so sie bedürfen, mit Pferden bezahlen; so würde ihnen dieser eintzige Unterhalt des Lebens gar bald gebrechen. Denn ihre Pferde können sich unmöglich so starck vermehren, als sich dieses Geschmeisse mehret. Daher sind sie auch beym Rauben auf die Vermehrung ihres Viehes bedacht. Sie nehmen aber kein anderes als Pferde und Cameele, weil sie mit dieser Beute am schnellesten denen Nachsetzenden entkommen können. Denn diese Cameele haben einen sanften und hurtigen Gang, und sind ihrer Stärcke und Grösse wegen sehr dienlich, der Kalmucken gemachte Beute, und beym Fortrücken der Horde ihren Plunder aufzuladen. Durch die geraubten Pferde aber ersetzen sie den Abgang ihrer eigenen, und vermehren oder erhalten ihren Unterhalt. Unter sich selbst treiben diese Kalmucken manchmal wunderliche Kaufmannschaft. Im Fall, daß einem die

Tabacks-

Tabacks-Pfeiffe zerbricht oder verlohren gehet, und die andern haben derselben nicht sonderlich im Vorrathe, so geschiehet es ofte genug, daß eine dauerhafte Tabacks-Pfeiffe von Metall oder nur ein Pfeiffen-Kopf mit 2 oder 3 schönen Pferden bezahlet wird. Und welcher nicht mehr als eine dergleichen Pfeiffe vorräthig hat, derselbe verkaufte sie wohl nicht um 6 oder 8 Pferde. Dagegen treiben andere Kalmucken ordentlichen Handel, nicht nur mit ihrem Viehe von allerhand Gattungen, welches sie in gröster Menge ziehen; sondern der mehr berügte von Haven bezeuget ingleichen, wie unser Freund, daß sie in sehr vielen und ansehnlichen Caravanen, nach Persien, China und nach allen angräntzenden Ländern handeln, ob sie gleich sonst des Raubes wegen so wenig ehrenveste als die wilden Kalmucken sind. Diese aber achten weder Geld noch andere Sachen, die etwan zur Bequemlichkeit oder zum Wohlstande was beytragen. Sie sind zu grob dazu. In kindisches Spielwerck verlieben sie sich manchmal, doch auch nur von ohngefehr. Sie brachten einst, da sie auf Raub gewesen waren, und vielleicht eine Kram-Bude oder gar Caravane geplündert hatten, unter andern Kleinigkeiten auch eine Menge höltzerne Pfeiffen

fen mit. Mit diesen Pfeifen setzten sich die alten und jungen Gecken zusammen, und pfiffen wie die spielende Kinder auf denenselben so lange, bis sie des Geschmirres und der Pfeiffen überdrüßig waren. Alsdenn übergaben sie dieselben ihren Kindern, welche schon lange mit Schreyen und Heulen darum angehalten hatten. Diese wurden ihrer auch bald satt, zerbrachen sie und schmissen sie weg. Hieraus ist abzunehmen, wie alber dieses wüste Volck, weil es mit keinen gescheuten Leuten Friede hält und Umgang pfleget. Sie sind wie die Kinder, welche gar nicht zu ihres Gleichen kommen. Ja wie die wilden Katzen, welche in der Eil einen Raub ziehen, und sich mit demselben bald wieder verstecken.

§. 19.

Wenn Rußland seine Grentzen von Astracan gegen Morgen, und gegen Siberien aus gegen den Mittag mehr erweitern, und dieselben Grentzen mit einigen Schantzen verwahrete und mit Volck besetzete; so würden diese wilde Kalmucken-Räuber von dieser Seite je mehr und mehr in die Enge getrieben, könten mit ihrem Viehe nicht so weit ausschweifen, müßten sich zum Gehorsam bequemen, menschlicher,

licher, umgänglicher, und ordentlicher werden, und zu ihrer eigenen Nothdurft das Land anbauen. Unser Opitz kan die Güte des Bodens nicht genug rühmen, und auch mit Verstande davon urtheilen, weil er der rußischen Landwirthschafft etliche Jahre zugesehen, und größtentheils obgelegen hatte. Er betheuret, daß das Erdreich in diesen Wüsten zum Ackerbau in keinem angebaueten Lande schöner seyn könne, und hält dafür, daß allhier der beste Weitzen, Roggen, und alle Erd- und Hülsen-Früchte, bey leichter Zurichtung und Bedüngung des Ackers, wachsen würden. Denn es ist durchgehends ein schwartzer, fetter, warmer Boden allhier. Sind keine Bäume in so entsetzlich grossen Strichen Landes, so ist es nicht zu verwundern. Das Erdreich ist tüchtiger zu fruchttragenden Bäumen, als zu wilden unfeuchtbaren. Und wenn auch wilde Bäume von ihnen selbst, wie es doch nicht möglich, wachsen wolten; so würde doch der junge Sproß von denen ab und zu schweifenden Horden theils zertreten, theils abgebissen werden, bis er in der Wurtzel erstürbe. Daß fruchttragende Bäume hier fortkommen solten, wenn sie gesetzt würden, daran ist nicht der geringste Zweifel. Denn dieses weiset sich

schon

schon in Astracan aus, da der ruhmwürdigste erste Kayser von Rußland, Peter der Grosse, die schönsten Bäume zu allen Gattungen von Obst, und die besten Weinstöcke aus Ungarn, Italien, und vom Rhein in dieser Landschaft hat anlegen lassen, und sie sind sehr wohl angeschlagen. Wir befinden auch in allen Gegenden, daß daselbst, wo schönes Gras wächset, andere gebaute Gewächse und Pflantzen fortkommen, und daß folglich, anstatt des überflüßigen, derben und saftvollen Grases in der Tartarey, alle Erd-Früchte und Bäume angeleget werden könten. Wo der Taback, wie hier, so gar ungebauet, und ohne Pflantzung und Pflege, auf- und fortgehet, daselbst lassen sich auch die besten Gattungen von Kohl und Kraut pflantzen. Ja man setze den Fall, daß dieses ungebauete Land weiter zu nichts, als zu Viehzucht und zum Säewerck taugte, so könten, statt der eintzigen Gattung von Pferden (denn die Cameele sind nicht so gemein) unzehliche andere Heerden von noch nutzbarerm Horn- und kleinem Viehe gehalten, desselben Ueberfluß denen nächsten Nachbarn verhandelt, derselben Vieh aber wiederum denen Europäern näher zugeführet werden. Sind diese Wüsteneyen nicht reich

an

an Flüssen, so geben doch die Moräste zu erkennen, daß an unterirdischen Wassern kein Mangel, und daß durch Eingraben in die Erde Quellen und Brunnen genug würden zu finden seyn. Ja die Erfahrung bezeuget, daß oft Bäche entstanden sind, wo man nur Brunnen gegraben, und denen Quellen zum Ausguß gelüftet hat. Wenn auch gleich, wie unser Freund spricht, das gesammlete Wasser itzt gar bald faul und würmicht wird, so darf uns dieses nicht so gar befremden. Denn das überflüßige hohe Gras wird von unten herauf durch die Feuchtigkeiten der Erde, und von oben her durch den täglichen Thau, welcher sehr naß machet, benetzt, niemals aber rein abgeweidet und abgemähet; alsdenn liegt es über einander, und faulet, das dürre bricht ein, und legt sich darüber, die Hitze erwärmet es täglich, und so müssen sich Maden und Würmer hecken. Die Güte des Erdbodens, welchen die rußischen Kalmucken bewohnen, preiset Herr von Haven eben so sehr, als unser Opitz den Aufenthalt der Seinigen. Sie haben, spricht er, die beste und fruchtbarste Gegend, ohne sie zu pflügen oder zu bestellen, und sie ernähren sich von ihrer Viehzucht.

§. 20.

§. 20.

Oben ist Erwehnung geschehen von den gefährlichen Feuersbrünsten in diesen Wüsteneyen. Davon hier die Auskunft gegeben werden soll. Auf den Plätzen, wo die Horde zu stehen kommt, mähen die Kalmucken in und neben den Hütten das Gras sorgfältig ab, und treten die Stürtzel ein, damit der Erdboden glatt und gleich werde. Eine Ursache dessen ist, damit die Schlangen, Eidexen, Kröten, und anderes Ungeziefer, sich nicht darinnen verbergen soll. Die andere, damit das in den Hütten stets unterhaltene Feuer nicht das Gras ergreiffe, und sich ausbreite, wodurch die Horde um allen Reichthum und Unterhalt, nehmlich um ihr Vieh kommen kan. Denn es wächset neben dem alten Gras, welches stehen bleibt, und dürre wird, immer junges und frisches. Der Kalmucken Vieh klaubt das junge und saftige heraus, und das alte dürre bleibt, bis es verfaulet oder vermodert. Wenn nun in den heissen Tagen, oder im Herbste, das dürre Gras einmal Feuer faßt, so lauft es in der Geschwindigkeit fort, und breitet sich mit größter Macht aus auf viele Tagereisen in die

Länge

Länge und Breite. Denn zum Löschen ist kein Rath, noch Wasser vorhanden. Wenn nun in oder bey den Horden ein Brand entstehet, da müssen sie alles stehen und liegen lassen, um nur dem Feuer zu entrinnen. Das in der Weide gehende Vieh wird aus einander dadurch gejaget, und in alle Gegenden umher zerstreuet. Die nahe anliegenden Horden werden gleicher massen auf- und in Verwirrung gebracht. Denn sie fliehen auf allen Seiten vor dem Feuer her, eine Horde stößt denn auf die andere, und das Vieh menget sich zusammen. Es höret das Feuer nicht auf zu brennen, bis es entweder an Moräste, oder ein dichter Regen kommt, oder weiter keine zündbare Nahrung findet, welches letztere doch selten sich ereignet. Im künftigen Jahre ist in der Gegend, wo Feuer gewesen, die schönste Aue und Weide. Denn das alte Gras, welches sonst des neuen Wachsthum hindert, ist verzehret, das Erdreich kahl, und durch die Asche von dem abgesengeten Grase gedünget, die Wurtzel aber in der Erde unversehrt geblieben. Solche wird durch die Winter-Feuchtigkeit erquicket, und die Erde gelockert. Alsdenn siehet im Frühjahre eine dergleichen Aue wie ein ausgespann-

ter grüner Sammet aus, weil das Gras dichte, frisch, und in gleicher Höhe stehet. Die Kalmucken, bey deren Horden eine Feuersbrunst entstehet, müssen alsdenn wandern, so gut sie können, und sind glücklich, wenn sie noch, ehe sie erhungern oder erdürsten, sichere Horden einholen, und Geschlechterweise unter sie vertheilet werden; aber sie müssen auch bey denselben Stein und Bein leugnen, daß das Feuer bey ihnen entstanden. Sonst würden sie nicht aufgenommen. Aus Furcht vor dergleichen Gefahr gehen die Kalmucken vorsichtig genug mit dem Feuer um, und sehen bisweilen des Nachts in ihrer Nachbarn und in der Sclaven Hütten. Sie mögen auch wohl befürchten, daß diese aus verzweifelnder Verwegenheit könnten Feuer auskommen lassen, und sich samt ihren Gebietern Schaden thun. Mit ihrem eigenen Schaden sind die Tartarn und Kalmucken so klug geworden, daß sie die Steppen oder Wüsteneyen selber weit und breit anzünden, wenn ein Feind, dem sie nicht gewachsen sind, im Anzuge wider sie begriffen ist. Wohl denen, die an fremden Schaden klug werden, und auf anderer Leute Rechnung

erlaubter Weise sich Witz kaufen, besonders auch zur Fürsichtigkeit, wenn man mit unentbehrlichem Feuer umgehen muß. Es ist zu wünschen, daß, da die unglückseligmachenden Feuersbrünste in öffentlichen Zeitungs-Blättern gemeiniglich beschrieben werden, allemal die Art und Weise, wodurch der Brand verwahrloset worden, zu jedermans Nachricht und Warnung, dabey angezeiget würde. Denn meistentheils entstehet das Feuer auf eine solche Art, da die verwahrlosenden Leute sich keine Gefahr vorgestellet haben. Wie wenig dem gemeinen Manne bekandt ist, daß, wenn man in brennenden Speck oder Oel nicht Asche, sondern Wasser schüttet, die Flamme bald in die Höhe fahre, und Haus und Hof anzünde; erhellet daraus, daß aus dergleichen Unwissenheit noch täglich grosser Feuer-Schaden hin und wieder angerichtet wird. Allein die Ursachen des Feuers kommen selten an den Tag. Die Verwahrloser wollen ihre Nachläßigkeit, Unvorsichtigkeit oder Unwissenheit nicht gerne selbst verrathen. Aber wenn der Argwohn auf die leugnenden Personen gegründet, so wäre in der That nicht unrecht, daß sie mit Zwangs-Mitteln

und Strafen zum Bekäntnisse der Art und Weise, wie sie den Brand verursachet haben, getrieben würden. Mit Beschreibung derselben würde dem gemeinen Wesen besser gerathen seyn, als mit Offenbarung der listigen Diebs-Griffe, womit die Räuber und Spitzbuben dem Nächsten um sein Gut und Leben bringen, und welche von andern Böswichtern gar bald nachgeahmet werden. Doch genug. Unser Opitz hat ausgeruhet, und will die Mühe zu Beschliessung seiner Geschichte von uns über sich nehmen.

Zwey-

Zweyter Abtheilung.

Zweytes Stück.

Innhalt:

§. 1. Gefangene hoffen keine Erlösung mehr. §. 2. Glaube und Unglaube der Sclaven. §. 3. Ihre Befreyung. §. 4. Der Kalmucken Niederlage. §. 5. Freygelassene speisen die Kalmucken. §. 6. Machen sich beritten. §. 7. Reisen nach Moscau ab. §. 8. Essen Schlangen aus Hunger. §. 9. Einige sterben vom Brod. §. 10. Kommen nach Tobolsky. §. 11. Reisen durch Rußland. §. 12. Bartscheren in Dantzig. §. 13. Opitzens Abschied von seinen Gefährten. §. 14. Seine Reise nach und von Rawitsch. §. 15. Wird unverhofft erkannt. §. 16. Reiset zu und mit seiner Schwester. §. 17. Wird ein Becker. §. 18. Macht sich heimlich wieder fort.

§. 1.

Nachdem ich eine längere Wallfahrt in den Wüsteneyen von Asien, als in dem bewohnten und bevölckerten Europa gethan, und mehrere Jahre unter den wilden Kalmu-

cken, als bey geschlachten Leuten zugebracht hatte, wolte meine Hoffnung zur Erlösung, so ich bey Veränderung der Horde mit meiner Hütte zugleich immer fortgetragen, und wieder aufgeschlagen hatte, fast gäntzlich verschwinden. Ich redete von Zeit zu Zeit mit meinem treuen Cameraden weniger von der Möglichkeit unserer Befreyung. Aber dieser wolte im letzten Jahr unserer Gefangenschaft gantz nichts davon reden, noch reden hören. Als meine schlafende Hoffnung einst erwachte, daß ich wiederum von unserer Erlösung zu sprechen anfieng, fiel mir derselbe in die Rede, und sprach: Du wilst dir und mir durch dergleichen süsse Träume das Hertz leichte machen. Aber sie thun in meinem Gemüthe nunmehro keine, oder gantz widrige Wirckungen. Ich schöpfe daraus keinen Trost in meiner Sclaverey. Die Reden davon setzen mich in Unruhe und Verwirrung. Ich habe, wie du weißst, meinem GOtte und Schicksal mich gäntzlich überlassen. Ich bins zufrieden, daß ich meine noch übrige Lebenszeit in dieser Einöde, und mitten unter dem rohen Kalmucken-Volcke beschliesse, und daß mein Leib in dieser Wüste verwese. Wir

sind

strich der hiesigen Witterung, Speise und Kleidung gewohnt, daß uns keines derselben mehr bange thut. Unsere Kette, wie unsere Arbeit ist uns durch die Länge der Zeit erträglich worden. Beydes aber wird mir aufs neue schwer, und zugleich das Hertz, so bald du von unserer Erlösung zu reden anhebest. Ich höre auf, dieselbe zu hoffen, und entschlage mich gerne eines jeden Gedancken, der mir davon in den Sinn kömmt. Wo du mich liebest, so thue ein gleiches. Wo du das nicht bey dir kanst ausrichten, so belustige dich damit in deiner süssen Einbildung, nur gegen mich schweig davon. Ich erstaunte über dieser Rede meines Freundes. Ich hätte mich derselben nimmermehr vermuthet von einem Menschen, welcher sonst mit der zärtlichsten Liebe an sein Vaterland, an seine Eltern, an seine Verwandte und Bekandte kurtz zuvor noch täglich gedacht, und von allen gerne so umständlich gesprochen hatte, daß ich sie alle nach ihren Namen und Handthierungen, nach ihrer Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit so gut, als er selber, beschreiben konte, alles dieses aus dem blossen Hörensagen von ihm. Ich hatte wohl ange-

 mercket,

mercket, daß derselbe seit dem letzten Opfer-Feste unserer Kalmucken mir nur zuhörete, aber wenig oder nichts antwortete, wenn ich jemals von unserer Befreyung gedachte. Wofern der arme Fritz mit grösserer Heftigkeit oder weniger Gelassenheit mir diese seine Gedancken eröfnet hätte, so würde ich ihn vor einen verzweifelnden Menschen gehalten haben. Nun aber hielt ich ihn nur vor einen Zweifeler. Ich wußte lange Zeit ihm nichts darauf zu erwiedern, und mußte ihm in meinem Hertzen recht geben. Ich überlegte nur bey mir selbst die mehr als tausendmahl überlegte Möglichkeit unserer Erlösung, und verlohr endlich bey dieser Ueberlegung den noch übrigen Schatten der in 19. Jahren mit vielerley Farben gleichsam entworfenen Wahrscheinlichkeit derselben. Endlich rief ich ihm zu: Du hast recht, lieber Bruder! Je länger wir ohne Grund hoffen, je länger quälen wir uns durch die Sehnsucht nach unserer Befreyung. Wenn wir die ungegründete Hoffnung aufgeben, so sind und bleiben wir eher in der Zufriedenheit mit unserm gegenwärtigen Zustande. Es ist besser, wir dulden, was nicht zu ändern, wir tragen geduldig das Joch, welches

wir von unserm Halse nicht abschütteln können, als daß wir immer daran schütteln, und nur damit verwunden. Wir haben uns müde gesehen nach Bergen, von welchen unsere Hülfe kommen sollte, und können keinen erblicken. Es ist einmal Zeit, daß wir die Augen zurück halten, nachdem sie sich stumpf gesehen haben, und das Licht vergehet. GOtt weiß, ob jemand von meinen Geschwistern nur noch am Leben. Wenigstens ist bey mir nicht die geringste Hoffnung übrig, daß meine Eltern noch am Leben sind. Mein alter, krancker und geplagter Vater, wie er es schon vor 25. Jahren (eigentlich 26. Jahren) war, müßte dem Alter von 100. Jahren schon nahe seyn. So weit wird seine kummervolle Wallfahrt des Lebens nicht reichen. Keine Erbschaft habe ich von ihm zu heben, und seinen letzten Segen habe ich in der Scheune zu Koblin bekommen. Wovon solte ich in meinem Vaterlande leben, und mit was für Arbeit mein Brod gewinnen? GOtt wirds am besten machen, wenn er uns hier unter den Kalmucken erträglich leben, nicht zu alt werden, und ohne langwierige Kranckheit sanfte sterben

läſſet. Du wirſt mich, oder ich dich in dem ledernen Sterbe-Kittel, den wir ſchon am Leibe tragen, in die Erde verſcharren. Hier iſt unſer Begräbniß ſo ſchön, als unſerer kalmuckiſchen Herren, und einer von uns beyden wird den andern gewiß länger betrauren, als jene ihre Eltern, Männer, Weiber, Geſchwiſter und Kinder alle zuſammen im Tode betrauren. Wir wiſſen und glauben nach dem Tode ein beſſeres und ewiges Leben, da wir werden frey ſeyn von Arbeit und Schlägen. Dieſe unbetrügliche Hoffnung macht uns zum Sterben einen freudigen Muth, dahingegen unſere Kalmucken traurig ſind, weil ſie die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele nicht glauben, und zur frohen Auferſtehung der Leiber aus dem Grabe keine Hoffnung haben. Wir ſind zwar zu unſerer Züchtigung hieher geſandt, doch aber auch zur Unterweiſung dieſer Ungläubigen. Wir haben auf ihr Befragen nach unſerm beſten Wiſſen und Gewiſſen den wahren lebendigen GOTT geprediget, und den Erlöſer, der uns hernach wird aus der Erde auferwecken. Es hat ſie gedeucht, als ob es Mährlein wären. Sie haben

uns

uns über unserm einfältigen Gottesdienste verspottet, aber nicht irre machen, noch weniger abhalten können. Der treue GOTT wird uns aus lauter Gnaden den Lohn nicht nur der Gerechten, sondern der Propheten geben, in dem Vaterlande, das droben ist. Darum wollen wir uns die Heimkunft in unser irdisches Vaterland aus dem Sinne schlagen. Und ich verspreche dir, mit keinem Worte mehr daran zu gedencken, woferne nicht deine Hoffnung wieder erwachet.

§. 2.

Mit dieser Erlösung von unserer Kette, und von allem Uebel, trösteten wir uns nachhero beständig. Wir vergassen unser Vaterland und unsere Freundschaft, und unsere Seelen wurden nicht nur ruhig, sondern recht frölich. Wir sahen mit Freuden gen Himmel bey unserer Arbeit auf Erden. Wir wurden durch keinen Lermen um und neben uns in solchen Betrachtungen gestöret. Und unsere Mitgefangene höreten mit Aufmercksamkeit denen christlichen Gesprächen zu, die wir nur vor uns und nicht eben zu ihrem Angehör anstelleten. Es waren, wie schon gedacht, Leute

aus

aus allerley Völckern, welche mancherley Meynungen von einem GOtt, oder von vielen Göttern, ja auch von keinen Gott hatten. Es befunden sich unter uns in die 30 Sclaven, welche sich Deutsche, und größten Theils evangelische Christen nenneten, die griechischen Christen ungerechnet, deren mehr als 2mahl so viele waren. Aber wie sehr waren jene in der Lehre von GOtt und dem rechten Gottesdienste, besonders der Ausübung nach, unterschieden! Die meisten wurden durch die Langwierigkeit ihrer Gefangenschaft, und durch die so lange aussenbleibende Erlösung, um welche sie mehr aus Eigennutz als aus hertzlicher Andacht, den Schöpfer zu Ehren, viele Jahre gebetet hatten, gantz steinern. Sie dieneten und danckten GOTT vor ihre Erhaltung so wenig als unsere Kalmucken, und murreten wohl gar wider uns, wenn wir etwan vor, in oder nach unserer Arbeit ein geistliches Lied sungen. Und ob ich dieselben bisweilen, wenn ichs hörete, wegen ihres Mißvergnügens über GOttes Führung bestrafte, und sie befragte: was für einen Gehalt ihnen GOtt auf der Welt schuldig wäre? womit sie ihre Erlösung um denselben verdienet hätten, und ob er nicht mehr Macht habe zu thun, was er will, mit seinen

Geschöpf-

Geschöpfen, als der Töpfer mit seinem Thon? so fiengen sie zum Theil gar an GOtt zu lästern oder zu leugnen; und da schwieg ich stille mit der Bedrohung, GOtt würde sich an ihnen rächen, wo sie diese Reden nicht bereuen und vor den Heyden, die uns zuhöreten, widerruffen würden. Diese, die heydnischen Mitgefangenen, waren gemeiniglich aufmercksamer, als dergleichen rohe Christen, wenn sie uns singen höreten, und begierig zu wissen, beydes den Innhalt unserer Lieder als unsers Streits, weil dieses alles in unserer deutschen Muttersprache vorgieng, aus welcher sie durch langen Umgang eines und das andere hatten verstehen gelernet. Wir erklåreten uns gegen sie in unserer gemeinschaftlichen Sprache, und sie gestunden nicht nur, daß unsere christliche Lehre ihnen viel tröstlicher, als die ihrige, in diesem mühseligen Leben; sondern sie waren auch böse auf unsere christlichseynwollende Widersprecher, die sich selbst des allerbesten Trostes in ihrem Elende durch Unglauben und Murren beraubeten. Auf diese Weise wurden wir, ich und mein treuer Gefährte, unvermerckt so vieler Gefangenen aus mancherley Ländern und Religionen ihre Feld-Prediger, und es ging kein Tag vorbey, da nicht eine oder die andern bald Glaubens- bald

Ge-

Gewissens-Fragen an uns thaten, zu deren Beantwortung wir dann einen oder mehr Tage Aufschub nehmen, und darüber mit Andacht nachdencken, und uns besprechen mußten. Wir wurden dadurch in unserm Christenthume geübet und gestärcket, so daß sich die Lehrer, welche nach unserer Befreyung den Grund unsers Glaubens prüfeten, sich nicht wenig über unsere Verantwortung wunderten. GOtt sey gelobet, der uns durch Noth und Trübsal zu Christen gemacht, und nicht nur uns, sondern viele Heyden, welche unserm GOtt, wie angezeiget, die Ehre gaben, und ich zweifele nicht, daß der, so ernstlich will, daß allen Menschen geholfen werde, diese Heyden zum wahren Glauben und zur Seligkeit wird gewonnen haben. Wenn aber ja unsere wider GOttes Führung murrende Glaubens-Genossen sich auf viele Gottlosere, und selbst auf die rohen Kalmucken, beriefen, als welche eher Sclaven zu seyn verdienten, damit sie gehindert würden, denen Nachbarn das Ihrige zu rauben, und unschuldige freye Leute in die Fessel zu schlagen, ihnen aber (meinten sie) sey dieses Unglück ohne Schuld und Ursache widerfahren; so hatten wir genug zu thun, sie zu überzeugen, daß, ob sie sich vor fromm,

und

und dieser Strafe unschuldig hielten, sie dennoch ihre Pflichten gegen GOtt, gegen den Nächsten und sich selbst ihr Lebenlang oft genug aus den Augen gesetzt, mit ihrem Stande und Glücke vor der Gefangenschaft mißvergnügt gewesen seyn, und damit die Strafe dieser Dienstbarkeit tausendmal verdienet haben würden. Vor wie vielen Sünden, sprach ich, sind wir hier verwahret, dazu wir in unserer Freyheit, nicht aber in diesen Wüsten, Gelegenheit hatten. Ihr machet euch keiner Erlösung, aber wohl grösserer Strafe würdig durch die Beschuldigung des gerechten GOttes, als ob er unbarmhertzig und ungerecht mit uns verführe. Einige, welche diesen Vorstellungen nachdachten, fanden sich darein; sie erkannten, da sie ja von GOtt kein bedungenes Glück in der Welt zu fodern hätten, und bekannten, daß sie, ob nicht wegen ihrer Gottlosigkeit, jedoch wegen ihrer Undanckbarkeit gegen GOtt, in ihrem besseren Glücks-Stande mehr Strafe, als die gegenwärtige, verdienet hätten, und thaten theure Gelübde unter freyem Himmel, daß sie ihrem Schöpfer und Erlöser ihr Lebenslang, durch seinen Beystand, eifrig zu dancken und treulich zu dienen nicht vergessen

noch ablassen wolten, wenn sie GOtt aus den Händen der Kalmucken erlösen solte; und sie machten würcklich, so wohl vor als nach unserer Befreyung, einen guten Anfang, und hielten ihn bis an unser Scheiden, da jeder seines Weges in sein Vaterland heimzog. Von meinen ersten Freunden unter den Sclaven, von den zwey gedachten dienstwilligen Simesern, starb einer ein paar Jahre (doch alles ungefehr gerechnet) vor unserer Erlösung, und gewiß als ein aufrichtiger Christ, selig. Denn diese gaben unter den unchristlichen Gefangenen unserer Meinung, von GOTT und von seiner Offenbarung und Führung derer Menschen, am ersten Beyfall. Sie erinnerten sich bisweilen einiger weisen Sprüche von ihrem grossen Propheten Confutius, welche mit unserm christlichen Glauben einige Aehnlichkeit hatten, und wir, so viel in unserm Vermögen, legten ihnen dieselben nach der Richtschnur des Wortes GOttes aus. Sie würden dadurch erwecket zu einem hertzlichen Beyfall, und kräftigem Vertrauen an den dreyeinigen GOTT, bey der einfältigen Erkäntniß, die wir ihnen mündlich, mit Zuziehung meines Gebet-Büchleins, von demselben beybrachten. Sie hätten sich

von

von uns taufen lassen, so wir christlichen Muth genug, dieses an ihnen zu thun, gehabt hätten. Diese und noch etliche Heyden vermehrten unsere Feld- und Hütten-Kirche, nebst einigen von unsern mitgefangenen Christen, und einer von jenen starb, wie gedacht, in vester Zuversicht, daß ihm GOtt um seines Sohnes willen gnädig seyn, und um seines Todes willen ihm das ewige Leben aus Gnaden geben werde. Die andern christlichen Heyden, neben dem übrigen frommen Sineser, versicherten stets, daß ihnen nach Anhörung und Annehmung der christlichen Lehre, ihre Gefangenschaft viel erträglicher, und ihr Hertz ruhiger und frölicher wäre, als bey allem, was sie vorher geglaubet hätten. Ja, sie betheureten bey unserm Abschiede von ihnen nach der Befreyung, daß sie nimmermehr diese Hoffnung auf den lebendigen GOTT, den sie in unserer Gesellschaft hätten kennen und ehren gelernet, aufgeben, sondern in ihrem Vaterlande, dahin sie zu kommen nun Gelegenheit und Freyheit erlangten, feste daran im Leben, Leiden und Sterben halten würden, indem sie glaubten, daß sie auch ihren Freunden und Landsleuten, ob sie nackend und blos zu ihnen wiederkämen, nichts

bessers mitbringen könten, als eben die tröstliche Lehre von der heilsamen Gnade des einigen GOttes und der ewigen Seligkeit, die um seines Sohns willen geschenckt würde allen, die an ihn gläuben, und solchen Glauben bewiesen durch ein heiliges Leben, nach den Geboten, die sie von uns, nebst einigen Liedern, so sie in ihren Mutter-Sprachen, so gut sie konten, ausdrückten, gelernet hatten. Die Sineser hatten auch vorher einige, doch dunckle und verwirrete Wissenschaft von dem christlichen Glauben aus ihrem Vaterlande, darinnen, wie bekandt, schon seit langen Jahren sich immer römisch-catholische Ordens-Leute aufhalten. Und dadurch waren ihre Hertzen gleichwohl schon zu Annehmung des christlichen Glaubens ein wenig vorbereitet. Durch diese Freude, eine oder etliche Seelen zum Himmel gewonnen zu haben, hat mir GOTT meine Gefangenschaft schon reichlich vergolten. Hoffentlich hat auch GOtt diesen unsern geringen Dienst an ungläubigen Fremdlingen in Gnaden angesehen, und um deswillen unsere Gefangenschaft von Ewigkeit beschlossen, und durch unsere unvermuthete Befreyung auf der Welt vergolten. Eine eintzige Seele ist ja mehr werth, als die gantze

Welt,

Welt, und eine Seele zum Himmel gewinnen, mehr, als eine Welt gewinnen. Die Sclaverey selbst unter den Kalmucken war ein Mittel unserer ernstlichen Bekehrung von der Sünde und Welt-Liebe zu GOTT, und die meisten Christen, welche in währender Gefangenschaft hartes Hertzens waren, wurden dennoch durch die wunderbare Erlösung erweichet, und zur Aenderung ihres Sinnes erwecket. Diese Erlösung geschahe nun, wie folget:

§. 3.

Wir wußten nichts von guten oder bösen Zeiten, nichts von Krieg und Kriegs-Geschrey, da wir bey unserer Feld-Arbeit einen grossen Haufen Menschen in voller Bewegung gegen uns von weiten sahen. Wir stunden unbeweglich, wie geschnitzte Bildsäulen, nachdem die Gefangenen einer den andern zum Aufsehen ermuntert hatte. Denn wir gingen in unserer Arbeit paarweise nur so weit aus einander, daß wir uns nicht hinderten. Wir hielten diese zuerst vor einen grossen Zug Kalmucken, und wunderten uns nicht wenig darüber. Wir vergassen unser Tagewerck und unser selbst, und hatten wohl

bey einer Stunde mit unverwandten Augen ihnen entgegen gesehen, als einer unter uns blinckendes Gewehr zu erblicken der Gesellschaft anzeigte. Da andere, und endlich die meisten, welche gute Augen hatten, eben dieses bezeugten, so schrien die Russen unter uns alsbald mit hertzlichem Frohlocken: **Das sind unsere Leute! Das sind unsere Erlöser!** Weil wir dieses sämtlich wünscheten, so glaubten wir es auch leichtlich. Und die gefangenen Russen bey uns schlugen schon den Augenblick an, dem mit sachten herannahenden Zuge entgegen zu gehen. Wir andern aber ermahneten sie, stehendes Fusses desselben Ankunft zu erwarten, weil ihre Hoffnung gleichwohl noch trügen, und uns allen einen schädlichen Nachtheil zuziehen könte. Andere Halbkalmucken unter den Gefangenen wollten sich lieber zur Horde zurückziehen. Diesen widerriethen wir ihr Vorhaben auch durch Vorstellung, daß, so wir auch fremder Leute Sclaven werden solten, die sich unser hier bemächtigen dürften, wir doch nicht schlimmer auffallen, aber wohl bebaueten Ländern und unserer Freyheit näher kommen könten. Und also blieb es bey dem Schlusse, daß wir keinen Fuß weder vor- noch rückwerts von

der Stelle bewegen wolten, bis wir wüßten, woran wir wären. Der Schluß war kaum festgesetzet, als wir bemerckten, daß von dem anrückenden Heere eine Parthey Reuter herausbrachen, und so hurtig, als es das hohe Gras in dieser Gegend verstattete, auf uns zukam. In einer guten halben Stunde ohngefehr langeten sie so nahe zu uns, daß wir ihre Anfrage: Wer wir wären? verstehen konten. Wir Deutschen erstauneten, da wir die voranreutenden in deutscher Kleidung erblickten. Doch weil sie in rußischer Sprache fragten, so antworteten die nächsten Russen ebenfalls in ihrer Muttersprache, daß wir alle arme Leute aus mancherley Ländern wären, welche mit Gewalt von den Kalmucken entführet worden, als Gefangene gehalten, und hieher auf die Arbeit geschickt wären. Sie rückten vollends an die ersten Sclaven, und die andern traten auch zu ihnen über einen Haufen. Da dieser Haufe nun immer grösser ward, fragten sie uns, wie starck wir an der Zahl nach wären? Wir antworteten, daß wir uns eigentlich nicht zehleten, doch würden unser wohl gegen 400. Mann seyn, Darauf hieß uns der Fragende getrost seyn, auf die Befreyung von unserm Joche der Ge-

fangenschaft hoffen, und stehen bleiben, bis uns näherer Befehl, wohin wir uns begeben solten, würde gegeben werden. Er forschete noch hauptsächlich, wo die Kalmucken, denen wir zugehöreten, eigentlich lägen, wie starck diese Horde wäre, und ob mehrere Horden sich in der Nähe befänden? Auf die erste Frage zeigeten wir ihnen die etwas hervorragenden Hütten der Horde, welche von weiten wie eine Heerde Gänse oder Schaafe aussahen. Die andern Fragen wußten wir nicht mit Gewißheit zu beantworten, sondern nur so viel, daß sich unsere und noch mehrere Horden, in gewisser Weite, zwischen den 2. Morästen, welche man an dem hervorragenden Rohre erkennete, gelagert befänden, und daß wir bey etlichen Tagen einige Unruhe und ab- und zureitende Kalmucken verspüret hätten. Hierauf schickte der Wort- und Trupp-Führer ein Paar von seinen Leuten mit diesem Berichte an das Heer zurück, mittlerweile dieser Vortrab bey uns Gefangenen Halte machte. Unsere Kalmucken mochten auch schon mehr, als ihnen lieb war, erblicken, und sich nichts Gutes versehen. Denn sie fragten und sahen nicht nach uns. Und ob wir hinter unserm Rücken Lermen höreten, welches

vom Treiben und Wiehern der Pferde entstund, so waren unsere Augen nur verpicht auf unsere ankommende Erretter, und das Hertz hüpfete uns theils vor Freuden, theils vor Furcht, was hier weiter geschehen würde. Ihr Marsch konte wegen des langen Grases nicht anders denn langsam geschehen. Da sie an den Vortrab stiessen, machten sie Halte, rückten aber, nach gehaltener Unterredung näher gegen die Horde, und lagerten sich unweit der Moräste, entweder die Kalmucken herauszulocken, oder mehr Kundschaft einzuziehen, wie und wo ihnen am besten beyzukommen, und der Weg zur Flucht abzuschneiden wäre. Denn es war mit diesem rußischen Heere auf unsere Kalmucken angesehen. Sie solten weidlich gezüchtiget, und, wo möglich, unter den Gehorsam, oder doch in ernstliche Furcht vor dem rußischen Scepter gebracht werden. Diese unsere wilde Kalmucken waren, nach ihrer bösen Gewohnheit, oft und vielmal in starcken Parthenen in Siberien, und in andern denen Russen gehörigen Ländern eingefallen, und hatten Menschen, Vieh, samt allen, was ihnen anstund, geraubet. Die Warnungen, welche aus Rußland an ihren Feldherrn ergangen waren,

dergleichen Unfug bleiben, und die rußischen Grentzen unbetreten zu lassen, schlugen sie in den Wind, und leugneten, wie alle Diebe, schlechterdings, daß jemand von ihnen solte ausgegangen seyn, und gestohlen haben. Und wenn sie so überzeuget wurden, daß sie nicht weiter leugnen konten, so schob doch eine Horde das Verbrechen auf die andere, und die Russen erlangten keine Befriedigung. Die Kalmücken setzten dem ohngeachtet ihre Streifereyen immer fort, bis endlich die damalige Kayserin Anna beschloß, diese kalmuckische Vögel in ihrem Neste aufsuchen und abstrafen zu lassen. Zu dieser Verrichtung traf das Looß den in rußischen Kriegsdiensten stehenden Printzen von Hessen-Homburg. Ich kan aber nicht sagen, ob dieser Printz mit einer besondern Mannschaft aus den rußischen Provintzen, oder von der Festung Derbent aus, welche an der caspischen See liegt, nach dem mit Persien geschlossenen Frieden, auf unsere Kalmucken zugleich loßgegangen, da derselbe die Tartarn, welche, auf Anhetzen der Türcken, an dem caspischen Meere gegen die Russen durch Streifereyen und Rauben lauter Muthwillen trieben, mit derben Stössen abfertigte. Wir waren bey unserer Erlösung

wie die Träumenden, und konten kaum begreifen, daß uns diese Wohlthat, nach so langem Warten, darüber wir unsere Hoffnung endlich aufgegeben hatten, würcklich widerfahren war. Wo wir auch hinkamen, da hatten wir entweder nicht Gelegenheit, nach den Kriegs-Umständen zu fragen, oder Auskunft zu kriegen, oder auch nicht einmal Zeit dazu. Wir hatten oft nicht Zeit und Athem genug, die vielen Fragen, die an uns allenthalben gethan wurden, zu beantworten. Und ob ich noch gut deutsch verstund, weil ich mit meinem deutschen Cameraden stets in unserer Mutter-Sprache redete, auch die rußische Sprache nicht vergessen hatte, denn es waren viele Russen unter den Gefangenen bey der Horde; so waren uns doch viele Worte und Redensarten, die in dem Umgange mit gesitteten Völckern in gebaueten Ländern, und vom Kriegs-Wesen vorkommen, fremde und unbekandt geworden, so, daß wir anfangs genug zu thun hatten, in Fragen und Antworten uns deutlich auszudrücken. Genug, es war der Printz von Hessen-Homburg ein munterer und freundlicher deutscher Herr, welcher uns vor sich kommen, und von den Ketten derer Kalmucken befreyen ließ. Jedoch

doch will ich zuerst melden, wie es mit den Kalmucken selbst herging.

§. 4.

Wir Gefangene meineten, die Kalmucken würden bey Erblickung der Russen sich zurück, und eine Horde an die andere ziehen, bis sie ihren Feinden gewachsen seyn, oder gar entwischen würden. Aber sie mußten sich entweder zwischen diese Moräste, ohne unser Wissen, schon versammlet, und darauf verlassen haben, daß hieselbst ihnen schwer beyzukommen war. Ja in unserer Furcht, der Kalmucken Gefangene von neuem zu werden, bedünckte uns, daß die Russen schon zu lange zauderten, weil sie nicht die näheste beste Horde angriffen, ob sie wohl von dem Marsche ermüdet, und die Pferde besonders der Ruhe benöthiget waren. Aber wir erfuhren zeitlich genug, daß sie das Handwerck des Krieges besser, als wir, verstunden, und daß sie mit gutem Bedacht ohne Furcht die Versammlung vieler Horden, die sich von hinten her an die ersten immer anschlossen, erwarteten, damit sie diesen verwegenen Räubern auf einmal gute Püffe geben könten. Es kam endlich zum Angriff und zum Treffen, wobey

wir Gefangene erstauneten über die gewaltige Menge der Kalmucken, und wir vernahmen nach Endigung derselben, daß ihrer wohl in die 50000. gewesen waren. Die armen Kalmucken, und ihre Pferde, geriethen beym ersten Schusse der Russen in die größte Verwirrung. Und weil sie in der Enge waren, da sie auf den Seiten nicht konten angegriffen werden, konten die Hintersten den Vördersten weder zu Hülfe kommen, noch zur Flucht Platz machen. Es wurden ihrer eine grosse Menge niedergemetzelt, und viele gefangen. Unter währendem Treffen wurden uns Gefangenen die Ketten abgenommen, und denen Führern der Kalmucken, welche je mehr und mehr als Gefangene ins Lager gebracht wurden, angeleget, bis wir alle frey, und keine Ketten mehr verhanden waren. Unterdessen sahen die kalmuckischen Weiber die grosse Niederlage, und die Flucht ihrer Männer und Söhne, und wußten vor Angst nicht, was sie thun solten. Sie geriethen endlich in solche Verzweifelung, daß sie ihre Kinder eines nach dem andern in den morastigen See wurfen, und darauf selber hinein sprungen. Viele Männer, welche nicht entweichen konten, stürtzten sich mit ihren Pferden, oder zu

Fusse

Fusse gleichfalls hinein, ehe sie sich gefangen gaben. Da hörete man ein Heulen und Schreyen, daß einem die Haare zu Berge stunden. Welche aber gefangen waren, und in Ketten, des Mangels halben, nicht geleget werden konten, dieselben wurden, wie eine Heerde Schaafe, zusammen getrieben, und unter freyem Himmel bewachet.

§. 5.

Nach erhaltenem Siege und glücklicher Zerstreuung dieses Raub-Gesindels, kam der durchlauchtige Printz selbst, in Begleitung vieler Officiers zu uns, deutete uns in rußischer Sprache unsere völlige Errettung und Freyheit an, und vermahnete zugleich, daß wir GOtt dem HErrn desto mehr dafür dancken solten, je weniger wir dergleichen hätten vermuthet. Wir bedanckten uns gegen denselben mit vollem Geschrey, und versprachen, es auch gegen GOtt zu thun, so lange uns die Augen würden offen stehen. Wie derselbe sich hierauf gegen seine Officiers wendete, und deutsch zu ihnen redete, erhoben wir Deutsche insonderheit unsere Stimmen, und gaben unsere neue Freude zu erkennen. Dieser leutselige Herr bezeigte mit grosser Verwunderung

derung eine gleiche Freude, daß er Landsleute hier finden solte, und dieselben aus der barbarischen Gefangenschaft befreyet hätte. Er hieß die Deutschen aus dem gesammten Haufen heraustreten, und verwunderte sich noch mehr, da derselben 30. Mann waren. Nach mancherley Fragen, wo der oder jener zu Hause gehöre, wie wir in die Gefangenschaft gerathen, und wie lange wir in derselben uns befunden, bot er allen, welche tauglich wären, rußische Soldaten-Dienste an, jedoch nur, so ferne wir Belieben trügen, und weiter nichts anzufangen wüßten. Allein, es war unser aller Bitte, daß uns erlaubt werden möchte, in unser Vaterland heimzukehren. Diese Bitte ward uns auch in Gnaden gewähret, und dabey versprochen, daß wir mit sichern Pässen versehen werden solten. Die andern von unsern gewesenen Cameraden mußten sich dann auch nach ihrem Vaterlande zusammen stellen, und auch denenselben ward ihre Freyheit, heimzureisen, nochmals versichert. Da funden sich nun Leute fast aus allen an die grosse Tartarey anstossenden Ländern, woraus zu urtheilen, wie weit die heillosen Kalmucken umhergezogen, und geschäftig in ihrem Räuber-Handwercke gewesen waren. Ehe wir

nun

nun noch unsern Printzen von uns scheiden liessen, baten einige um Erlaubniß, die beschädigten Pferde auf der Wahlstatt schlachten zu dürfen, unsern Hunger zu stillen, und auf den folgenden Tag für unsere Küche zu sorgen. Darüber entstund erst eine neue Verwunderung, daß wir, besonders die Deutschen, um keine andere Kost baten. Wir bezeugten, daß wir dieser eintzigen Kost, damit wir uns so lange beholfen, nun so gut, als die andern Gefangenen, ja als die Kalmucken selbst, gewohnt wären. Darauf ward uns die Erlaubniß gantz willig ertheilet, und noch dabey treulich angerathen, bey dieser Speise so lange, als wir sie haben könten, zu bleiben, bis wir würden in solchen Ländern seyn, wo wir würden an unsere erste entwohnte Lebensart und Lebens-Mittel uns nach und nach gewöhnen können. Wir machten uns demnach an die besten verwundeten Pferde, und schlachteten, so viel wir zur Nothdurft und zum Ueberflusse wolten. Ich erinnerte meine Cameraden, daß sie, nebst mir, denen gefangenen Kalmucken von unserer gemachten Beute, ich meine, von den Pferden, einen Theil zubringen solten. Die wenigsten wollten daran, die meisten wünscheten, daß sie erhungern müßten,

zur Strafe für das Unrecht, so sie uns durch so lange Gefangenhaltung angethan. Ich stellete ihnen aber vor, daß ein ehrliches Gemüthe sich an seinem unglückseligen Feinde nicht weiter räche, und daß wir durch unsere erlangte Freyheit, und ihre nunmehrige Gefangenschaft über dieses gerochen genug wären. Sie haben uns, sprach ich, viele Jahre hindurch dergleichen Speise zugetragen, und in unsere Hütten geworfen. Da sich nun das Blatt durch GOttes Fügen gewendet hat, da wir frey, und sie gefangen sind, so wollen wir ein gleiches thun. Sie gaben uns Speise aus Eigennutz, damit sie uns das Leben fristen, und zu ihrer Arbeit brauchen konten; damit bewiesen sie sich als Kalmucken. Wir müssen ihnen ohne Eigennutz Gutes thun, denn darinn bestehet die Tugend, und unsere Feinde lieben, denn damit beweisen wir uns als Christen. Sie werden sich über unsere Großmuth verwundern, und daraus den Unterscheid zwischen ihrer und unserer Gemüths-Art erkennen. Kommen sie wieder in ihre Freyheit, und zu ihrem Volcke, so werden sie gegen dasselbe gedencken, was wir an ihnen gethan, und bewogen werden, weniger Verachtung,

und dagegen mehr Liebe denen Gefangenen unter ihren Brüdern beweisen. Mit dergleichen Zureden brachte ich unsere Freygelassene größtentheils dahin, daß sie mir zu folge mehr schlachteten, und denen gefangenen Kalmucken das Fleisch zutrugen. Die rußischen Herren erlaubten auch dieses, und lobten unsern guten Willen. Wir suchten unter den Gefangenen zuerst unsere Bekandte, und versorgten dieselben, darnach auch die unbekandten. Und sie wurden durch unsere Dienstleistung so gerühret, daß sie uns zu Fusse fielen, und nicht wußten, wie sie uns genug dancken solten. Sie erboten sich aus Danckbarkeit, den künftigen Morgen etliche von ihnen mit uns auszuschicken, ihr Vieh, wo nicht alles verscheucht und verlaufen wäre, zusammen zu locken, und uns daraus nehmen zu lassen, wie viel wir wolten, wenn wir dazu Erlaubniß suchen wolten. Ich konte dieses gute Anerbieten gegen meine Gesellen nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern sprach im Weggehen zu ihnen: Sehet die Weißheit und die Wahrheit der christlichen Lehre! Durch diesen geringen Dienst, der uns nur wenig Mühe kostet, sammlen wir feurige Kohlen auf der Kalmucken Haupt, und die Vergeltung ist schon reichlich verhanden.

den. Wir wollen das Anerbieten derselben dem Printzen, unserm Erlöser, eröffnen. Wir werden mehr Pferde bekommen, als wir nöthig haben, uns auf die Reise beritten zu machen, und im Nothfall eines nach dem andern zu schlachten. O lasset uns doch keine Gelegenheit versäumen, an Freunden und Feinden nach Vermögen Gutes zu thun, unserm GOtt zum Preise, der uns so wunderlich erhalten und erlöset hat. Sie mußten gestehen, daß GOttes Wort und ich recht hätte, und verpflichteten sich, dasselbe nicht aus dem Sinne zu lassen, sondern GOTT in allen Stücken danckbar und gehorsam zu seyn. Der Printz ließ unterdessen in Eil eine Verschantzung um sein Lager aufwerfen, damit nicht das diebische Volck auf der Flucht sich setzen, und des Nachts, oder am folgenden Morgen seine Leute nicht überfallen möchte. Wir Befreyete blieben bey denen Wachten die Nacht über wachsam, nicht, daß wir unsere gewesene Herren bewachen halfen, sondern, weil wir vor Freuden kein Auge schliessen konten. Wir trugen noch alles dürre Gras aus der Kalmucken Horde und von der Aue herbey, damit wir unser Fleisch braten, die Russen aber auf ihre Art kochen, und wir alle

uns wärmen konten. Der Printz ritte unterdessen umher, die Arbeit seiner Leute zu besichtigen, und war nicht weit von uns. Da sich etliche von uns demselben näherten, fragte er sogleich, was wir wolten? Diese eröfneten der Kalmucken guten Willen vor unsere geringe Gefälligkeit; darüber der Printz erfreuet war, und in unser Ansuchen willigte; doch so, daß eine Bedeckung von seinen Leuten mit uns und etlichen Kalmucken auf die Jagd gehen solte.

§. 6.

Da der Morgen anbrach, und der befehligte Trupp zu unserer Begleitung vorhanden war, machten wir uns mit einigen von den bekandten Kalmucken, denen zu diesem Geschäffte Pferde gegeben wurden, fort, und auf ihre verlassene Hütten zu. Der größte Theil von unserer Bedeckung ging voraus auf Kundschaft, ob vielleicht einige aus den verlaufenen Kalmucken sich versammlet, und in die Horde verstecket hätten. Aber wir funden die leeren Nester, und kein Bein von ihnen war zu sehen. Auf dem vermeinten Sammel-Platze fingen die Kalmucken ihr gewöhn-

wöhnliches Schreyen an, und die andern umritten mit einigen Tartarn einen nicht eben so grossen Bezirck, als sonst, und trieben doch noch etliche 100. Stück Pferde und etliche Cameel-Mütter zusammen. Wir nahmen die ersten die besten beym Kopfe, und trieben die andern ohne Verzug dem Lager zu, nachdem wir vorher aus der Horde uns mit Schläuchen und allerhand Taschen bepackt hatten. Die rußischen Leute hätten gerne Beute gemacht, aber hier war nichts zu finden, was ihnen anstund, als etwas Riemen und Leder. Wir molcken darauf zu unserm Gebrauche, und theileten die übrige Milch denen Kalmucken mit, so weit sie langete. Ein jeglicher unter uns nahm vor sich zwey Pferde, und die übrigen blieben den Siegern. Wir mochten uns auch von der Wahlstatt bewaffnen, so gut wir wolten und konten. Unsere Pässe wurden uns ausgetheilet, und wir gingen vor des durchlauchtigen Printzen Zelt, unsere Dancksagung abzustatten, und Abschied zu nehmen. Derselbe hatte noch die Gnade uns zu sehen, und zu fragen, wohin wir unsern Weg nehmen würden, und ob wir denselben zu finden uns getraueten? Nachdem wir erzehleten, wie wir deshalber von den Soldaten

unterrichtet waren; so riethen sie uns, daß wir nach der Sonne uns richten, und, wenn dieser unser Wegweiser nicht zu sehen wäre, lieber stille liegen, als in der Irre umher ziehen, und Gefahr laufen solten, denen wilden Kalmucken, oder ihres gleichen, aufs neue in die Hände zu gerathen. Vor den rußischen Tartarn und Kalmucken solten wir uns nicht fürchten, dieselben würden uns unangetastet schon ziehen lassen, wenn wir unsere Päße zeigeten. Vom Brod und andern zugerichteten Speisen solten wir uns bey der Ankunft zu Leuten, die dergleichen hätten, in acht nehmen, damit wir nicht von unserer Befreyung gefährliche Kranckheiten und den Tod hätten. Wenn diese nicht zu besorgen, so wolte er uns Proviant auf die Reise geben, da wir in dieser langen und bangsamen Wüste nichts finden, und nur unsere Pferde verzehren müßten. Jedennoch ließ er jedem unter uns ein Allmosen reichen, und uns mit dem Wunsche einer glücklichen Heimkunft von sich.

§. 7.

Weil auch dieses Heer nur diesen Tag noch rasten, darnach wieder aufbrechen solte, so

so machten wir uns ungesäumt auf den Weg, und zogen dem vom Marsche der Russen niedergetretenen Grase so weit nach, als wir eine Spur finden konten. Doch dieses daurete nicht lange, und sie selbst waren bald die Länge, bald die Queere gezogen, ihre Feinde aufzusuchen, diesen aber wolten wir sorgfältig entgehen. Unsere Tagereisen machten wir auch nicht zu starck, damit unsere Pferde nicht marode würden. Wir mußten sie auch in den Mittagsstunden weiden lassen, daß sie nicht von Kräften kämen, und in der Nacht wechselsweise wachen, damit sie sich nicht zerstreuen, und verlohren gehen möchten. Wir sahen uns fleißig um nach der Mittags-Sonne. Denn diese solten wir, wenn sie am höchsten stünde, im Rücken haben. Wir funden bisweilen alte Lagerstätte der Kalmucken-Horden, und danckten allemal GOtt, daß sie auf eine geraume Weite verscheucht, und gleichsam auf einen Klumpen zusammen gejagt waren. Sie durften vor der Russen Verfolgung nicht sicher seyn, und auch Hordenweise nicht aus einander ziehen. Unterdessen mußte ein Pferd nach dem andern sein Leben auf- und sein Fleisch zu unserer Wegzehrung hergeben. Wir hofften dennoch beritten die

Grentzen des rußischen Reichs zu erlangen, oder wenigstens die Schutzgenossen desselben. Aber, o wie sehr schlug unsere Rechnung fehl! Unsere Hand-Pferde waren aufgezehret, ehe wir von Menschen oder Vieh die geringste Spur vermercken konten. Ja unsere Reit-Pferde wurden darüber alle. Wir hielten es noch vors geringste Unglück, zu Fusse zu wandern. Das war das gröste, daß wir weder zu beissen noch zu brechen hatten. Dieser Kummer machte, daß unsere Wallfahrt vollends schlecht von statten ging. Denn wir konten manchen Tag in dem hohen Grase kaum ein paar Meilen zurücke legen. Oft mußten wir gantze Tage stille liegen, wenn der Himmel trübe, und die Sonne nicht zu sehen war. Doch der Hunger, wie gedacht, hielt uns am meisten zurück, wenn wir hie und da, und vielmals vergeblich, Wurtzeln in der Erde suchten, welche zu essen taugten und sättigten. Wenn denn einige satt waren, und weiter wolten, so waren die andern noch hungrig. Wir konten mit gutem Gewissen keinen Unglücks-Gefährten im Stiche lassen, noch ihn nöthigen, denen Satten mit bellendem Magen zu folgen. Wir theileten brüderlich, wenn einer vor dem andern gute

Wurtzeln von saftigen Kräutern gefunden hatte. Doch da die Liebe von sich selber anfängt, so mußten doch die Unglücklichen im Suchen warten, bis jene satt waren. Je näher wir denen rußischen Grentzen kamen, desto mehr Bäche und Moräste trafen wir an. An diesen liefen wir oft halbe Tage auf und nieder, eine Krümme oder Wendung nach unserer Strasse oder Himmels-Gegend zu, oder auch den seichtesten Ort, als eine Fuhrt, zum durchwaten zu finden. Denn wenige unter uns konten schwimmen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß wir zu unserer größten Entkräftung über ein halbes Jahr auf dieser Reise zubrachten. Am meisten entkräftete uns der Mangel der gewohnten Zehrung. Unserm Magen stunden die Wurtzeln nicht wohl an. Gleichwohl waren sie uns gesünder, als Brod oder Hülsen-Früchte, welche im Magen quellen.

§. 8.

Unsere Mäuler waren nach Fleische lüsternd, nicht aus Vollbrätigkeit, sondern aus Hunger. Deshalben hatten einige unter uns schon immer den Vorschlag gethan, daß wir die Schlangen, so wir unterwegens häufig

fig antrafen, erschlagen, abstreifen, und braten solten. Wir Deutsche erschütterten uns meistentheils bey diesem Rathe, andere überlegten, ob wir auch eher den Tod daran fressen, als das Leben erhalten würden; jene aber versicherten stets, daß dergleichen nichts zu befürchten wäre, wir solten uns nur des Grauens entschlagen, sie hätten keinen Gift bey sich, und wären von den tödtlichen Ottern und Schlangen weit unterschieden. Ja, sie betheuerten gar, daß sie nicht nur von dieser Schlangen-Speise ehedem gehöret, sondern würcklich genossen hätten, und vermassen sich, dieselbe vor unsern Augen zuerst zu essen, und die Probe an ihnen selber zu machen. In der Noth liessen wirs uns endlich gefallen; wir beredeten uns aber, keine Schlange weit zu verfolgen, damit sie nicht ergrimmet werde, und dadurch Gift kriege. Wie beschlossen, so vollzogen. Wir schlugen Schlangen genug todt, und nahmen aus der Menge nur die größten. Unsere Rathgeber waren die Köche. Sie streiften ihnen die Haut ab, nahmen das Eingeweide, wie den Fischen heraus, und gingen damit ans Feuer. Sie waren ungemein fett unter der Haut. Das Fett war schön weiß, und der Geschmack wie frischer

Speck. Ich kan sie nicht besser, als mit den Aal-Fischen vergleichen. Mit dieser Speise fristeten wir unser Leben eine geraume Zeit, und sie bekamen uns nicht übel. Vielleicht aber auch um deswillen, weil unsere Magen das Pferde-Fleisch zu verdauen gewohnt waren, weil wir hitzige Magen und starcke Bewegung in freyer Luft und Sonne hatten. Endlich erreichten wir dann und wann sparsame Holtzungen, und freueten uns bey dem ersten Anblick derselben, als ob wir die Thürme von unsern Vater-Städten schon sähen. Hier funden wir wilde Melonen, dann auch wilde Baum- und Erd-Früchte. Wir frassen alles weg, was uns nur in den Wurf kam, und der Hunger trieb es ein, wenn es übel oder gut schmeckte.

§. 9.

Endlich gelangten wir, GOTT Lob! nach unserm sehnlichen Wunsche, zu Menschen, welche, dem Ansehen nach, wilde, in der That aber milde genug waren, nemlich, Tartarn von Geschlecht, aber unter rußische Bothmäßigkeit gehörig. Hier ruheten wir einige Tage, und wurden mit allerhand Lebens-Mitteln umsonst versorget. Doch wir

nahmen nur das Fleisch und die Milch an. Da wir fortzogen, und nicht allenthalben so freygebige Wirthe trafen, oder solche, die uns in Speise und Tranck keine Wahl gaben, so verzehrten wir gar bald an Fleische unser Zehrgeld. Wie dieses weg war, mußten wir annehmen, was wir als Bettler kriegten. Und unsere Leute vergassen zum Theil die gute Warnung des Printzen, und anderer verständigen Leute oder vielmehr ihrer selbst. Sie fülleten mit Brod und Gemüsen sich zu sehr an. Die meisten wurden tödtlich kranck, und der fünfte Theil von uns Deutschen, nemlich 6. Personen, mußten darüber ins Gras beissen. So viel hatten sie von ihrer Befreyung, daß sie nun auf rußischen Grund und Boden konten begraben werden. Die längst gewünschte, die gesündeste, und von Kindheit auf gewohnte, nun aber entwohnte Kost des lieben Brods brachte ihnen den Tod, welchen der Hunger, die Wurtzeln, ja die Schlangen nicht nach sich gezogen hatten. Aber so gehets uns Menschen, wenn wir nicht unsere Begierden durch GOttes Gnade beherrschen und bezwingen lernen. Der Mißbrauch, oder der unmäßige Genuß derer köstlichsten und gesündesten Geschöpfe wird der Gesundheit schädlich und tödtlich, wie

die

die beste Artzney, so die Kranckheit und den Tod vertreiben kan, jene vermehret, diesen befördert, wenn sie über die Vorschrift genommen wird. Ob wir nun gleich zu mancherley Gattungen von Leuten, die ich eben itzo nicht nennen kan, und bald zu Dörfern, bald zu Hütten kamen, so muß ich doch rühmen, daß sie uns allenthalben nach Vermögen Liebes, und kein Leides thaten, ob wir gleich heßlich genug in ihren Augen aussahen, besonders, wenn sie höreten, wo wir gefangen gewesen, und wie wir errettet waren. Einer bekam hier, der andere da etwas alte Kleidung, die blossen Füsse und nackende Schenckel zu bedecken.

§. 10.

Bey der ersten Vestung, (*) die wir endlich erreichten, wolten uns die Fährleute nicht in ihr Fahrzeug nehmen, und über den Fluß setzen. Sie erschracken über unserm auch hier zu Lande unge-

(*) Unter den Freunden unsers Opitz ist dieser ersten Vestung wegen ein Streit. Einige behaupten, diese sey Astracan gewesen, wohin die befreyeten Sclaven zuerst eingetroffen, und von wannen sie über Casan erst nach Tobolsky gegangen. Andere aber, und wir mit ihnen, wissen nicht anders, als daß sie die Grentzen von Siberien zuerst erreicht, und dieses von der Ueberfahrt bey Tobolsky erzehlet haben. Das folgende von der gepflogenen Andacht ist ohne allen Zweifel hieselbst geschehen.

ungewöhnlichen Aufzuge, und hielten uns vor wilde Leute. Da sie näher an unser Ufer kamen, und etwas Wehr und Waffen bey uns spüreten, traueten sie uns nicht, sondern kehrten zurücke, ob wir noch so sehr baten, und riefen, daß wir rußische Pässe hätten. Sie hatten an den Befehlshaber doch Bericht abgestattet, und kamen alsdenn mit einer Soldaten-Wache herüber, besichtigten unsere Pässe, und führten uns über. Unterdessen mußten wir bey der Wache bleiben, unsere Aussage thun, und selbst vor den Commendanten kommen. Dieser befragte uns nach allen Umständen, und ertheilte uns darauf die Erlaubniß, hier zu bleiben, wo und wie lange wir wolten. Nicht nur unsere Landsleute, die Deutschen, die wir allhie antrafen, sondern jederman that uns gutes, so viel ein jeder konte. Wir bekamen hier aus wohlthätigen Händen neue, obgleich schlechte Kleider, mit denenselben gingen wir hinaus vor die Stadt, legten unsere Pferde-Häute ab, und die neuen Kleider an. Darauf machten wir ein Feuer unter freyem Himmel, und verbrannten die alten Häute auf einem Haufen, mit allen darinnen befindlichen Kalmucken. Und weil wir nunmehro in neuen Kleidern wie neugebohren waren, auch

hier eine lange Prüfung unsers Zustandes und Wandels, unsers Vaterlandes, und unserer Gefangenschaft wegen ausgestanden hatten, so wurden wir in uns dadurch unsers Christenthums, und an unser gethanes Gelübde erinnert. Da wir nun einerley Glaubens-Verwandte waren, so besprachen und entschlossen wir uns, die Gelegenheit bald in acht zu nehmen, den Genuß des heiligen Abendmahls zu suchen, und uns mit GOTT zu festem Glauben und christlichem Leben ernstlich zu verbinden. (Dieses ist ohne Zweifel in der von den schwedischen Gefangenen in Tobolsky erbaueten evangelischen Kirche geschehen.) Wir gestelleten uns zur Prüfung und Vorbereitung, und darauf habe ich dieses Sacrament in einem Alter von 37. Jahren zum erstenmal empfangen. Ach! wenn die Verächter der göttlichen Stiftungen und Gnaden-Mittel alle, so wie wir, von GOtt solten gezüchtiget und herum geholet werden, sie würden wahrhaftig dieselben theuer und werth halten, JEsum Christum besser erkennen und ehren lernen, oder in ihrer Noth verzweifeln mit denen, die ihn für einen Spott halten, und sein Blut mit Füssen treten; wie ich davon erlebte Beyspiele in meiner Gefangenschaft anführen könte. Das oben

ange-

angeführte Beyspiel der göttlichen Rache an dem gebrandmarckten Obristen Scholtz, welcher nur wider unschuldige und unbewehrte Menschen wütete, und in Pohlen viele tausend arme Leute machete, will ich nur beyläufig dem Leser erinnerlich machen. Wie vielweniger wird derjenige, der wider GOtt und seine Erkäntniß wütet, ungestraft bleiben.

§. 11.

Von hieraus nahmen wir unsere Reise nach der Provintz und Stadt Moscau, und kamen unter GOttes Geleite, durch mancherley guten Vorschub, hier glücklich an. Wir mußten hier abermal von allem, was mit uns und den Kalmucken vorgegangen, Bericht abstatten, darauf wurden unsere Pässe neu unterschrieben, und wir mochten unsere Reise nach Petersburg unverwehrt fortsetzen. Wie oft wir unterwegens stille gelegen, wie wir hie und da gastfreye Lands- und andere Leute angetroffen, da unsere Gesellschaft aus 24. Deutschen aus verschiedenen Provintzen bestand, was wir sonst merckwürdiges gesehen, das will ich alles mit Stillschweigen übergehen. In Petersburg mußten wir lange verziehen, uns wieder ausforschen lassen, und auf neue Pässe warten.

Doch

Doch es war nicht unser Schade. Die großmuthige Kayserin, welcher unser Zustand war vorgetragen worden, ließ jedweden unter uns 6. Rubeln zum Zehrpfennige reichen, und viele Grosse am Hofe, welche von Geburt Deutsche waren, beschenckten uns gleichfalls. Denn weil unser eine ziemliche Anzahl waren, und wir stets zusammen aus- und eingingen, so machten wir einiges Aufsehen durch unsern Aufzug, und noch mehr durch die Geschichten von unserer Gefangenschaft und Befreyung, welche bald ruchtbar wurden. Daher kam es, daß einer oder etliche bald da, bald dorthin erfordert wurden zur Erzehlung unserer Begebenheiten. Manche reiche Leute machten sich eine Freude daraus, daß sie uns alle auf einmal bewirtheten. Von Petersburg zogen wir aus mit weinenden Augen, und vielem Dancke, denn es waren uns allhier grosse Wohlthaten, die GOtt vergelten wolle, erwiesen worden. Wir wendeten uns auf Riga, Goldingen, und an der See-Küste herum, auf das königliche Preussen loß. Auf dieser Reise ging es zu, wie auf der allgemeinen Reise der Menschen in der Welt; denn es verlohr sich einer nach dem andern da und dort, indem sie von der Gesellschaft mit Thränen Abschied nahmen, und ein

jeglicher den nächsten Weg, nach seiner Heimath zu kommen, wehlete. Verschiedene nahmen auch Soldaten-Dienste, und suchten dabey beständigen, obgleich nur nothdürftigen Unterhalt, da unsere Zehrung zu Ende ging, und sie sich des Betteln schämeten. Hunger und Durst, Frost und Hitze, Blösse und Schläge auszustehen, hatten wir gelernet; und da diese, nebst einem kühnen Muthe, die Haupt-Eigenschaften eines Soldaten sind, welche die wahre Tapferkeit ausmachen, so schickten sie sich ohnfehlbar gut zu diesem Handwercke. Ich habe aber niemals Lust dazu, sondern vielmehr einen Widerwillen dafür gehabt, seitdem ich in meiner Kindheit dem Soldaten-Stande unter den Russen und Schweden in Pohlen zugesehen, und meinen Herrn dabey verlohren hatte. Ich nahm mir dagegen für, in Schlesien oder Pohlen bey meiner Freundschaft eine solche Lebensart zu erwehlen, wozu mir GOtt Gelegenheit an die Hand geben, und wobey ich meinen nothdürftigen Unterhalt finden würde, wenn ich auch nur Holtz hauen solte. Denn mit meinem unter den Kalmücken erlerneten Schlachten durfte ich bey der Fleischhauer-Zunft weder einwandern noch einwerben. Da wir nach Königsberg kamen, waren unser

noch 9. in Gesellschaft. Zwischen hier und Dantzig verlohren sich noch 5. davon, oder sonderten sich vielmehr durch redlichen Abschied mit christlichen Wünschen von uns ab.

§. 12.

Allhier wurden wir viere am allerschärfsten geprüfet, ehe man uns in die Stadt zu gehen erlaubte, in der Stadt aber von neuen an unterschiedlichen Orten. Sie wollten uns lieber vor entflohene Russen halten, welche die Päsſe nachgemacht oder erschlichen hätten. Wir wurden deswegen zu verschiedenen sich hier befindlichen Russen, oder dieselben zu uns geführet. Unsere Bärte, welche uns bey den Kalmucken lang, unterwegens aber, da wir weder Scheeren noch Scheermesser hatten, noch länger gewachsen waren, waren an diesem Verdachte die größte Schuld. Wir aber hatten uns vorgenommen, diese grossen Bärte, als unsere eintzige Seltsamkeit aus der grossen Tartarey, in unser Vaterland mitzubringen, welches von uns eine Thorheit war. Da wir dieses erwogen, und daß sie uns noch manchmal zum Anstosse gereichen könten, ehe wir nach Hause gelangeten; so entschlossen wir uns, hier zu Dantzig unsere Thorheit mit den

Bärten abzulegen. Diese Stadt ist mir daher im Andencken, daß mir, als einem auf 40. Jahre loßgehenden Kerl, das erste Scheermesser über mein Maul gefahren, und den Bart abgenommen, welcher wohl nicht mehr so lang und so lange aus meinem Kinne wachsen wird. Es ist aber auch eine Thorheit von den Männern in Europa, daß sie so oft und gäntzlich den Bart aus seiner Wurtzel ausschneiden. Wem keiner wächset, der wird verspottet, und so bald er sich sehen lässet, so bald wird er gleichsam mit Strumpf und Stiel ausgerottet, und der Barbier wird gelobet, der das Maul aufs beste kahl und glatt machen kan. Wir waren dazumal entschlossen, von Dantzig aus durch gantz Pohlen bis an die schlesischen Grentzen zu wandern. Hier würden unsere Landsleute uns vor Juden oder vor entlaufene Capuciner angesehen, und wir uns geschämet haben. Als wir aber von der damaligen pohlnischen Unruhe wegen der Königs-Wahl ein vieles höreten, und den sichersten Weg lieber erwehlten, in Erinnerung dessen, was uns beyden, mir und dem Fritz, vor grosses Unglück aus der ehemaligen Verwirrung in Pohlen vor 27. Jahren zugewachsen war; so machten wir uns in GOttes Namen

durch Pommern und die brandenburgischen Länder nach Schlesien; und auf diesem Wege würden wir mir unsern Bärten noch seltsamere Ungeheuer vorgestellet haben. Unterdessen sahen wir, nach Abnehmung der Bärte, abentheurlich genug aus. Denn die Haut unserer Gesichter war weiß und glatt, so weit die Bärte gestanden hatten, die andere aber runtzelicht und verbrandt, wie unsere Freunde in Schlesien noch angemercket haben, obgleich auf der Reise bis hieher die weise Haut sich schon gefärbet, und die braune sich in etwas gebleichet hatte. Da wir Dantzig verliessen, verliessen uns noch 2. Cameraden, und ich nur allein, von meinem treuen Fritz begleitet, zog die vorgenommene Strasse. Zu Franckfurt an der Oder befragte uns die Schildwache, wie gewöhnlich, woher wir kämen, und wohin wir wollten? Da wir berichteten, daß wir nach Schlesien ins Herrnstädtische, und nach einigem Aufenthalte, in Pohlen gehen würden, bat eben dieser Soldat, daß wir ihm einen Brief in dieselbe Gegend mitnehmen, und richtig bestellen wolten. Ich empfing ihn denselben Tag, und dieser Brief gab mir Gelegenheit zu einiger Kundschaft meiner zerstreueten Freunde.

§. 13.

Wir kamen glücklich in Schlesien und in der benahmten Gegend an, und ich begnügte mich mit der vorläufig bekommenen Hoffnung, daß von den Meinigen noch jemand am Leben wäre. Doch ehe ich diese in Schlesien aufzusuchen anfing, wolte ich zuvor meinen treuen Gefährten nach Lissa begleiten, in der Hoffnung, daß seine Eltern noch am Leben seyn würden, welches ich von meinen Eltern nicht mehr hoffen durfte. Wir kamen auch glücklich nach Lissa. Aber gleichwie hier und in Rawitsch lauter neue Häuser, so waren auch lauter neue Wirthe, und unter denselben des Fritzens Vater und sein Haus nicht zu finden. Derselbe hatte nebst seiner Mutter ein anderes Hauß, nemlich das Grab, bezogen. Indessen traf er noch Bekandte genug, welche berichteten, daß noch eine seiner Schwestern am Leben, und in Fraustadt wäre. Weil ich nun das seltene, jedoch verhoffte Vergnügen nicht haben konte, die freudige Zusammenkunft zwischen alten Eltern und einem vor 27. Jahren entführten und längst vor todt gehaltenen Sohne zu sehen, dieser aber nach Fraustadt, und also weiter von den Meinigen, sich wenden

den wolte; so nahm ich von ihm, und er von mir den allerzärtlichsten Abschied. Wir danckten einander vor die dauerhafte an einer Kette und in einer Hütte, und auf einer so langen Reise bewiesene Treu und Freundschaft, und wünscheten mit mehr Thränen als Worten, uns ein freudiges Wiedersehen, und alles Gutes. Ich reisete von Lissa betrübter, als mancher Mann, der seine Ehegattin verlohren, zuerst nach Bojanowa, allwo mein Vater nach seinem Abzuge von Jutroschin zuerst ein Gehülfe des ehemaligen alten Pfarrers im Amte gewesen war. Aber hier konte ich keinen Menschen erfragen, der von seinen hinterlassenen Kindern oder Freunden mir einige Nachricht zu geben wußte, ob sich gleich einige Alte meines Vaters noch erinnerten. Ich wanderte bey Bojanowa über die dicht anstossende schlesische Grentze, auf eben demselben Wege, welchen mein Vater, nach seiner Loßlassung zu Koblin, und nach meiner Verpflichtung an den rußischen Obersten, mit einem verwundeten Hertzen und Cörper genommen. Ich gelangete sobald nach Triebusch, woselbst mein Vater von dem hochfreyherrlichen Besitzer, dem alten Herrn Obristen von Bothmaer so liebreich aufgenommen, verpfleget und geheilet

worden war; doch dieses alles war geschehen ohne mein Wissen, nach meiner Entfernung. Ich hätte hieselbst zu dieser Zeit meiner Wallfahrt eine nahe Freundin, so ichs gewußt, finden können. Diese lebte noch heute daselbst mit ihrem Ehemanne, welcher die Wirthschaft des hochfreyherrlichen Gutes führet, und von derselben würde ich auf einmal alle verlangte Nachricht von dem Schicksale meiner Eltern, Geschwister und Freunde bekommen haben. Aber hier fragte und erfuhr ich nichts; sondern gleichwie man die in langer Finsterniß gehaltene Menschen nicht plötzlich ans Licht kommen lässet, damit sie nicht an den Augen Schaden nehmen, also wolte mir der liebe GOtt nach und nach von den Meinigen Licht geben, und mir das Böse und Gute, so meinen armen Eltern auf der Welt noch begegnet war, stückweise, nicht auf einmal eröfnen lassen. Und vielleicht hatte ich diese Verzögerung selbst verschuldet, da ich vorher schon mit meinem Fritz in Schlesien, und die Bluts-Verwandtschaft der Gemüths-Freundschaft nachsetzte, und die Seinigen eher, als die Meinigen, aufsuchen wolte.

§. 14.

Ich ging mit schnellen Füssen jedoch abermals durch diesen Strich von Schlesien wieder in Pohlen hinein auf der Seite von Herrnstadt, und nach Rawitsch hinüber, gleich als müßte ich meine Freundschaft bey der Quelle ihres und meines Unglücks zu suchen anfangen. Ich erfreuete mich nicht wenig, diesen Ort, den ich bey meinem letzten Blick dahin in voller Glut, wie eine Feuer-Lilie blühen sahe, nunmehro wieder erbauet, und bey guter Nahrung als eine Garten-Lilie blühend fand; da hingegen der grausame Feuerwercker, so jene Glut verursachet und veranstaltet hatte, in Siberien noch unter dem Schutt seines brennenden Elendes seufzen mußte. Allein in Rawitsch selbst ging mirs, wie dem guten Fritz in Lissa. Es waren lauter neue Häuser und neue Einwohner darinnen, welche nichts von meinem Vater, nichts von seinen Hinterlassenen zu sagen wußten. Ich gerieth zu meinem Verdrusse vor dißmal an lauter solche Fremdlinge in diesem Jerusalem, welche wenig wußten, was ehedem hier geschehen. Deswegen nennete ich mich nicht, noch die Ursache, warum ich hier wäre, sondern wendete mich über die Grentze wieder

worden war; doch dieses alles war geschehen ohne mein Wissen, nach meiner Entfernung. Ich hätte hieselbst zu dieser Zeit meiner Wallfahrt eine nahe Freundin, so ichs gewußt, finden können. Diese lebte noch heute daselbst mit ihrem Ehemanne, welcher die Wirthschaft des hochfreyherrlichen Gutes führet, und von derselben würde ich auf einmal alle verlangte Nachricht von dem Schicksale meiner Eltern, Geschwister und Freunde bekommen haben. Aber hier fragte und erfuhr ich nichts; sondern gleichwie man die in langer Finsterniß gehaltene Menschen nicht plötzlich ans Licht kommen lässet, damit sie nicht an den Augen Schaden nehmen, also wolte mir der liebe GOtt nach und nach von den Meinigen Licht geben, und mir das Böse und Gute, so meinen armen Eltern auf der Welt noch begegnet war, stückweise, nicht auf einmal eröfnen lassen. Und vielleicht hatte ich diese Verzögerung selbst verschuldet, da ich vorher schon mit meinem Fritz in Schlesien, und die Bluts-Verwandtschaft der Gemüths-Freundschaft nachsetzte, und die Seinigen eher, als die Meinigen, aufsuchen wolte.

§. 14.

§. 14.

Ich ging mit schnellen Füssen jedoch abermals durch diesen Strich von Schlesien wieder in Pohlen hinein auf der Seite von Herrnstadt, und nach Rawitsch hinüber, gleich als müßte ich meine Freundschaft bey der Quelle ihres und meines Unglücks zu suchen anfangen. Ich erfreuete mich nicht wenig, diesen Ort, den ich bey meinem letzten Blick dahin in voller Glut, wie eine Feuer-Lilie blühen sahe, nunmehro wieder erbauet, und bey guter Nahrung als eine Garten-Lilie blühend fand; da hingegen der grausame Feuerwercker, so jene Glut verursachet und veranstaltet hatte, in Siberien noch unter dem Schutt seines brennenden Elendes seufzen mußte. Allein in Rawitsch selbst ging mirs, wie dem guten Fritz in Lissa. Es waren lauter neue Häuser und neue Einwohner darinnen, welche nichts von meinem Vater, nichts von seinen Hinterlassenen zu sagen wußten. Ich gerieth zu meinem Verdrusse vor dißmal an lauter solche Fremdlinge in diesem Jerusalem, welche wenig wußten, was ehedem hier geschehen. Deswegen nennete ich mich nicht, noch die Ursache, warum ich hier wäre, sondern wendete mich über die Grentze wieder

nach Schlesien, und zwar geraden Weges nach Schwinaren. Schwinaren ist eben dasjenige Dorf in Schlesien, wohin meine Eltern im währenden Brande zu Rawitsch ihre Zuflucht nahmen, und woselbst ich, nebst meinem Vater und vielen geflüchteten Rawitschern, von den Russen aufgehoben, und wieder nach Pohlen hinüber geschleppet wurde. Eben dieses Schwinaren, dahin ich mit meinem Bruder den Händen der Kalmucken unter den Russen entwischet war, lieferte mich in rußische Hände, und bähnete mir gleichsam den Weg zu den wilden Kalmucken in Asien. Und siehe, hier mußte sichs fügen, daß ich erkandt ward, ehe ich mich zu erkennen gab; darüber ich mich doch hertzlich freuete. Ich ging nemlich in das Wirthshaus, und ließ mir einen Trunck Bier reichen. Die Wirthin, eine alte Mutter, sahe mich bey Ueberbringung des Biers genau an, und ging wieder an ihre Geschäfte in der Stube. Nach einer Weile, da sie mich verschiedene mal mit Aufmercksamkeit betrachtet hatte, gab sie mir zu verstehen, daß ich ihr bekandt wäre, und daß sie mich ehedem müsse gesehen haben. Ich versetzte, sie möchte mich wohl ehedem gesehen haben; aber daß sie mich noch kennen,

oder

oder sich auf mich besinnen solte, wäre wohl unmöglich, indem ich seit geraumen Jahren weder in Schlesien noch in Pohlen gewesen wäre. Darauf brach sie aus, und sprach: Ich wäre dem alten Pfarren, welcher nach dem Rawitscher Brande mit seinem Sohne von den Moscowitern hier zu Schwinaren gefangen wäre weggeführet worden, sehr ähnlich, ich würde gewiß derselbe Sohn seyn. Es hätte sie des alten Mannes so sehr gejammert, daß sie denselben noch gleichsam vor den Augen sähe, besonders da seine Frau und Töchter, welche damals abwesend, hieher gekommen, und über beyder Verlust untröstlich gewesen wären.

§. 15.

Bey diesen Reden brach mir das Hertz, daß ich vor Wehmuth kaum reden konte. Und gleichwohl freuete ich mich von Hertzen, eine Person gefunden zu haben, welche meinen Vater gekennet hatte, und denselben noch in meiner Person kennete. So bald ich meiner Zunge mächtig ward, versicherte ich die barmhertzige Wirthin, daß sie Recht hätte, und daß ich eben der verlohrne Sohn

wåre. Ich erzehlte ihr auf Begehren kürtzlich, wie mich der liebe GOTT in der Welt wunderlich herumgeführet, jedoch gnådiglich erhalten, und nun wieder hieher gebracht håtte. Ich fragte aber zugleich, ob sie mir nicht von den Meinigen zulångliche Nachricht geben kõnte, und besonders, ob mein Vater aus Pohlen damals zurück gekommen wåre? Sie antwortete auf beyde Fragen mit ja, und zugleich, daß meine Eltern bis an ihren Tod in Schlesien gewesen, eine von meinen Schwestern aber, als eine hinterlassene Waise, an einen Schneider in der Stadt Guhrau verheyrathet wåre. Sie gab mir den Rath, daß ich mich über Sandewaldau nach Guhrau begeben solte. Denn zu Sandewaldau håtten meine Eltern bis an ihren Tod, und meine zwey Schwestern nachhero noch unterschiedliche Jahre gelebet. Die Wirthin verlangte und nahm von mir keine Bezahlung, sondern gab mir noch ungefodert was zu essen. Ich aber såumete mich nicht, ob ich wohl müde war, den mir beschriebenen Weg nach Sandewaldau zu nehmen, und traf nach meiner Meinung den Ort richtig. Weil ich hier an dem mir vorstossenden Hofe,

um

um den ich zu Schwinaren unbekümmert war, die beste Nachricht einzuziehen hoffte, ging ich hinein zu fragen: ob nicht vor gewissen Jahren ein alter evangelischer Pfarrer, mit Namen Opitz, welcher aus Pohlen vertrieben, allhier gestorben wäre; und ob mir jemand sagen könte, unter was vor einem Namen ich desselben verheyrathete Tochter in Guhrau erfragen möchte? Dieses wird ohne mein Begehren von den ab- und zugehenden Leuten der gnädigen Frauen hinterbracht, und diese kommt heraus, von mir zu wissen, warum ich nach diesen Leuten frage. Ich entdeckte, daß ich desselben Mannes Sohn wäre, und gerne mein Geschwister aufsuchen wolte. Man hätte mich berichtet, daß sie allhier zu Sandewaldau auch nach der Eltern Tode noch gewohnt hätten. Darauf belehrten sie mich, daß ich hier nicht in Sandewaldau wäre; ja sie gaben mir zu verstehen, daß sie mich vor einen Menschen hielten, dem nicht viel zu trauen wäre. Doch eben zu gleicher Zeit ließ sie ihren Ehgemahl rufen, welcher nach Vernehmung meines Vorgebens, und nach Besichtigung meiner Pässe, mich um meine Gefangennehmung, um die Länge

der Zeit, um die Namen meiner Eltern und Geschwister, umständlich ausfragte; dennoch aber, nach Beantwortung aller Fragen, den Kopf schüttelte, an meiner Person zweifelte, und doch gestund, daß alles richtig einträfe. Endlich bekam ich ein Allmosen ungefodert, und dabey den Bescheid: Wofern ich derselbe Opitz wäre, vor welchen ich mich ausgäbe, so solte ich nur nach Guhrau gehen, nach einem Schneider, Namens Kühn, fragen, derselbe hätte die hinterlassene jüngste Tochter des alten vertriebenen Pfarrers zur Ehe; und woferne diese mich vor ihren Bruder erkennete, so solte ich, zum Zeugnisse der Wahrheit, mit dieser meiner Schwester wieder hieher kommen, und mich alles Guten versehen. Hier muß ich erinnern, daß ich wider mein Vorwissen nach Tschistey gekommen war, und diesen Ort vor Sandewaldau gehalten hatte. GOTT hatte mich aber unvermerckt in dieses hochfreyherrliche Hauß gelencket. Denn eben der Freyherr von Haugwitz, welchem beydes, Tschistey und Sandewaldau, eigenthümlich gehöreten, und von welchem ich so scharf war verhöret worden, hatte meinen seligen Eltern überaus viele Wohlthaten er-

wiesen, wie im Anfange dieser Nachrichten zu sehen. Daher wußten sie alle Umstände von den Meinigen und von ihrem Schicksale.

§. 16.

Im Weggehen verdroß michs doch, daß man meinem ehrlichen Gesichte und der redlichen Aussage so schlechten Glauben gab, in Erwegung, daß ich doch keinen Vortheil suchen noch finden konte, so ich mich für den Opitz fälschlich ausgegeben hätte. Aber ich habe diesen innerlichen Zorn, nach erlangtem Unterrichte von meiner Schwester, dieser guten Herrschaft in meinem Hertzen vielmal abgebeten. Die damaligen Zeitläufte, und die Umstände in Pohlen, machten die guten Schlesier auf alle fremde Personen aufmercksam. Die Regel: Man soll einen jeglichen so lange vor ehrlich halten, bis das Gegentheil erwiesen ist; muß durch die andere: Trau, aber schau, wem? gemildert werden. Denn wer leichtlich glaubt, wird leicht betrogen. In der Stadt Guhrau trauete man mir weniger, als in Tschistey. Ich konte nicht erlangen, daß man mich in die Stadt einließ.

Wer

Wer im geringsten verdächtig schien, der ward entweder beym Kopf genommen, oder weggewiesen. Allerhand Schelmereyen und ansteckende Kranckheiten gingen damals im Schwange. Ich ließ darauf meiner Schwester in die Stadt melden, daß ihr Bruder vor dem Thore sey, und gerne sie sehen und sprechen wolte; weil er aber nicht eingelassen würde, so bäte er sie, zu ihm in die Vorstadt heraus zu kommen. Dieser Nachricht glaubte sie nicht, sondern sprach: Dieses sey unmöglich also, ihr Bruder müsse längst gestorben seyn, weil er in 27. Jahren nichts von sich gemeldet hätte. Nachdem ich wohl eine Stunde vergeblich auf sie gewartet, schickte ich noch einen Boten ab. Und darauf kam ihr Ehemann heraus, welcher nach Anhörung meiner Umstände mich vor seinen Schwager erkennete und annahm. Er mußte sich hierauf bey der Stadt-Obrigkeit viel Mühe geben, und sich selbst verbürgen, ehe ich in die Stadt und in seinem Hause einkehren durfte. Da unterdessen meine Schwester von ihrem Manne versichert wurde, daß ich ihr Bruder wäre, so kam sie mir mit demselben entgegen, erkandte mich aus

der

der Gesichts-Bildung, und führte mich an der Hand zur Stadt hinein. Beyde thaten mir Gutes über ihr Vermögen, versorgten mich mit Speise und Kleidung, höreten von mir täglich die göttliche Führung, und konten sich nicht satt hören; ich aber von ihnen, wie sich auch mein Bruder verlohren, im Vorsatze, mich auszukundschaften, dessen Verlust mich im Hertzen schmertzete, und mehr, als meiner Eltern, denn von diesen wußte ich nunmehro, wo sie aufgehoben waren. Wir konten, wie leicht zu erachten, in vielen Tagen einander nicht genug fragen noch antworten. Nachdem ich auf meine lange Wanderschaft einige Wochen ausgeruhet hatte, besuchte ich, in Gesellschaft meiner Schwester, die Städte Bojanowa und Rawitsch, und diese wußte mich zu vielen Einwohnern zu führen, welchen unser und unserer Eltern Zustand noch wohl bewußt war. Wir reiseten ferner zu den Bekandten und Freunden, welche an der pohlnischen Grentze in Schlesien hier und da auf dem Lande wohneten, und erweckten bey denselben Freude und Erstaunen. Wir thaten gleichsam eine Wallfahrt zu dem Grabe unserer Eltern nach Sandewaldau. Dasselbe

benetzte

Bärten abzulegen. Diese Stadt ist mir daher im Andencken, daß mir, als einem auf 40. Jahre loßgehenden Kerl, das erste Scheermesser über mein Maul gefahren, und den Bart abgenommen, welcher wohl nicht mehr so lang und so lange aus meinem Kinne wachsen wird. Es ist aber auch eine Thorheit von den Männern in Europa, daß sie so oft und gäntzlich den Bart aus seiner Wurtzel ausschneiden. Wem keiner wächset, der wird verspottet, und so bald er sich sehen lässet, so bald wird er gleichsam mit Strumpf und Stiel ausgerottet, und der Barbier wird gelobet, der das Maul aufs beste kahl und glatt machen kan. Wir waren dazumal entschlossen, von Dantzig aus durch gantz Pohlen bis an die schlesischen Grentzen zu wandern. Hier würden unsere Landsleute uns vor Juden oder vor entlaufene Capuciner angesehen, und wir uns geschämet haben. Als wir aber von der damaligen pohlnischen Unruhe wegen der Königs-Wahl ein vieles höreten, und den sichersten Weg lieber erwehlten, in Erinnerung dessen, was uns beyden, mir und dem Fritz, vor grosses Unglück aus der ehemaligen Verwirrung in Pohlen vor 27. Jahren zugewachsen war; so machten wir uns in GOttes Namen

durch

durch Pommern und die brandenburgischen Länder nach Schlesien; und auf diesem Wege würden wir mir unsern Bärten noch seltsamere Ungeheuer vorgestellet haben. Unterdessen sahen wir, nach Abnehmung der Bärte, abentheurlich genug aus. Denn die Haut unserer Gesichter war weiß und glatt, so weit die Bärte gestanden hatten, die andere aber runtzelicht und verbrandt, wie unsere Freunde in Schlesien noch angemercket haben, obgleich auf der Reise bis hieher die weise Haut sich schon gefärbet, und die braune sich in etwas gebleichet hatte. Da wir Dantzig verliessen, verliessen uns noch 2. Cameraden, und ich nur allein, von meinem treuen Fritz begleitet, zog die vorgenommene Strasse. Zu Franckfurt an der Oder befragte uns die Schildwache, wie gewöhnlich, woher wir kämen, und wohin wir wollten? Da wir berichteten, daß wir nach Schlesien ins Herrnstädtische, und nach einigem Aufenthalte, in Pohlen gehen würden, bat eben dieser Soldat, daß wir ihm einen Brief in dieselbe Gegend mitnehmen, und richtig bestellen wolten. Ich empfing ihn denselben Tag, und dieser Brief gab mir Gelegenheit zu einiger Kundschaft meiner zerstreueten Freunde.

§. 13.

Wir kamen glücklich in Schlesien und in der benahmten Gegend an, und ich begnügte mich mit der vorläufig bekommenen Hoffnung, daß von den Meinigen noch jemand am Leben wäre. Doch ehe ich diese in Schlesien aufzusuchen anfing, wolte ich zuvor meinen treuen Gefährten nach Lissa begleiten, in der Hoffnung, daß seine Eltern noch am Leben seyn würden, welches ich von meinen Eltern nicht mehr hoffen durfte. Wir kamen auch glücklich nach Lissa. Aber gleichwie hier und in Rawitsch lauter neue Häuser, so waren auch lauter neue Wirthe, und unter denselben des Fritzens Vater und sein Haus nicht zu finden. Derselbe hatte nebst seiner Mutter ein anderes Hauß, nemlich das Grab, bezogen. Indessen traf er noch Bekandte genung, welche berichteten, daß noch eine seiner Schwestern am Leben, und in Fraustadt wäre. Weil ich nun das seltene, jedoch verhoffte Vergnügen nicht haben konte, die freudige Zusammenkunft zwischen alten Eltern und einem vor 27. Jahren entführten und längst vor todt gehaltenen Sohne zu sehen, dieser aber nach Fraustadt, und also weiter von den Meinigen, sich wen-

den

den wolte; so nahm ich von ihm, und er von mir den allerzärtlichsten Abschied. Wir danckten einander vor die dauerhafte an einer Kette und in einer Hütte, und auf einer so langen Reise bewiesene Treu und Freundschaft, und wünscheten mit mehr Thränen als Worten, uns ein freudiges Wiedersehen, und alles Gutes. Ich reisete von Lissa betrübter, als mancher Mann, der seine Ehegattin verlohren, zuerst nach Bojanowa, allwo mein Vater nach seinem Abzuge von Jutroschin zuerst ein Gehülfe des ehemaligen alten Pfarrers im Amte gewesen war. Aber hier konte ich keinen Menschen erfragen, der von seinen hinterlassenen Kindern oder Freunden mir einige Nachricht zu geben wußte, ob sich gleich einige Alte meines Vaters noch erinnerten. Ich wanderte bey Bojanowa über die dicht anstossende schlesische Grentze, auf eben demselben Wege, welchen mein Vater, nach seiner Loßlassung zu Koblin, und nach meiner Verpflichtung an den rußischen Obersten, mit einem verwundeten Hertzen und Cörper genommen. Ich gelangete sobald nach Triebusch, woselbst mein Vater von dem hochfreyherrlichen Besitzer, dem alten Herrn Obristen von Bothmaer so liebreich aufgenommen, verpfleget und geheilet

benetzte ich mit kindlichen Thränen, in Erinnerung ihrer vielen Thränen, die sie, wegen meiner Absonderung von ihnen, vergossen hatten. Von hier begaben wir uns auf die geschehene Einladung zu der hochfreyherrlichen Herrschaft von Haugwitz, in das nahe daran gelegene Dorf Tschistey, wo uns viele Gnade und Wohlthaten erwiesen wurden. Der HERR sey diesem Hause und Geschlechte, wie allen, die an mir und den Meinigen Barmhertzigkeit gethan, ein reicher Vergelter. Ich bin nicht werth der Gunst, die mir GOTT allenthalben, bey vornehmen und niedrigen, bey gelehrten und ungelehrten, bey geistlichen und weltlichen Leuten erweckte. Viele, die mich ohngefehr bey meinen bekandten Gönnern und Freunden nur kennen lernten, boten mir, wenigstens auf eine Zeitlang, Unterhalt und Wohnung an.

§. 17.

Ich glaube gewiß, daß ich meine übrige Lebenszeit hätte in Schlesien zubringen können durch ab- und zu reisen, von einem Orte und Gönner zum andern, und daß ich in

Jahr

Jahr und Tag den ersten nicht wieder hätte beschweren dürfen, wenn mir dergleichen müßige Lebensart nicht als Krippenreuterey und zu niederträchtig, ja sündlich und wider das Gewissen gewesen wäre. Ich wolte mich lieber dem göttlichen Befehle, im Schweiß deines Angesichts solt du dein Brod essen, unterwerfen. Ich weiß, daß dieser keine Ausnahme vor irgend einen Menschen leidet. Ich reisete nur deswegen hin und wieder, damit ich dem göttlichen Wincke zu einem christlichen Berufe entgegen gehen möchte. Und ob mir da und dort allerhand Vorschläge von Hohen und Niederen zu meiner Versorgung gethan wurden; so gefiel mir gleichwohl keiner so gut, als derjenige, den mir ein ehrlicher Bürger in Rawitsch that. Dieser war von Jutroschin gebürtig, und also mein ächter Landsmann. Er war meines Alters, und mein Schul-Freund gewesen. Dieser, seines Handwercks ein Becker, erbot sich, aus alter Liebe und jetzigem Mitleiden, mich ohne Lehrgeld und Unkosten seine Handthierung zu lernen, und es auch bey einem löblichen Mittel dahin zu bringen, daß ich ohne Entgeld aufgenommen, und nach zweyen Lehrjahren loßgesprochen werden solte. Ich besprach mich

darüber heimlich mit GOTT, öffentlich mit meinen Freunden, und trat ordentlich in die Lehre. Die Stadt-Obrigkeit war mir selbst behülflich, daß ich meinen Geburts-Brief von Jutroschin ebenfalls ohne Erlegung der Gebühr erlangte; und sie versprach mir gütigst, mir, nach Erlernung des Handwercks, das Bürger- und Meister-Recht umsonst zu verleihen, so ich Lust haben würde, mich alldort einzulassen. Da kein Meister von allen Künsten in der Welt auslernet, sondern täglich lernen muß, und es keine Schande ist, nichts können, sondern nur eine Schande, nichts lernen wollen; so gedachte ich an die Knaben von hundert Jahren, deren die Schrift gedencket, und schämete mich nicht, daß ich beynahe in dem Alter, da Isaac heyrathete, allererst ein Lehrjunge seyn solte. Ich befand aber, daß ich von rechtschaffenen Leuten, meines Entschlusses wegen, mehr geehret als verachtet wurde. Ja, ich stund noch eine Prüfung während meiner Lehrzeit aus, ob mein Vorsatz, mich also ehrlich zu nähren, ernstlich wäre. Denn ehe diese Lehrzeit zu Ende ging, ward mein ehrlicher Landsmann, der gewesene Schul-Camerade, und nunmehriger Lehrmeister, Namens Gottfried Reidber,

der, durch den Tod dahin gerafft, ich aber genöthiget, noch eines andern Meisters Lehrjunge zu werden. Dieser hieß Gottfried Metschke, und war zugleich Ober-Förster und Gerichtshalter allhier. Bey diesem beschloß ich meine Lehrzeit, und ward von ihm beym Handwercke im Jahre 1736. losgesprochen, als ich eben 40. Jahr alt war, nachdem ich mit 11. Jahren meines Alters eines rußischen Herrn Unterthan, mit 13. Jahren ein Diener seines Dieners, mit 17. Jahren ein gefangener Sclave der Kalmucken, mit 37. Jahren ein Freygelassener von einem deutschen Printzen, mit 38. Jahren ein Lehrpursche eines pohlnischen Beckermeisters, und mit 40. Jahren, wie gedacht, ein Beckknecht worden war. Mein Handwerck war mir um so viel werther, weil ich dabey augenscheinlich in meiner Arbeit, daß ich bis hieher die Hälfte meiner Lebenszeit über kein Brod gesehen noch genossen hatte, erinnert wurde. Wie ich daher diese köstliche Gabe GOttes desto höher achte vorizo, also bin ich feste entschlossen, ihm dafür lebenslang desto fleißiger zu dancken, und andere zu gleichem Dancke zu ermuntern; wie wir von Natur schon, ohne so lange Entbehrung des lieben Brods, verbunden sind.

§. 18.

Mit diesem allen war meine Wanderschaft noch nicht zu Ende. Es nöthigte mich zwar niemand, nach Handwercks-Brauch und Gewohnheit, fremde Oerter und Werckstätte zu besuchen. Ich entschloß mich aber freywillig, meinem Handwercke in andern, und vornemlich in grossen Städten nachzugehen. Ich hoffte, mir daselbst nach und nach einen Groschen zu erübrigen, und damit ein eigen Hauswesen, wo mir es zuträglich scheinen würde, anzurichten, oder alsdenn nach Rawitsch umzukehren. Ich besuchte noch einmal meine Schwester und die nähesten Freunde, und wendete mich darauf nach Breßlau. Hier wanderte ich nach Handwercks-Brauche in der gemeinschaftlichen Becker-Herberge ein, und verlangte einen guten Meister, um in seiner Werckstatt mein Brod und Lohn zu gewinnen. Es waren aber damals, nach geendigtem Kriege in Pohlen, der Feyer-Purschen von Feld- und Proviant-Beckern viele verhanden, welche auf Arbeit warteten. Ehe ich in eine Werckstatt kommen konte, suchte und fand ich Bekandtschaft mit einigen nach Breßlau handelnden

den fremden Russen, und durch dieselben mit einigen Kaufleuten, welche mit diesen Leuten Verkehrung hatten. Weil ich nun der rußischen Sprache so mächtig war, als der deutschen und pohlnischen, und dazu dieselbe fertig lesen und schreiben konte; so machte man mir Hoffnung zu einer Besoldung von der Kaufmannschaft, damit sie sich meiner zum Dollmetschen und zum Brief-Wechsel gebrauchen könten. Ich schlug dieses Anerbieten keinesweges aus, besonders, da ich zu denen Russen, um der Wohlthat willen, welche mir in ihrem Vaterlande wiederfahren, eine grosse Liebe, und an ihrem Umgange, wie an der Sprache, ein Vergnügen hatte. Aber ich mußte hier von einer Zeit zur andern mich gedulden, weil sie den bisher gebrauchten Dollmetscher, der nur sprechen, aber nicht schreiben konte, nicht verstossen wolten; welches ich auch nicht verlangte. Ein sonderliches Amt ward mir einst im ersten Jahr meiner Zurückkunft nach Schlesien angeboten, welches ich hier beyläufig noch gedencken muß: Es ist hier bekandt, daß Seine römisch-kayserliche Majestät nach dem Tode des pohlnischen Königs Augusti des andern, einige Völcker, und

unter denselben eine Anzahl hungarischer Rätzen, nach Schlesien an die pohlnische Grentze zur Sicherheit und Beobachtung rucken ließ. Als die Rätzen, welche der rußischen oder griechischen Religion zugethan sind, durch die Gegend in Schlesien, wo ich mich dazumal befand, zogen, und ihr Gebet öffentlich hielten, war ihr Pope oder Feld-Prediger so truncken, daß er kaum stehen, geschweige reden und lesen konte. Ich stund ihm so nahe, daß ich in sein Gebet-Buch sahe, und half ihm fort, wenn er stecken blieb. Der commandirende Rätzen-Oberste ward über diesen Popen so erzürnt, daß er ihn den Augenblick fortjagen, und mich zum Popen machen wolte, wenn ich Lust dazu gehabt hätte, wie meine dabey stehende Freunde und Bekandte wissen. Denn der Oberste meinete, weil ich ihre Sprache verstund und lesen konte, daß ich auch ihre Religion hätte. Weil mir denn selbst in meinem halben Vaterlande, in Schlesien, Rußland immer aufs neue eingedenck ward, und ich in Breßlau beym Handwercke nicht in Arbeit, noch in die gehoffte kleine Bedienung bald kam, mein Zehrgeld auch auf die Neige ging; so entschloß ich

mich

mich in GOttes Namen, mein Glücke daselbst zu suchen, wohin mir stets heimlich mein Hertze hing. Ich hatte nunmehr ein ehrlich Handwerck erlernet, darauf ich wandern, und allenthalben mein Brod erwerben konte. Ueber dieses wallete mir immer das Hertz, wenn ich an meinen Bruder gedachte, und daß derselbe Vater und Mutter verlassen hatte, mich aufzusuchen. Da nun Vater und Mutter todt, und meine eintzige Schwester versorget war; so achtete ichs der Billigkeit und meiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, meinem eintzigen Bruder nachzufragen. Allem Vermuthen nach ist er entweder bey Pultawa todt geblieben, oder in die rußische Gefangenschaft gerathen, oder mit nach Schweden gekommen. Weil ich demnach in Schweden oder Rußland was zuverläßiges von ihm zu erfahren Hoffnung schöpfte, so machte ich mich aus doppeltem Triebe von neuem auf die Reise. Meiner Schwester und meinen Freunden durfte ich mein Vorhaben nicht offenbaren, sie würden mir es auf alle Weise widerrathen haben. Noch einmal zu ihnen zu kommen, und von ihnen zu scheiden, und meinen Vorsatz nicht zu entde-

cken, dieses war wider meine Aufrichtigkeit, und wider die Danckbarkeit für alle Liebe und Wohlthaten. Ich nehme diese ohnedem allemal mit schwerem Hertzen an, besonders von solchen, denen ich dafür keine Dienste zu leisten fähig bin, und will keinem Menschen gerne beschwerlich seyn. Darum hielt ich vor das rathsamste, mich in der Stille fortzumachen. Jedennoch, damit sie nicht neuen Kummer sich machten, als ob ich heimlich erschlagen, oder von neuem entführet worden wäre, so ging ich noch einmal durch den bekandten Strich Landes in Schlesien, in welchem meine Freunde und Gönner meistentheils wohneten. Ich sprach aber keinem zu; sondern segnete sie von ferne in meinem Hertzen, und wendete mich bey Bojanowa in Pohlen. Nicht weit von hier gab ich mein Fürnehmen einem guten Bekandten und Gemüths-Freunde nicht undeutlich zu verstehen, in gewisser Vermuthung, daß derselbe bey Gelegenheit meinen Angehörigen davon Anzeige thun würde. Denn ich offenbarete ihm meine Neigung nach Moscau, und meinen Kummer um meinen Bruder, und daß ich beydes vor einen göttlichen

chen Zug hielte. Er und andere können daraus schliessen, daß ich dahin habe meinen Wanderstab tragen, daselbst von meinem Bruder hören, mein Brod finden, und meinen Tod erwarten wollen. Auf diese Weise bin ich zum andernmale vor den Augen meiner Freunde und Bekandten verschwunden. Ich trage aber in meinem Hertzen, dessen Redlichkeit sie haben kennen gelernet, ihr aller Bildniß, mit meiner schuldigen Danckbarkeit eingefasset, und wünsche ihnen allen so wohl, als mir selbst, GOttes Gnade, Schutz, Hülfe und Segen, und zu seiner Zeit einem jeglichen, wie mir, ein sanftes und seliges Ende.

Nachruf und Antwort

an und von diesem abentheuerlichen Wandersmann.

Wo bist du, lieber Freund! wo bist du
hin verstoben?
Vor welches Grab ist noch dein Cörper auf-
gehoben?
Mich dünckt, ich höre dich aus deinem
Winckel schreyn:
Ich will euch nicht zur Last, ich will ver-
borgen seyn.
Doch warum fragest du? Woher kam mein
Erretten?
Es ist dir ja nicht schwer, zu rathen, wo
ich bin.
Freund! nimm zu Danck mein Hertz; Kalmu-
cke! nimm die Ketten;
Du Rußland! meinen Leib; GOtt! mei-
ne Seele hin.

2

Nachruf und Antwort

an und von diesem abentheuerlichen Wandersmann.

Wo bist du, lieber Freund! wo bist du hin verstoben?
Vor welches Grab ist noch dein Cörper aufgehoben?
Mich dünckt, ich höre dich aus deinem Winckel schreyn:
Ich will euch nicht zur Last, ich will verborgen seyn.
Doch warum fragest du? Woher kam mein Erretten?
Es ist dir ja nicht schwer, zu rathen, wo ich bin.
Freund! nimm zu Danck mein Hertz; Kalmucke! nimm die Ketten;
Du Rußland! meinen Leib; GOtt! meine Seele hin.

Nachruf und Antwort
an und von diesem abentheuerlichen Wandersmann.

Wo bist du, lieber Freund! wo bist du
hin verstoben?
Vor welches Grab ist noch dein Cörper auf-
gehoben?
Mich dünckt, ich höre dich aus deinem
Winckel schreyn:
Ich will euch nicht zur Last, ich will ver-
borgen seyn.
Doch warum fragest du? Woher kam mein
Erretten?
Es ist dir ja nicht schwer, zu rathen, wo
ich bin.
Freund! nimm zu Danck mein Hertz; Kalmu-
cke! nimm die Ketten;
Du Rußland! meinen Leib; GOtt! mei-
ne Seele hin.

Nachruf und Antwort
an und von diesem abentheuerlichen Wandersmann.

Wo bist du, lieber Freund! wo bist du hin verstoben?
Vor welches Grab ist noch dein Cörper aufgehoben?
Mich dünckt, ich höre dich aus deinem Winckel schreyn:
Ich will euch nicht zur Last, ich will verborgen seyn.
Doch warum fragest du? Woher kam mein Erretten?
Es ist dir ja nicht schwer, zu rathen, wo ich bin.
Freund! nimm zu Danck mein Hertz; Kalmucke! nimm die Ketten;
Du Rußland! meinen Leib; GOtt! meine Seele hin.

Nachruf und Antwort
an und von diesem abentheuerlichen Wandersmann.

Wo bist du, lieber Freund! wo bist du
hin verstoben?
Vor welches Grab ist noch dein Cörper auf-
gehoben?
Mich dünckt, ich höre dich aus deinem
Winckel schreyn:
Ich will euch nicht zur Last, ich will ver-
borgen seyn.
Doch warum fragest du? Woher kam mein
Erretten?
Es ist dir ja nicht schwer, zu rathen, wo
ich bin.
Freund! nimm zu Danck mein Hertz; Kalmu-
cke! nimm die Ketten;
Du Rußland! meinen Leib; GOtt! mei-
ne Seele hin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Opitz, Gottfried

Gottfried Opitzens von Jutroschin aus Großpohlen Merkwürdige Nachrichten Von seinem Leben und zwanzigjähriger Gefangenschafft, die er in diesem Jahrhunderte in der grossen pohlnischen Unruhe, in der rußischen Dienstbarkeit und in der grossen asiatischen Tartarey unter den Kalmucken erduldet, und wie er durch den Prinzen von Hessen-Homburg unverhofft befreyet worden, und endlich aus Asien durch Rußland in Schlesien zurück
Bd.: [Erster Theil]

Breßlau 1751

Res/Biogr. 852 gm-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915470-9
VD18 12738026-001